Gd. III. 431. e

Coll. vit
o 26.
5

# Bekenntnisse

## merkwürdiger Männer

## von sich selbst.

Fortgesezt von **

Fünfter Band.

Winterthur,
in der Steinerischen Buchhandlung
1802.

Clarorum virorum facta moresque posteris tradere antiquitus usitatum, ne nostris quidem temporibus quamquam incuriosa suorum ætas omisit, quotiens magna aliqua ac nobilis virtus vicit ac supergressa est vitium parvis magnisque civitatibus commune, ignorantiam recti et invidiam. Sed apud priores ut agere memoratu digna pronum, magisque in aperto erat; ita celeberrimus quisque ingenio, ad prodendam virtutis memoriam, sine gratia aut ambitione, bonæ tantum conscientiæ pretio ducebatur. Ac plerique suam ipsi vitam narrare, fiduciam potius morum, quam arrogantiam arbitrati sunt: nec id citra fidem aut obtrectationi fuit: adeo virtutes iisdem temporius optime æstimantur, quibus facillime gignuntur.

*Tacit. Agric. I.*

Staats-
Bibliothek
Bamberg

# Michael Denis,

gest. 29 Sept. 1800.

„Die Grundsäze seines Charakters, sagt Hr. „von Retzer*), waren strenge Religiosität ohne „Heucheley, verbunden mit der äußersten An„hänglichkeit für den Jesuiten-Orden, ohne sich „zu Nebenabsichten mißbrauchen zu lassen. Seine „sanfte bescheidene Seele und Herzensgüte war „eines Fenelon würdig. Seine warme Vater„landsliebe machte ihn zum patriotischen Unter„than seiner Regierung. In jeder Periode seines „Lebens war er der genaueste Beobachter seiner „Pflichten. Er war ein eifriger für die Bildung „und das Wohl jedes seiner Schüler väterlich „besorgter Lehrer und ein in jedem Zufall des „Lebens erprobter Freund. Kurz, Denis besaß „wirkliche Tugenden, und nicht blos liebenswür„dige Eigenschaften, wovon die leztern den erstern „in der großen Welt nur zu oft als Ersaz dienen „müssen. Mochten ihm auch nach dem allgemei„nen Loose der Menschheit, aus einer nothwen„digen Folge seiner Lage und Erziehung

*) Vorrede zu s. litterarischen Nachlaß S. 8.

„Quo semel est imbuta recens servabit odo-
„rem Testa diu — —
„einige Schwachheiten ankleben; so waren sie ge-
„wiß sehr gering und darum um so viel verzeih-
„licher selbst in dem Falle, wenn er auch kein
„eben so berühmter Dichter als Litterator ge-
„wesen wäre, und er würde hierdurch seinen
„Freunden und allen denen, die näher um ihn
„waren, deßhalb nicht minder durch seinen Ver-
„lust ein eben so theures als schmerzliches Anden-
„ken hinterlassen haben."

Folgende durch den Tod des Verfassers leider unvollständig gebliebene Selbstbiographie dieses merkwürdigen Mannes wird gewiß unsern Lesern willkommen seyn (*). Er war Willens, wie er in der Vorrede sagt, sie in fünf Bücher abzutheilen, wovon er aber nur die ersten beyden vollendete. Das übrige dieser Vorrede gehört ganz hieher.

Nach meinem siebenzigsten Jahr bin ich auf den Gedanken gekommen in diesen Winternächten meine Lebensgeschichte niederzuschreiben, und die frühesten Ereignisse desselben, aus meinem, mir immer treu gewesenen Gedächtnisse gleichsam hervor zu holen: Nicht aus Eitelkeit, denn ich werde mir nicht schmeichlen, und schreibe auch nicht für

*) Sie ist in obenbemeldter Schrift enthalten und von Denis selbst in lateinischer Sprache aufgesezt.

das Publikum. Zwar glaube ich eben nicht, daß ich irgend etwas ganz Unbedeutendes, oder gar zu alltägliches, oder etwas, das andre, in meinem Vaterlande wenigstens, vor mir besser und vollständiger bearbeiteten, herausgegeben habe; aber die Früchte meines Geistes sind gewiß zahlreich genug, und ich muß vielmehr befürchten, es möchte das Ansehen haben, als ob ich die Geduld meiner Leser hätte mißbrauchen wollen. Ueberdies verbietet mir mein Alter irgend ein grösseres, gemeinnüziges Werk zu unternehmen; und wenn das auch nicht wäre, so würde mich doch die schlimme Gewohnheit unsrer Zeiten von diesem Vorhaben genugsam abschrecken, in denen wir so mit Büchern überhäuft werden, daß uns beynahe jedes anekelt. Ich werde also für mich selbst schreiben und noch einmal in Gedanken den Weg durchlaufen, auf dem mich der Höchste von der Wiege an bis in mein iziges Alter geführt hat. Möge es die Wirkung haben, daß ich in dem kurzen Zeitraum, den ich noch unter Menschen zuzubringen habe, nie aufhöre seine väterliche Hand, welche mich in keiner von den Abwechslungen menschlicher Schiksale je verließ, zu verehren; möge es mich in der süßesten Hoffnung bestärken, Er werde den nicht aus dem ewigen Umgang der Seligen ausschließen, den Er, gegen alles

Verdienst, in seinem ganzen Leben mit so vielen und so großen Wohlthaten überhäuft hat.

# Erstes Buch.

## Erstes Kapitel.

Ich wurde im Jahr 1729 zu Schärding in Bayern, izt einem östreichischen Ort, gebohren. Meine Eltern Johann Rudolph, ein Rechtsgelehrter, und Maria Anna, waren sehr rechtschaffene und fromme Leute. Mein Geburtstag war der 27 Sept.; eben der Tag, an welchem Pabst Paul III. im Jahr 1540 den Orden der Gesellschaft Jesu, dem ich mich widmen sollte, bestätigt hatte. Bey der H. Taufe wurden mir die Namen Johann Michael Cosmus beygelegt, und denselben bey der Firmung der Name Petrus hinzugefügt. Ich war das fünfte Kind; vor mir her giengen eine Schwester A. Rosina, ein Bruder Aloysius, eine Schwester Josepha und ein Bruder Johann Nepomuk, der in seiner frühen Jugend starb; auch hatte ich noch zwey jüngere Brüder, Joseph und Johann Georg; alle sind mir im Tode vorangegangen, und von meinen Brüdern hat keiner das dreyssigste Jahr erreicht, meine Schwester Josepha hingegen ist über siebenzig Jahr alt geworden. Die ersten Gegenstände in der Natur, ausser meiner Familie, von denen ich einen Begriff erhielt, waren, wie ich mich sehr gut erinnere,

ein Hund, Kirschen, das Zirpen der Gryllen in einem anmuthigen Thal, wohin ich von einer Magd (denn meine Mutter säugte ihre Kinder alle selbst) getragen wurde, und eine Art Grasblümen, von der sie mir Sträuschen sammelte.

## Zweytes Kapitel.

Im Jahr 1734 wurde ich mit meiner Familie auf das Schloß Haidenburg versezt, wo mein Vater die Oberaufsicht über herrschaftliche Güter führte, und in den dazu gehörigen Besitzungen die Rechtspflege verwaltete. Für meine Erziehung sorgte Sophie, die Schwester meines Vaters, eine sehr religiose Person. Sie pflegte je nach Verschiedenheit der Feste ihren Haus-Altar mit mancherley Geräthen auszuschmüken und dem neugebohrnen Heiland jährlich eine zierliche Krippe einzurichten; und sie machte mich nicht nur früh mit heiligen Dingen bekannt, sondern flößte mir auch Ehrfurcht dafür ein. Lesen und Schreiben lernte ich schnell, und fieng an eine große Liebe zu Büchern zu bekommen, welche ich auch an meinem Vater bemerkte. Die ersten, die ich in Händen gehabt zu haben mich erinnere, waren die Leben der Heiligen, das Exempelbuch eines gewissen Brukers, C. L. Launay's Methode die Jugend zu unterrichten, J. Cluvers Auszug der Geschichte, Edm. Pockius historisch-synchro-

nistische Tabellen. Auch an schlechten Mährchen, wie die vier Haymons Kinder, Cäsar Octavianus und andere dieses Schlages, fand ich Geschmak. Die Farbe und der Geruch der Blumen hatten einen ganz besondern Reiz für mich, und ich sammelte sie sorgfältig, so oft man mich in unsern Garten oder auf das benachbarte Feld führte. Die gleiche Neigung hatte ich zu Insekten; nie konnte ich mich kindischer freuen, als wenn ich recht viele Maykäfer oder Schröter beysammen hatte. So suchte ich auch Wespen, nakte Schneken, Frösche auf, und beobachtete sie. Meinen ältern Bruder, Aloysius, hatte ich sehr lieb, und zählte um die Zeit des Herbstes jeden Tag bis zu seiner Rükkehr aus den Passauer-Schulen, auch ließ ich nicht ab zu bitten, bis man mir erlaubte bey ihm zu liegen. Er schlief aber nie ein, ohne zuvor seinem Schlafgesellen die sogenannte Lorettanische Litaney lateinisch vorgesprochen zu haben. Von Seite meiner Eltern genoß ich, neben einer überaus gelinden Erziehung, das vortrefflichste Beyspiel. Jugendliche Fehler wurden damit bestraft, daß ich auf den Boden sizen mußte und zwar zuweilen ohne selbst bey dem Eintritt eines Fremden aufstehen zu dörfen. Eine strengere Zucht war nicht nöthig, denn nie zeigte sich bey mir einige Widerspenstigkeit, als höchstens durch Thränen, zu denen ich vermöge einer wei-

chen Gemüthsart so geneigt war, daß ich auch bey zunehmenden Jahren, wenn man mich entweder tadelte oder in den Schulen einem andern nachsezte, oder wenn ich Haus und Vaterland verließ, die heftigsten Thränen vergoß. Ja ich erinnre mich, daß ich, schon als Lehrer der Jugend und beynahe bereits im männlichen Alter, einmal in einen Strom von Thränen ausbrach, als ich von dem Rektor unseres Collegiums nicht erlangte, was ich gewünscht hatte. Es ist daher zu verwundern, daß meine Augen nichts gelitten haben, die izt, durch die Güte Gottes, nach meinem siebenzigsten Jahr so hell und scharfsichtig sind, daß ich mich nie eines Glases bediene. Doch sind zwey Stüke, in Ansehung deren ich wünschte, man möchte in meiner Kindheit sorgfältiger gewesen seyn. Erstens nemlich, daß am St. Niklastage unser unbesonnenes Hausgesind, ohne Wissen oder in Abwesenheit meiner Eltern oft den verlarvten Knecht des Heiligen (wie sie sagten) mit Ketten klirren, und an die Thüre stossen ließ, und dadurch mir und meinen eben so gutartigen Brüdern oft die entsezlichste Angst verursachte. Zweytens, daß man das lebhafter Eindrüke empfängliche Gehirn des Knaben durch alberne Weibspersonen mit den abgeschmaktesten Mährchen von dem bösen Geist, von Hexen, von Erscheinungen der Todten anfüllen ließ.

Wenn mir auch dieser Umstand für mein ganzes übriges Leben keinen andern Schaden brachte, so hatte doch reiferes Alter, Vernunft und Philosophie nachher genug zu thun dergleichen widrige Eindrüke auszulöschen. In meinem achten Jahr fieng Ferd. Hofbauer, ein fleißiger Mann, der als Schreiber bey meinem Vater stand, an, mich aus dem Büchlein eines gewissen Stebeck, dessen man sich damals bediente, in den Anfangsgründen der lateinischen Sprache zu unterrichten, und hatte an mir einen so willigen Schüler, daß, wenn er mir etwa mehrere Biegungen der Nennwörter auf verschiedene Tage zu erlernen aufgab, ich nicht abließ, bis ich auf einmal das ganze Pensum erlernt hatte. Auch mein Vater spornte mich an, da er selbst ein reines Latein schrieb, und mir oft sowohl die Vortreflichkeit dieser Sprache, als das Vergnügen, das man aus dem Lesen schöpfen könnte, anpries. Nach mancherley Schiksalen kam jener mein erster Lehrer in der Folge nach Oestreich, und gieng, der Welt überdrüßig, in ein Camatdulenser Kloster auf dem Kalenberg, wo er bis in sein hohes Alter unter dem Namen P. Arsenius in heiliger Stille lebte und endlich zufälliger Weise erfuhr, daß ich Lehrer der schönen Wissenschaften an dem Collegium Theresianum sey. Er kam daher mit Erlaubniß seines Vorstehers aus seiner Einsiedeley

hinunter um seinen ehemaligen Zögling zu sehen. Es war mir ein Vergnügen diesen Mann, den sein langer grauer Bart ehrwürdig machte, zu umarmen, und weil er gerade um die Zeit kam, wo ich Schule halten sollte, ihn unter meine Schüler zu führen, denn ich glaubte es könnte des Beyspiels wegen nüzlich seyn, wenn ich dem vortreflichen Greis für die auf meine Kindheit verwendete Sorgfalt in ihrer Gegenwart meine Dankbarkeit bezeugte, und sie erinnerte, daß es diesem Manne, der mich in den ersten Begriffen von Wissenschaft eingeweiht hätte, zu verdanken sey, wenn sie glaubten aus meinem Unterricht einigen Nuzen zu ziehen. Und man gieng wirklich sehr gerührt und nicht ohne Thränen auseinander. Ausser den Anfangsgründen der lateinischen Sprache ließen mich meine Eltern auch in der Musik unterrichten. Die Saiten-Instrumente, zu denen ich keine Neigung hatte, gab ich bald wieder auf; an dem Klavier hingegen fand ich bis ins reifere Alter Vergnügen, und die Quer-Flöte, die ich ohne Anweisung lernte, legte ich zulezt weg. Es würde mir nicht an Talent zu dieser Kunst gefehlt haben, wenn mich nicht andre Musen mit mächtigern Reizen angezogen hätten. Doch lernte ich jeden Gesang ohne alle Mühe, ja ich habe zuweilen nicht ganz unglückliche Versuche gemacht verschiedene Lieder in Musik zu sezen.

## Drittes Kapitel.

Im November des Jahrs 1739 kam ich auf das Gymnasium zu Passau, welches acht Stunden von uns entfernt war: man miethete mir daselbst eine Wohnung ein wenig oberhalb des Zusammenflusses des Inn und der Donau, in der anmuthigsten Lage, und mußte für den Tisch und eine sehr bequeme Wohnung in zehen Monaten sechzig Rheinische Gulden zahlen, ein Beweis wie wohlfeil damals alles war. Mein Vater brachte mich selbst zu dem Lehrer der untern Klasse Joh. Baptist Hüttner, dessen Zuneigung ich bald in hohem Grad gewann, obschon er übrigens auf sehr strenge Zucht hielt und, wie es mir selbst izt noch vorkommt, sich des Stoks und der Ruthe gar zu gern bediente, was mich, als ich es selbst wider Willen einsahe, Thränen kostete, weil man glauben konnte, er finde eine Art von Vergnügen daran. Indessen wußte er auch die Bessern gut zu belohnen. Das Ehrenzeichen der Schuldiktatur war ein vergoldeter Schlüssel, der an einem reichen Band von der Brust des Diktators herabhieng: so wie eine kostbar gebundene Matrikul, in welche die Namen der Diktatoren eingeschrieben wurden. Es gab auch eine Prodiktatur und Bänke der Vorsteher und Senatoren, um welche entweder in den Uebungen des Styls oder in Auflösung von Fragen oder den auswendig gelern-

ten Pensis ein hiziger Wettkampf war. Wer auch in allen diesen Stüken andern gleich kam, erhielt dennoch einen niedrigern Plaz, wenn er die vorgeschriebenen Schulgeräthe, wenn er sein Schnupftuch, wenn er sein Betbüchlein oder den Rosenkranz nicht bey sich hatte. Daraus entstand nun viel Nacheiferung, viel Beflissenheit eines jeden in Besorgung seiner Sachen. Es war nicht erlaubt ohne Mantel auszugehen, damit die Zöglinge der Schulen von den Kindern der Handwerker unterschieden werden könnten und der übergeworfene Mantel auch einem schlechtern Kleid Ehre machte. Wozu soll ich mir izt noch ins Gedächtniß zurükrufen, welch ein Antrieb zu Vermehrung des Fleißes selbst noch in dem zu Ende laufenden Jahr für die beßern Köpfe die im September mit grossem Gepränge veranstaltete öffentliche Preisaustheilung war, wo die Namen der Sieger gedrukt und überall herum geboten wurden. Denn noch izt denke ich mit Vergnügen daran zurük, daß ich allezeit unter dieser Zahl war, und wie wichtig dem Knaben das schien: ich kann daher nicht umhin die Meinung derjenigen verwerflich zu finden, welche heut zu Tage beynahe alle dergleichen Antriebe für die Jugend aus den Schulen verbannt haben, und es nicht einsehen wollen, daß sie verkehrt handeln. Aber freylich diese Dinge waren entweder von dem Jesuiten-Orden,

den man stürzen wollte, eingeführt, oder standen sonst in gar zu genauem Zusammenhang mit demselben. Im May dieses Jahrs wurde ich mit einem Tertian-Fieber befallen und da der Arzt behauptete, daß ich von demselben schwerlich geheilt werden könnte, so lange ich an dem Wasser, zwischen den obenbenannten beyden Flüssen wohnte, wurde ich auf das Verlangen meiner Eltern nach Hause gebracht, und gieng im folgenden Monat mit Vergnügen, und völlig hergestellt, wieder auf die Schule zurük.

## Viertes Kapitel.

Im November des Jahrs 1740 trat ich unter dem gleichen, mir so sehr günstigen Lehrer, in die zweyte Klasse, welche die Klasse der Anfangsgründe genannt wurde. Von diesem Manne muß ich noch sagen, daß er die Gesellschaft, in der er Priester geworden war, und mehrere Jahre an verschiedenen Orten öffentliche Kanzelreden gehalten hatte, verließ, und die Besorgung der Pfarrey St. Andrä, oberhalb des Klosters Neuburg, übernahm, wo er seine Tage beschloß, als ich schon Lehrer an dem Theresianum war. Seine Gunst erwarb mir auch das Wohlwollen einiger andrer Lehrer, seiner Amtsgenossen, und ich fieng schon damals an, sowohl durch den Umgang mit ihnen, als weil mein Vater der Gesellschaft Jesu

sehr oft rühmlich erwähnte, nach und nach die Glieder dieses Ordens lieb zu gewinnen. Doch ist mir wohl bewußt, daß ich vielleicht in keinem Jahr weniger Fleiß angewendet; denn theils lag jener mein Lehrer gegen den Sommer an einer langwierigen Krankheit darnieder, theils war mein Hausinformator nur in gewissen Stunden des Tages zugegen, und der Hauspatron, bey dem ich auf dem Neumarkt eine Wohnung bezogen hatte, bekümmerte sich, durch Amtsgeschäfte verhindert, wenig darum, was ich thäte. Ich lief also oft an die Ufer des Jnn und der Donau und fand besonderes Vergnügen an den Pferden, welche Lastschiffe den Fluß hinaufzogen, wobey ich oft durch unvorsichtiges Besteigen von Nachen beynahe in Lebensgefahr gerieth, oder ich gieng in das Freye hinaus, und beschäftigte mich mit dem Ballspiel in Gesellschaft von Kameraden, bey deren Auswahl ich nicht die Vernunft sondern einen bloßen kindischen Trieb zu Rathe zog.

Den 31 July wurde ich vor Tages Anbruch durch Tritte von Pferden, die ich von der Straße her hörte, aus dem Schlafe geweckt und sahe, als ich ans Fenster eilte, eine Escadron Reuter in vollem Gallop auf den Markt der Stadt zusprengen. Es waren Bayersche Küraßiers, welche durch List mit Hülfe eines gewissen Aufsehers vom Salzwesen, der vor der Stadt zu St. Niclas wohnte,

zu den Thoren hereingekommen waren, nachdem sie mitten in der Nacht aus dem Lager bey Schärding aufgebrochen. Auf diese folgte sogleich, die Feuerwerker an der Spize, ein Regiment Fußvolk. Ein Theil suchte sich der Stadtthore zu bemächtigen, der andre stellete sich auf den Markt, dem Pallast des Fürst Cardinals gegenüber. Es giengen hierauf Abgeordnete hin und her um wegen Uebergabe der Stadt und des sie beherrschenden Schloßes, Oberhaus genannt, zu unterhandeln. Nachmittag kam man endlich überein, und es wurde eine Bayrische Besazung in das Schloß gelegt. Da niemandem Gewalt geschahe und alles friedlich ablief, so war uns Knaben dieses Schauspiel angenehm, besonders da die Soldaten uns von selbst zuriefen: Wir sollten gutes Muths seyn, man würde uns izt Ferien geben! aber die Jesuiten fanden es nicht für gut, denn wir wurden nicht eher als zur gewohnten Zeit, nach Maria Geburt, der Schule entlaßen. Damals, wenige Tage ehe ich nach Hause zurükkehrte, sahe ich die ganze Infanterie der französischen Hilfstruppen, welche auf der Donau herabfuhr, in dem an Paßau angränzenden Bayerschen Gebiet ein Lager schlagen, und nachdem dieses kaum geschehen war, einen Soldaten, ich weiß nicht um welcher Vergehung willen, bestrafen, indem er nemlich von zwey in die Erde

befestigten Pfählen auf dem kürzern und zwar zugespizten mit dem einen Fuß stehen, den längern aber mit beyden Händen umfaßen mußte. Auf der Rükreise endlich als ich den 14 Sept. die Donau hinauf nach Wilshofen gieng, traf ich eine große Menge Flöße an, welche mit Belagerungsgeschüz, das in der Sonne einen hübschen Glanz von sich warf, und mit allen übrigen Erfordernißen des Krieges beladen waren. Cavallerie war nicht dabey, denn sie folgte zu Lande. Als diese in der Nähe des Schloßes Ortenburg vorbeyzog, sahe ich mit noch vielen andern beynahe einen ganzen Tag zu, in so weiten Zügen marschierte sie; doch nahm sie sich weit beßer aus, als die Infanterie und, was die Aufmerksamkeit des Knaben vorzüglich anzog, beynahe jedes Regiment hatte einen Mohren in orientalischer Tracht, welcher die Pauke schlug. Als ich ganz in den Anblik dieses kriegerischen Gepränges (wirklich den schönsten, den ich in meinem Leben hatte) vertieft, an dem Wege stand, gerieth ich in nicht geringe Bestürzung, da sich plözlich einer von den Offiziers vom Pferd zu mir hinabbükte, um mich zu umarmen und zu küßen. Alle diese Mannschaft zog sich nach Oestreich.

## Fünftes Kapitel.

Ich folgte ihr im November des Jahrs 1741 nach Passau, wo ich diesmal meine Wohnung

auf dem Markt selbst, in dem öffentlichen Waghaus, nahm, und sie seitdem nie mehr abänderte, so lange ich noch in dieser Stadt den Wissenschaften oblag. Ich kam in die dritte Klasse, welche man die grammatikalische nannte; mein neuer Lehrer war Caspar Grell, der ein so hohes Alter erreichte, daß er die Freude hatte seinen ehmaligen Schüler schon als Custos der Kaiserlichen Bibliothek zu sehen, und in Wien seine Tage beschloß. Aber es war mir nicht lange vergönnt seines Unterrichts zu genießen. Die Angelegenheiten der Bayern und Franzosen nahmen in Oestreich eine unglückliche Wendung. Der Rükzug des gesammten zahlreichen, und besonders bey den Franzosen kostbaren Gepäkes von der ganzen Armee war schon eine schlimme Vorbedeutung. Ich sahe dasselbe den 6 Jenner des Jahrs 1742 unter einer französischen Bedekung, welche von der strengen Kälte äusserst mitgenommen wurde, und auf dem unbedekten Eis jämmerlich ausglitt, vor meinem Hause vorbey führen. Zwey Tage nachher öffnete das benachbarte Schärding dem Menzel, Anführer der leichten Reuterey, die man Husaren nennt, seine Thore und die schwache Besazung, die sich über die Innbrüke gezogen hatte, zerstreute sich auf dem linken Ufer, so daß ich einige von ihnen ohne Waffen und athemlos nach Passau kommen sahe. Dieses brachte die

Bay-

Bayern, welche Stadt und Schloß inne hatten, in Bewegung, und man sahe sie Anstalten zur Vertheidigung machen. Es herrschte daher auch in dem Gymnasium eine nicht geringe Bestürzung. Indessen zog Bärenklau mit Infanterie in Schärding ein, fieng an es mit einem Wall zu umgeben und den Ort zu befestigen: Menzel aber rükte mit den seinigen weiter in Bayern vor, um Schreken zu verbreiten. Als meine Eltern das alles vernahmen, wurden sie meiner Sicherheit wegen besorgt, und faßten den Entschluß mich unverzüglich von Passau abholen zu lassen. Aber lange zeigte sich niemand, der diesen Auftrag übernehmen wollte. Denn alle Gemüther waren mit fürchterlichen Vorstellungen von Husaren und Croaten angefüllt, besonders waren denjenigen, die, (wie man sagte) Trenk von der türkischen Grenze herführe, die schreklichsten Gerüchte vorangegangen. Endlich fand man einen Mann, zwar seines Handwerks ein Schneider, der aber Muth besaß und es auf sich nahm, mich zu Fuß an Ort und Stelle zu bringen; denn niemand wagte es mehr eine Art von Fuhrwerk oder ein Pferd auf den Weg zu geben. Er kam den 16 Jenner gegen Anbruch der Nacht, in welcher die heimlich aus Böhmen gezogenen Bayerschen Truppen in der grösten Stille unter dem General Törring durch unsere Stadt marschierten, um Schärding

wieder einzunehmen; und da sich am frühen Morgen schon traurige Berichte verbreiteten, und man noch Vormittag durch Ueberläufer und aus einander gesprengte Flüchtlinge selbst erfuhr, daß die Bayern geschlagen seyen, so besorgte er, was auch wirklich bald darauf geschahe, die Stadtthore möchten geschlossen werden, und brachte mich deßwegen um eilf Uhr schnell über die Donaubrüke, in der Meynung das linke Ufer seye noch frey von Oestreichern. Wir giengen bey strenger Kälte und durch tiefen Schnee, während mein Führer den solcher Beschwerden ungewohnten Knaben immer anfrischte, bis wir mit einfallender Dunkelheit den Fleken Windorf erreichten, der nicht weit unter Vilshofen an dem jenseitigen Ufer liegt. Nachdem ich hier Erfrischungen zu mir genommen, und mich zu Bette gelegt hatte, so wekte mich zu meinem großen Schreken mitten in der Nacht ein Geräusch von Pferden und Leuten aus dem Schlaf auf. Es war eine Abtheilung des Menzelschen Korps, welche bey Vilshofen über die gefrorne Donau auf das linke Ufer hinüber gesezt hatte, aber, weil sie der Gegend unkundig und in Feindesland war, in geschlossenen Zügen und so stille als möglich marschierte. Ich kam also mit dem bloßen Schreken davon. So bald es Tag geworden war, machten wir uns wieder auf den Weg, giengen da,

wo wir die Tritte der hinübergegangenen Pferde wahrnahmen, ebenfalls über den Fluß, und kamen gegen Mittag, zu großer Freude und unter vielen Beglükwünschungen der Meinigen, glüklich in das väterliche Haus. Nicht lange nachher, nemlich den 24 Jenner, ergab sich Passau nebst dem Schloß an Bärenklau und bald sahe man die Oestreicher auch in unsrer Gegend. Die ersten waren freywillige Husaren von dem Ungarischen Adel, die man Insurgenten nennt, und unsre Bauren verwunderten sich nicht wenig über diese Leute, bey denen, wie sie sagten, Stiefel und Strümpfe aus einem Stüke bestånden. Als einer von diesen, der in unser Haus gekommen war, von ohngefähr ein mit Büchern und andern Schulsachen belegtes Pult sahe, und daraus schloß, es müßte ein Knabe da seyn, der sich auf die Wissenschaften lege, fragte er nach mir, und als man ihm sagte, ich seye in der Kirche dem Gottesdienst beyzuwohnen, wartete er meine Rükkunft ab, und sezte sich, nach einem freundlichen Empfang, mit meinen Büchern in der Hand nieder, um mich in lateinischer Sprache über meine Kenntniße zu prüfen. Ich hatte nach damaliger Weise bereits eine ziemliche Fertigkeit dieser Sprache von Schulen mitgebracht, faßte mir also ein Herz und beantwortete seine Fragen so, daß er ganz für mich eingenommen wurde,

und mich nicht nur zum Fleiß ermunterte, sondern auch aus seinem Reutersak ein Gebetbüchlein, welches den Titel Officium Rakoczianum führt, nebst dem Thomasa Kempis hervorzog, und mich damit beschenkte, indem er meine Eltern beym Weggehen versicherte: Wenn ich fortführe solchen Fleiß auf die Wissenschaften zu verwenden, so würde ich kein gemeiner Gelehrter werden. Schon seit dieser Zeit empfand ich eine besondere Zuneigung gegen die Hungarische Nation. Da ich indeßen sahe, daß mir für dieses Jahr, sowohl wegen dem abwechselnden Kriegsglük als wegen der Unsicherheit der Straßen, der mich meine Eltern nicht aussezen wollten, alle Hofnung abgeschnitten sey, auf die Schule nach Passau zurükzukehren, so nahm ich meine eine Zeitlang unterbrochene Studien wieder vor, überzeugt, daß ich mit meinen in Passau zurükgelaßenen Mitschülern gleichen Schritt halten würde. Ich hatte meinen Vater, ich hatte meinen ältern Bruder, die mir grammatikalische Knoten auflösen und mir Ausarbeitungen für die Feder an die Hand geben konnten; von Büchern besaß ich die Briefe des Cicero, den Corn. Nepos, den Q. Curtius, die Progymnasmata des Jac. Pontanus. Die Kirchengeschichte schöpfte ich aus dem Royaumont. Die Mythologie aus Pomeji Pantheon und Hederichs Lexicon; überdieß liebte ich die Lektüre

überhaupt so sehr, daß wenn man mich zuweilen des Nachmittags abrief, um Früchte oder etwas anders dergleichen mit meinen Brüdern zu theilen, ich meinen Antheil zu dem Buch mitnahm. Auf die politischen Zeitungen war ich so begierig, daß ich an den bestimmten Tagen, an denen sie von Vilshofen gebracht wurden, den Boten an dem Fenster wie auf der Lauer erwartete. Wenn mir beym Durchlesen derselben irgend eine Schwierigkeit aufstieß, so nahm ich Hübners Lexikon zur Hand, und ich erinnere mich noch heute mit Vergnügen daran, welch einen Vorrath von Kenntnißen aus der ganzen Geschichte, aus der Geographie, aus den Sitten und Gebräuchen der Völker, und endlich aus der ganzen Technik ich mir von früher Jugend an aus diesem Buche erworben habe. Weil aber die Alten behaupten, daß die Jugend auch ihre Spiele haben müße, so bestand das meinige darinn, daß ich eine Menge von Soldaten jeder Gattung zuerst auf Papier zeichnete, dann mit Hülfe meiner jüngeren Brüder mit der Scheere ausschnitt, sie illuminierte, und dann vermittelst eines hölzernen Stiftes, den ich an ihren Füssen befestigte, auf einen ganz durchlöcherten Tisch nach den verschiedenen Regeln der Taktik aufstellte; welcher Anblik den Soldaten, die vermöge des Rechts der Sieger unser Haus durchliefen, nicht selten Freude machte.

## Sechstes Kapitel.

Unterdeßen brach das Jahr 1743 an, denn meine Eltern hatten es noch nicht rathsam gefunden, mich im Anfang Novembers des vorigen Jahrs wieder nach Passau, in die vierte oder die oberste grammatikalische Klaße abgehen zu lassen. Die feindlichen Truppen, welche die Gegend gleichsam überschwemmten, machten die Straßen noch unsicher, und obschon die östreichischen Anführer, Berner, Car. Palfi, Lannoy und andere, die zu verschiedenen Zeiten in unsrer Gegend im Quartier lagen, die Ausgelaßenheit der Soldaten ziemlich in Schranken hielten, so konnte man doch nicht ganz verhüten, daß nicht zuweilen einzelne kleine Haufen, oder ein Gemeiner, der von seiner Fahne weglief, Gewaltthätigkeiten begiengen und Beute machten. Bärenklau, Menzel, und vor allen aus Trenk, waren meinen Landsleuten höchst fürchterliche Namen, und ich erinnre mich, daß, als das Gerücht gieng, der leztere würde zu uns kommen, meine ganze Familie, bey verschloßenen Thüren, und gezogenen Fenstervorhängen Gott auf den Knieen bat dieses abzuwenden. Damals würde mich gewiß niemand beredet haben, daß er je in der gleichen Bettlade mit mir liegen würde, und doch geschahe es noch in dem gleichen Jahre. Denn als er im July, nach Einnahme des Schloßes Dießenstein, mit angezündeten Fakeln in ein unterirdi-

sches Gewölbe getretten war, in welchem etwas Schießpulver aufbewahrt wurde, entzündete sich durch einen unvorsichtiger Weise abgeschüttelten Funken das Pulver, und er wurde mit andern an dem ganzen Körper häßlich verbrannt. Man brachte ihn nach Passau, und er bediente sich eben des Lagers, das sonst das meinige war, bis er geheilt wurde. Indeßen, wenn auch nichts schlimmeres geschahe, so war doch schon das beschwerlich genug, daß die Fouragiers um Heu und Hafer zu finden, oft alle Winkel der Häuser durchkrochen, und heimlich Dinge mitnahmen, welche die Natur zu nichts weniger, als zum Futter für vierfüßige Thiere bestimmt hatte. So dachten Leute von reiferm Alter über diese Sachen; ich hingegen, wie die Jugend leichtsinnig und neugierig ist, hatte eine ungemeßene Begierde Soldaten zu sehen, wo sich immer Gelegenheit darzu fand. Daher sah ich mitten unter ihnen vieles und hörte noch mehreres, was mir weit beßer gewesen wäre noch länger nicht zu wissen. Ich zähle es also unter die vorzüglichen Beweise der göttlichen Güte, daß ich mich nie völlig verirrte, nie die Liebe zur Tugend und zu den Wissenschaften ablegte, sondern, wenn gleich zuweilen auf Abwege gelokt, doch immer bald wieder auf den rechten Weg zurükkehrte. Und gewiß eine über mich wachende Vorsehung war es, die mich warnte.

Ich hatte einige Tage bey adelichen Knaben in der Nachbarschaft zugebracht, welche kurz vor meiner Entfernung von den Blattern befallen wurden, an denen einer von ihnen nachher sogar starb. Bald nach meiner Rükkunft, am St. Georgs Tage, fühlte ich mich von einer plözlichen Mattigkeit ergriffen. Alle Anzeigen des gleichen Uebels kamen zum Vorschein, und die Krankheit stieg auf einen solchen Grad, daß meine bekümmerten Eltern, als sie Abwesenheiten des Geistes zu bemerken glaubten, am dritten Tage für nöthig hielten, mich mit den lezten Sacramenten zu versehen: Wirklich fiel ich in eine Verwirrung und es erfolgte eine solche Menge hervorbrechender Blatterngeschwüre, daß das ganze Gesicht wie eine glatte Tafel nur aus einer einzigen Fläche bestand. Eilf ganzer Tage lag ich des Gebrauchs meiner Augen völlig beraubt da, und als endlich die schrekliche Rinde sich erweichenden Mitteln öffnete, fieng ich plözlich an, durch die freudigste Gemüthsbewegung gestärkt, laut zu rufen, daß ich das Tageslicht, daß ich die Umstehenden sehe. So lernte ich damals die göttliche Wohlthat der Augen und des Gesichts ganz vorzüglich schäzen; und bey allmählicher Zurükkehr meiner Kräfte, da ich das Bette verlassen, wieder den ersten Schritt versuchen, darnach in der lieblichsten Frühlingsluft, unter dem Geruch blühender Bäume, in

dem Garten sizen, die freundliche Natur aufs neue genießen durfte, da erkannte ich es, wenn je sonst, mit innigstem Dank gegen Gott meinen Erhalter, daß Gesundheit das Beste sey, was den Sterblichen verliehen werden könne. Nachdem ich mich den Sommer hindurch wieder erholt hatte, kehrte ich zu meinen unterbrochenen Studien zurük, und weil ich izt mit Leichtigkeit einen lateinischen Brief schrieb, und die Prosodie so ziemlich inne hatte, so fieng mein Bruder an mich zur Poesie anzuführen, indem er mir, wie ich mich wohl erinnere, aus Jacob Biedermanns Briefen (*) einzelne aufgelöste Disticha vorlegte, die ich wieder in Ordnung bringen sollte. Unser Vater hielt viel auf diesen Schriftsteller, und führte mir mehr als einmal die Verse Jacob Gretsers über ihn an:

Tres ego discipulos habui de mille trecentis:
Stengelium salsum, Drexeliumque pium,
Atque Bidermannum, qui nunc est alter Aquinas
Alter Aristoteles, Tullius atque Maro. (**)

(*) J. Bidermanni Epistolæ Heroum.

(**) Drey Schüler hatte ich, vor Tausenden mir erkohren, den geistvollen Stengel, Drexel den redlichen, frommen, und Bidermann, der nun ein zweyter Aquinas, ein zweyter Aristoteles, Tullius und Maro geworden.

Ich fand diese Uebung angenehm und sie war auch nicht unzwekmäßig, denn meine Eltern hatten beschlossen, mich, da es nun wieder etwas ruhiger war, nebst meinem Bruder, der sich auf die theologischen Wissenschaften legen sollte, wieder auf das Gymnasium und zu meinen Mitschülern zurükzuschiken. Ich war völlig wieder hergestellt und es blieb mir von der Krankheit kein anderer Nachtheil zurük, als einige Verunstaltung in der äusserlichen Bildung, nebst öfterm Nasenbluten, welches sich einstellte, wenn ich auch nur warme Brühe in den Mund nahm, und ohngefähr bis in mein vier und zwanzigstes Jahr, wo ich anfieng Ader zu lassen, fortdauerte.

## Siebentes Kapitel.

Wir kehrten also im Anfang Novembers des bemeldten Jahres 1743 in meine alte Herberge nach Passau zurük. Der öffentliche Lehrer der Dichtkunst war Paul Edelmüller, ein Mann von ausgezeichneter Frömmigkeit, und einem musterhaften Charakter. Aber er hatte ein gewisses kaltes, finsteres Wesen, das ihm die Gemüther der jungen Leute eben nicht gewann, zu deren Fortschritten freylich Liebe gegen den Lehrer gar viel beyträgt. Einmal als wir eine gewisse Fabel

von dem Haasen in Verse bringen sollten, und ich den Vers gemacht hatte:

Campivagus trepidans ossa pavore lepus. (*)

verwarf er ihn, und behauptete es würde besser so gegeben:

Ossa pavore tremens, campivagumque animal.

Aber er überzeugte den naseweisen Jüngling so wenig, daß ich mir vielmehr von dieser Zeit an einen weniger günstigen Begrif von den dichterischen Talenten meines Lehrers machte. Doch kamen glüklicher Weise zwey Umstände zusammen, welche den daher zu befürchtenden Nachtheil verhinderten: eine brennende Begierde nemlich, mich unter meinen Cameraden auszuzeichnen, und der eigene Trieb, der mich zu den Wissenschaften hinzog. Ich sezte daher das häusliche Lesen der besten Autoren fort. Besonders des Virgils, von dem mir mein Vater namentlich sein Gedicht über die Bienen (**) empfohlen hatte, und da ich von ohngefähr Fenelons Telemach in meiner Muttersprache fand, um die man sich damals auf den Schulen gar nicht bekümmerte, hatte ich darüber eine ungemeine Freude. Auch versuchte

(*) Der zitternd vor Angst die Felder durchirrende Haase. — Das vor Angst zitternde die Felder durchirrende Thier.

(**) Vom Landbau viertes Buch.

ich zuweilen, ausser den Schulaufgaben aus mir selbst etwas aufs Papier zu werfen. Vorzüglich erinnere ich mich einiger scherzhaften Briefe an die Meinigen, in welchen ich die deutsch-französischen Zwitter-Verse des Joh. Chr. Trömer, welche damals stark im Umlauf waren, nachzuahmen suchte. Aber ich war der französischen Sprache beynahe noch ganz unkundig, und erwarb mir erst lange nachher durch häufiges Lesen französischer Bücher, worunter Fenelon, Voitüre, Boileau die ersten waren, eine beßre Kenntniß derselben. Unter solchen Beschäftigungen wurde ich durch den frühzeitigen Tod meines ältern Bruders, den ich innig liebte, in schmerzliche Betrübniß versezt. Er hatte, nach einer Erhizung auf der Jagd, kaltes Wasser getrunken und nach diesem Trunk eine ziemliche Zeit an der Quelle ausgeruht. Dieses zog ihm eine Lungenkrankheit zu, welche den Jüngling, nachdem alle Hülfsmittel umsonst versucht worden, langsam abzehrte und auf das Aeusserste brachte. Da er von einer sehr sanften Gemüthsart war, so hinterließ er mir das Beyspiel einer wahrhaft christlichen Erduldung der Schmerzen und der frömmsten Vorbereitung zum Tode, und, so sehr ich in Thränen zerfloß, so überwand ich mich doch die Augen des Verstorbenen zuzudrüken, und sein mit Todesblässe überzogenes Gesicht zu küßen. Er wurde

unter tiefer Trauer meiner Eltern in der St. Pauls-Kirche begraben, und sie sahen mich izt als den an, der ihnen seine Stelle ersezen sollte. Ihre Hoffnung täuschte sie auch nicht ganz; denn noch nie war mir bey den lezten Wettübungen vor den Herbstferien, das Glük in den Wißenschaften so günstig gewesen. Ich erhielt vier und zwar die ersten Prämien, sowohl in den Uebungen beyder Gattungen des Styls als in den Aufgaben über die Dichtkunst und in dem öffentlichen Religions-Unterricht; und, damit die Freude der Meinigen desto größer wäre, ersann ich eine unschuldige List, denn als ich bey der Rükreise zu ihnen meine Sachen zusammenpakte, vertheilte ich die Prämien in dem Koffer so, daß man sie, das geringere zuerst, zwischen den Kleidern finden mußte, das Wichtigste hingegen auf dem Boden verstekt lag. So bald ich nach Hause kam, wurde gefragt, ob ich auch ein Prämium mitbrächte; sie sollten nur nachsehen, erwiederte ich, und schloß meinen Koffer auf. Meine Mutter übernahm die Mühe des Nachsuchens und als sie mich, nach Entdekung des ersten Prämiums lächeln sahe, fuhr sie fort zu suchen. Noch heute fühle ich mich von einer süssen Empfindung durchdrungen, wenn ich daran gedenke, wie groß zulezt, bey der übertroffenen Erwartung, die Freude nicht nur zu Hause, sondern auch in unsrer Nachbar-

schaft war, und mit wieviel Glükwünschen man mich überhäufte.

## Achtes Kapitel.

Im Anfang des Novembers 1744 sollte ich wieder nach Passau zurükkehren, und mit Ausnahme des Unterrichts in der Rhetorik, das Studium der schönen Wissenschaften endigen. Aber da von dem Inn her aufs neue kriegerische Bewegungen gemacht wurden, und meine Eltern für nöthig hielten das weitere abzuwarten, behielten sie mich zu Hause. Ich theilte also diese Zeit der Ferien zwischen Lesen und Schreiben, um mit meinen Mitschülern in der Ferne gleichen Schritt zu halten. Die Reden des Cicero zogen mich, ich gestehe es, nicht so an, wie die Briefe des Seneka oder auch Joh. Barclay Argenis und Ant. Wilh. Ertels Austriana, welche ich unter den Büchern meines Vaters fand. So sehr gefiel mir jene sentenziose, spizfindige, geschraubte, um nicht zu sagen, schwülstige, affektierte, hochtrabende Schreibart. Unter den Dichtern war mir freylich Horatz der erste, und es blieb keine von seinen vorzüglichen Versarten, in der ich nicht einige Versuche wagte, aber ich machte auch gern einen Absprung zu Just. Sautel, und bewunderte, weil es mir noch eben so sehr an fester Urtheilskraft als an geläutertem Geschmak fehlte, die Spielereyen der

Neuern, welche ich sinnreich nennen hörte, die Annagrammata, Chronosticha, Hieroglyphica, Retrograda, sobald ich aber etwas bewunderte, fühlte ich mich, wie ein Aeffchen, gedrungen, es nachzuahmen. Ausser einem Heldengedicht über den damaligen Krieg, belustigte ich mich daher sowohl mit lyrischen Gedichten als mit Elegien und Epigrammen, und wenn ich mich an einige dieser Sachen erinnre, so kann ich nicht umhin, bey allem Fehlern des jugendlichen Alters, welche sie an sich tragen, mit Horaz zu sagen: Erat, quod tollere velles (*). Unterdessen gieng der May zu Ende, und meine Eltern beschloßen endlich, mich auf die Schule zurükzuschiken. Mein Vater brachte mich selbst dahin: als er mich dem Vorsteher des Gymnasiums, der erst an dasselbe gekommen war, vorstellte, so machte dieser einige Schwierigkeiten, unter dem Vorwand, weil nur noch drey Monate von dem Schulcurs übrig wären, so würde ich es in der Rhetorik nicht weit bringen; es seye also für mich vortheilhafter, diese kurze Zeit auf Wiederholungen der poetischen Lectionen zu verwenden. Dieses beleidigte meinen Ehrgeiz. Ich bat also: mir nichts desto weniger zu erlauben, daß ich zu dem Lehrer der Rhetorik hingehen und mich zu einem Versuch in dieser Wissen-

(*) Es gab Dinge darunter, die dir des Aufbewahrens nicht unwerth scheinen konnten.

schaft anbieten dürfte. Es war Joh. Preuring, ein Mann von einem eben so gebildeten Verstand als einer schönen Gestalt. Meine alten Mitschüler hatten von meiner Zurükkunft gehört, und zwar einige, welche die obersten Pläze inne hatten, eben nicht mit Vergnügen, weil sie fürchteten von mir verdunkelt zu werden, und sie hatten das auch, wie es so gehet, im Vertrauen ihrem Lehrer geklagt. Dieser aber nahm den jungen Menschen nur desto freundlicher auf, und brachte es in kurzem dahin, daß er meine ganze Liebe gewann, und daß ich aus seinem Unterricht den größten Nuzen zog. Desto schmerzlicher ist mir die Erinnerung, daß ein solcher Mann bald nachher, als ich in die Gesellschaft Jesu trat, sie verließ und endlich als Mitglied des Chorherrenstifts zu Csanad in einem hohen Alter starb. Indeßen hatte er keine Ursache die Gewährung meines Wunsches zu bereuen, denn ich empfieng, gegen das Ende des Jahres, ein doppeltes Prämium in beyden Gattungen der Schreibart, der rhetorischen nemlich und der poetischen, und zwar, wie es üblich war, unter einer feyerlichen Musik von Trompeten und Pauken und in einer sehr zahlreichen Versammlung. Solche Prämien wurden damals allgemein als eine sehr ehrenvolle Auszeichnung betrachtet. Ich mußte deßwegen während der Herbstferien, auf ihr Verlangen,

die Freunde meiner Eltern besuchen, und wurde von ihnen mit Lobsprüchen und kleinen Geschenken überhäuft; das wirksamste Mittel, wie ich glaube, den Fleiß junger Leute anzuspornen.

## Neuntes Kapitel.

Das Ende des Novembers 1745, den ich, wie immer auf dem Lande angenehm zugebracht hatte, rief mich ab, um die Laufbahn der Philosophie zu betretten. Mein jüngerer Bruder Joseph, ein Knabe von Talenten, voll Feuer, das izt schon den künftigen Soldaten verrieth, und einer vortreflichen Gestalt, wurde mir als Stubengeselle mitgegeben, um das Lateinische zu lernen. Die Eltern schikten ihn in der Folge nach Grätz in Steyermark, als ich daselbst die Grammatik lehrte, daß er sich unter den Augen seines Bruders auf die Philosophie legen sollte. Aber er zog den Kriegsdienst vor, und war zuerst bey dem Regiment Keuhlen, nachher wurde er unter Palffi versezt, nachdem er in dem siebenjährigen Krieg schon als Capitain-Lieutenant, mit nicht mehr als fünf und sechzig von seiner ganzen Compagnie aus der unglüklichen Schlacht bey Leuthen in Schlesien entkommen war, und im folgenden Winter den Auftrag bekommen hatte, Reconvalescenten aus dem Spithal zur Armee abzuführen, fiel er in eine Krankheit, und starb in Böhmen zu

meiner großen Betrübniß, weil seine körperlichen und geistigen Anlagen erwarten ließen, daß er bey dieser Lebensart, der ich immer vorzüglich geneigt war, zu höhern Graden empor steigen werde. In seiner Gesellschaft also fuhr ich nach Passau, um mich unter die Fahne der Philosophie zu begeben. Der Unterricht in derselben war damals auf zwey Jahre eingeschränkt, wovon das erste der Dialektik und Logik, das andere der Physik und Metaphysik, gewidmet war. Man nahm hier einzig den Aristoteles zum Führer. Gaßendi und Descartes wurden selten erwähnt, der Name Newton nicht einmal gehört. Und ich hatte in der Folge oft genug Anlaß es schmerzlich zu empfinden, besonders wenn ich die Schriften meiner Collegen, Biwald, Horvath, Liesganigg, Mako, Scherfer, Storchenau und andrer in die Hand nahm, daß ich nicht in beßre Zeiten kam, und daß ich nachher, durch andre Sorgen und Beschäftigungen abgezogen, gleichsam nur kosten konnte, was dem jugendlichen Gemüth tief hätte eingeprägt werden sollen. Mein iziger Lehrer Joh. Distelberger, war indessen ein Mann von dem unsträflichsten Charakter, und der sich die Fortschritte seiner Schüler mit großem Eifer angelegen seyn ließ. Ich verdanke diesem Manne vieles; denn da er mich ganz vorzüglich lieb gewann, so ermahnte er mich nicht nur beständig zum Fleiß,

sondern wachte auch, gleich dem zärtlichsten Vater, über meine Lebensordnung und über meine Sitten. Dieses war sehr zu rechter Zeit. Mit einem weichen Herzen, einer lebhaften Einbildungskraft und reizbaren Sinnen begabt, trat ich aus dem Knaben = in das Jünglingsalter hinüber. Das Bewußtseyn größerer Freyheit schmeichelte mir, weil ich nun, der kindischen Zucht entwachsen, als Student das Recht hatte außer der Schule Waafen zu tragen und von meinen Lehrern selbst, wie es üblich war, Herr genannt wurde. Ueberdies hatte ich Cameraden, deren Auswahl oft um desto weniger auf die Beßern fällt, je mehr man dabey blos seinen Geschmak und seine Neigung zu Rathe zieht. Ich weiß, daß auf diesem schlüpfrigen Pfade mein unsichrer Tritt zuweilen ausglitt, weiß, daß ich, gelokt und in Neze verwikelt, nicht immer meine Leidenschaften im Zügel hielt, aber stets hielt mich die Besorgnis wieder zurük, jener Mann möchte etwas von mir hören, wodurch ich Gefahr liefe, seine Achtung zu verlieren. Wenn schwerere Untersuchungen drohten, so kam mir noch etwas anderes zu Hülfe, auf der einen Seite nemlich eine gewiße angeborne Furchtsamkeit, die jeder Frechheit ganz unfähig war, und auf der andern eine Liebe zu den Wißenschaften, welche zuweilen machte, daß ich eine günstige Gelegenheit zur

Sünde freywillig fahren ließ, weil mich zu Hause ein neues Buch erwartete, auf deßen Lektüre ich äusserst begierig war. Auch die frommen Gemüthsbewegungen rechne ich hieher, durch welche der gütige Himmel den Jüngling oft an seine Pflicht erinnerte, und den nicht erst seit gestern entstandenen Vorsaz, mein Leben einst in irgend einer Ordens-Gesellschaft Gott zu weihen. Um nun dieses Vorhaben mit meiner Lebensweise in Uebereinstimmung zu bringen, besuchte ich nicht selten, ohne Wißen meiner Cameraden, die Kirchen, unter denen, wie ich mich erinnre, die von Mariahülf auf dem naheliegenden Berge die vornehmste war. Unterdeßen ließ ich meine Philosophie nicht liegen, und, obschon ich mich von Zeit zu Zeit heimlich zu den Musen zurükschlich und auch ein wenig Italiänisch lernte, so wurde ich doch unter die fertigen Streiter gerechnet. Denn es war Sitte, wenn man aus der Nachmittagsschule kam, auf der Straße stehen zu bleiben, und Disputationen anzuknüpfen, indem diejenigen, welche die Physik hörten, sich an jeden Schüler der Logik machten, um ihn über sein Wißen zur Rede zu stellen. Man warf zuerst mit Syllogismen um sich, bald aber, wenn einer merkte, daß er in die Enge trieb oder getrieben wurde, und die Gemüther sich erhizten, entstand ein Geschrey und man stritt mit solcher Hartnäckigkeit, daß im Win-

ter die Nacht darüber einbrach und der Rektor der Schule zuweilen aus dem Collegium herauskommen mußte, um die Straße von den Schreyern zu säubern. Ich gebe gern zu, daß der Streit oft so weit kam, daß keiner den andern mehr verstand. Und man erzählte zu meiner Zeit, daß ein Bauer, der in die Stadt gekommen war, seinen Sohn zu besuchen, unter einen Haufen solcher Disputierenden gerieth, und als er sahe, daß sein Sohn Mehrern, die ihm zuschrien, mit Mühe Widerpart hielt, ihm mit aufgehobenem Stok habe zu Hülfe kommen wollen. Doch wird mir niemand die Ueberzeugung benehmen, daß durch diese Einrichtung der Verstand junger Leute in scharfsinnigen Schlüßen, in gedrängtem Raisonnement und wenn sie sich etwa in die Enge getrieben sahen, in Erfindung schneller Ausfluchtsmittel, nicht wenig geübt wurde; von der Fertigkeit in der lateinischen Sprache, welche sich dadurch jeder nothwendig erwerben mußte, nicht einmal etwas zu sagen. Durch jene ungleichartige, schlaffe, schwankende Art gelehrte Streitigkeiten zu führen, welche nachher die Syllogistik aus unsern Schulen verbannt hat, kann niemand weder gewonnen und überzeugt werden, noch leicht zur Wahrheit gelangen. Diese Fertigkeit meine Säze zu behaupten, brachte ich in den Herbst-Ferien mit mir nach Hause und disputierte gern

mit benachbarten, gelehrten Mönchen und andern, welche sich mit mir einlaßen wollten.

## Zehntes Kapitel.

Den ersten November des Jahrs 1746 fieng ich endlich an, unter dem gleichen, mir sehr gewogenen, Lehrer, mich auf die Physik zu legen. Meine Lebensweise wurde dabey nicht sehr verändert. Ich untermischte die ernsthaftern Beschäftigungen mit dem Studium der schönen Wissenschaften. Ich machte Gedichte, und da ich durch Regenspurger Buchhändler, welche nach Passau auf die Meße hinunter kamen, die deutschen Gedichte von Hoffmanswaldau, Triller, Brockes, und andern bekommen hatte, so fieng ich sogleich an sie nachzuahmen, ohne dabey auf Grammatik oder Rechtschreibung, die mich niemand gelehrt hatte, im geringsten Rüksicht zu nehmen. Und ich erinnre mich, daß ich mehrere Jahre nachher, als Lehrer der Rhetorik zu Klagenfurt, in den Händen meiner Schüler ein scherzhaftes Gedicht von mir fand, das aber so durch Abschriften entstellt war, daß ich es kaum für das meinige erkannte und also den Verfaßer nicht verrieth. Im Lateinischen war ich ein wenig gewandter; mein Profeßor sahe dieses ein, und ließ mich daher in diesem und dem vorigen Jahr bey den öffentlichen Schuldisputationen, die klei-

nen Anreden, die man denselben voranzuschiken pflegte, selbst verfertigen. Aber ein andres, weit wichtigeres, Geschäft lag mir schon seit dem Anfang des Jahrs schwer auf dem Herzen. Mit dem Schluß der Philosophie nehmen die Wege eine verschiedene Richtung. Ich mußte wählen, welchen ich einschlagen wollte. Zwar war es schon längst fest bey mir beschloßen, mein ganzes Leben in irgend einem geistlichen Orden Gott zu weihen; aber in welchem? Das war es, was ich unter Anrufung göttlicher Leitung und mit Zurathezie-hung kluger Männer noch einzig zu überlegen hatte. Die meisten Ordensgesellschaften waren mir so ziemlich bekannt, und in meinen jüngern Jahren hatte mir die weiße Kleidung der Prämonstratenser, die ich zu St. Salvodor öfters besuchte, sehr wohl gefallen; aber ich liebte die Wißenschaften, und sahe, daß sie nirgends mehr geehrt wurden, als bey den Jesuiten; daß von ihren Stimmen die Schulkatheder ertönten, daß in allen Fächern der Wißenschaften, Arzneykunst und bürgerliche Rechtsgelehrsamkeit ausgenommen, einige vorzügliche Bücher aus ihrer Feder vorhanden seyen. Dieses hatte ich von Jugend auf meinen Vater rühmen hören, dieses hatte ich durch eigne Erfahrung gefunden, da sie mir schon seit sechs Jahren gern den Zutritt in das Innre ihres Hauses gestatteten. Ich lernte sie als Leute

kennen, denen die Ehre Gottes und die Wohlfahrt der Menschen vorzüglich am Herzen liege, ihren Fürsten sehr ergeben, im Handeln klug und vorsichtig, mit der Zeit geizend, von bescheidener Würde und rechtschaffen. Aber um mir nichts zu verhehlen, vorzüglich schön und ehrenvoll schien es mir, in Schulen zu herrschen, und Schüler zu haben, die mir gleichsam das Wort aus dem Munde nahmen. Dieses beschleunigte meinen Entschluß, und es bleibt mir unvergeßen, welche Freude die Eröfnung deßelben den Meinigen machte. Mein Vater sagte: er freue sich, daß von seinem Sohn endlich wirklich ausgeführt würde, was er selbst einst im Sinn gehabt hätte. Ungesäumt also, weil die Oster-Ferien schon nahe waren, entdekte ich zuerst meinem gütigen Lehrer, wozu ich mich entschloßen hätte. Es war ihm eine erfreuliche Nachricht und er schikte mich sogleich an den Rektor des Collegiums um meine Aufnahme bey ihm anzusuchen. Dieser war Sigismund, Graf von Lichtenberg, ein Mann von den gefälligsten Sitten, welcher den jungen Menschen freundlich aufnahm und ihm gute Hoffnung machte. Er wolle an den Provinzial schreiben, und wenn meine Aufnahme in die Oestreichische Provinz einige Schwierigkeit fände, weil ich ein Bayer wäre und der Krieg noch fortdauerte, so werde er schon für Empfehlungen an den Vorsteher

von Ober-Deutschland sorgen, daß mein Wunsch in dieser Provinz erfüllt würde. Ich sollte in vierzehn Tagen wieder kommen die Entscheidung zu vernehmen. Beym weggehen sagte er mir lächelnd: daß ich ein Bayer wäre, stehe mir nicht im Wege, wenn nur alles Uebrige (er meinte Sitten und Kenntniße) in der Ordnung seye. Da ich so meiner Hoffnung näher rükte, war ich von izt an fleißiger beym Gottesdienst, spannte alle meine Geisteskräfte an, und ließ mich selten, besonders des Abends, in den Zusammenkünften meiner Cameraden sehen, denn ich wußte wie genau die Jesuiten das Betragen ihrer Candidaten beobachten, und wie gar leicht es geschehen könne, daß einer im Angesicht des Hafens Schiffbruch leide, wovon ich selbst durch das Beyspiel einer meiner Mitbewerber belehrt wurde. Gegen Mitte des Augusts kamen Briefe aus Wien von dem Provinzial Aug. Hingerle, worinn er den Rektor berichtete, daß man mich in die Gesellschaft Jesu aufnehme, und daß ich nach dem ersten Oktober zum Noviziat würde berufen werden. Meine Freude war Anfangs, ich gestehe es, nicht ganz ungetrübt, weil ich izt zwar einerseits meinen höchsten Wunsch erfüllt sahe, anderseits aber mich des Gedankens nicht entschlagen konnte, daß ich nun alles, was mir bis auf diesen Tag in dem Leben lieb gewesen war, auf immer verlaßen

müßte. Aber diese Gemüthsstimmung hielt nicht lange an; sie machte einem reinen Vergnügen Plaz, welches ich auch in einem Brief ergoß, worin ich den Eltern von meinem Glük Nachricht gab. Sie nahmen an der Freude ihres Sohnes Theil, alle Freunde und Bekannte vereinigten ihre frommen Wünsche, daß die Sache wohl gelingen möge; mein bester Lehrer, der mich gerade damals vorbereitete, Säze aus der ganzen Philosophie öffentlich zu vertheidigen, bezeugte die lebhafteste Freude. Sobald jene Feyerlichkeit vorüber war, eilte ich weg, um den lezten Herbst mit den Meinigen zuzubringen. Nie kann ich ohne eine starke Gemüthsbewegung an das zurükdenken, was in jenem Zeitraum zwischen den gütigsten Eltern, die sich freueten der Kirche Gottes einen Sohn erzogen zu haben, und zwischen dem die Eltern zärtlich liebenden, von Dankbarkeit für die empfangene Wohlthaten durchdrungenen Sohn gegenseitig vorfiel; damals versuchte ich, es in langen Elegien auszudrüken, zu denen ich die Augenblike stahl und worin ich von der Welt Abschied nahm. Denn der Oktober rükte unerwartet schnell heran; und schon waren Briefe da, welche mich auf den 9ten deßelben Monats in das Collegium nach Passau und von da zum Noviziat nach St. Anna in Wien beriefen. Meine Mutter konnte sich nicht enthalten mir, in Be-

gleitung meiner ältern Schwester, diese Nachricht selbst zu überbringen, da ich eben zufälliger Weise an einem benachbarten, kleinen Bache fischte. Ich verließ an dem besagten Tage das väterliche Haus unter vielen Thränen von beyden Seiten: meine Eltern begleiteten mich; zu Vilshofen bestieg ich mit dem Vater ein Schiff, indeßen die Mutter mit einem jüngern Bruder an dem Ufer stehen blieb, und ihrem Michael, so lange sie das Schiff sehen konnte, mit dem Schnupftuch das lezte Lebewohl zuwinkte. In Passau durfte ich izt nicht mehr außerhalb des Collegiums logieren, und da am folgenden Tag das Fest des heiligen Franziscus Borgia einfiel, so stärkte ich mich in der Frühmeße durch den Genuß des heiligen Sacramentes und betete zu Gott, daß er meine Reise beglüken möchte. Mein Vater, der von dem Rektor des Collegiums mit mir zum Eßen eingeladen wurde, gab den folgenden Tag dem in Thränen zerfließenden Sohn, mit gewohnter väterlicher Zärtlichkeit seinen Segen, und sahe mich bey dem Ausgang des Collegiums, der an den Inn führt, vom Ufer abstoßen. Man hatte die Sorge mich nach Wien zu bringen, dem Baron Cajetan Rehbach aufgetragen, einem sehr gottesfürchtigen und gebildeten Mann, der von Passau über Wien nach Grätz reisete, wo er bestimmt war, die heilige Schrift zu erklären.

Die Reise den Fluß hinab, die meinem Auge immer neue Gegenstände darbot, war glüklich. Gespräche hinderten die Sehnsucht nach den Zurükgelaßenen; denn es waren noch zwey Jesuiten mit uns auf dem Schiffe. Wir kehrten zuerst in dem Linzer- hernach in dem Kremser-Collegium ein, und wurden allenthalben von den Vätern mit vieler Liebe aufgenommen. Hierauf verließen wir das Waßer und reißten mit der gewöhnlichen Post nach St. Pölten, und nachdem wir daselbst übernachtet, erreichten wir den 17 Oktober etwa um 4 Uhr Nachmittags das Ziel meiner Wünsche, die Pforte von St. Anna, den Ort meines Wienerischen Noviziats. Und hier will ich den ersten Aufzug meines Lebens beschließen.

## Zweytes Buch.

### Erstes Kapitel.

Ein Novize, welcher damals, der Sitte gemäß, dem Thürhüter zugegeben wurde, öfnete uns die Thüre des Hauses St. Anna. Es war Sigismund Graf von Hohenwart, izt Propst von St. Pölten, den seit dieser Zeit dauernde Freundschaft mit mir verband, welche nachher durch ein mehrjähriges Zusammenleben in dem Collegium Theresianum noch vermehrt wurde. Nachdem ich seine unförmlichen Schuhe, und den

groben Saum des Gewandes, das ihn umgab, nicht ohne einige Befremdung betrachtet hatte, so wurde ich von meinem Führer Rehbach, dem Rektor des Hauses und Aufseher der Novizen Ignaz Langetel vorgestellt. Dieser Mann, gleich bekannt durch seine exemplarische Frömmigkeit und durch seine Erfahrung die Gemüther junger Leute zur Tugend zu bilden, empfieng mich wie der zärtlichste Vater, bestärkte meine guten Vorsäze, und übergab mich dann dem Angelus — so wurde irgend einer von den bewährtesten Novizen des zweyten Jahres genannt — der um die Neuangekommenen seyn, über sie wachen, und ihnen zeigen mußte, was sie zu beobachten und zu thun hätten, bis sie allen übrigen Novizen beygesellt wurden. Es war, wie ich mich erinnere, Joh. Bapt. Premlechner, der sich in der Folge schöne Kenntniße in der griechischen und lateinischen Litteratur erworben hat, und nach Aufhebung der Gesellschaft in dem gleichen Haus als Professor der schönen Wissenschaften gestorben ist, nachdem er mehrere Denkmäler seiner Geschiklichkeit hinterlaßen hatte. Dieser führte mich in ein geräumiges Zimmer des obern Stokwerks, wo sich am dem gleichen Abend alle neuangekommenen Novizen versammlen sollten. Es waren ihrer neun und dreißig, die Blüthe der Jugend, viele von Adel, alle von nicht gemeinen Geistesgaben, Oestreicher, Ungarer,

Croaten, Dalmatier, Steyermärker, Kärnthner, Krainer, Friauler und alle nicht blos durch gleiches Alter, sondern durch die gleiche Lebensart, die sie ergreifen wollten, als Söhne einer Mutter, als künftige Brüder in Jesu Christo, mit einander verbunden. Die vorzüglichsten unter ihnen, die sich nachher durch ihre Talente berühmt machten, waren Adam Heidfeld, Ant. Pilgram, Ignat. Wurz, Leop. Apfalter, Leop. Biwald, Sigism. Storchenau, und Franz Splemy, der nach Auflösung des Ordens Bischof von Waizen wurde. Fünfe änderten ihren Entschluß. Von den übrigen sind, da ich dieses schreibe, noch eilf am Leben, die andern aber alle in verschiedenem Alter ins Grab vorangegangen. Fröhlich mischte ich mich unter diese Gefährten, und fühlte mich besonders von den Hungarn angezogen, deren lateinische Aussprache mir so wohl gefiel, daß ich unverzüglich beschloß sie zu befolgen, da sie den wahren Ausdruk einzelner Buchstaben, besonders der Doppellauter weit genauer bezeichnete, als die Aussprache der Deutschen. Nachdem wir drey Tage hindurch als Gäste gut bewirthet und von einer auserlesenen Anzahl zweyjähriger Novizen besucht worden, damit sie uns durch ihren Umgang die verschiedenen Gebräuche, und wie wir uns im Noviziat zu betragen hätten, unvermerkt beybrächten; so wurden uns während der

folgenden drey Tage, von dem Aufseher der Novizen, nach auferlegtem Stillschweigen, die ewigen Wahrheiten nach den Grundsäzen des h. Ignatius zu weiterm Nachdenken vorgetragen, wobey das Lesen geistlicher Schriften mit Betrachtungen abwechselte, damit wir nach einer solchen Vorbereitung zu einem heiligern Leben, und nach Reinigung unseres Gewissens, durch ein aufrichtiges Bekenntniß der bisher verübten Vergehungen, wirklich in die Zahl der Novizen aufgenommen würden. Den ganzen siebenden Tag über hörte der Aufseher diese Beichten an, während man unterdeßen den übrigen, die dieses Geschäft schon verrichtet hatten, die Haare abschnitt. Nicht ohne einige Gemüthsbewegung gab ich das meinige her, auf welches ich immer sehr viel Sorgfalt verwendet hatte. Aber dieses war gleichsam der lezte Rükblik auf das Vergangene; denn von izt an hiengen meine Wünsche nur an der Zukunft. Als wir daher an dem gleichen Abend in das gemeinschaftliche Schlafzimmer, welches man Dormitorium nannte, zurükkehrten, sahe ich mit Freude auf eines jeden Bette das Ordenskleid liegen, welches wir bey Anbruch des Tages unter Empfindungen eines reinen Vergnügens anzogen. Darauf traten wir vor den Hochaltar, wohnten dem von unserm Vorsteher gehaltenen Gottesdienst bey und empfiengen dann aus seinen Händen die

heilige Hostie. Von da führte er uns endlich in die Gesellschaft der zweyjährigen Novizen, deren ebenfalls neun und zwanzig waren, und die uns mit wechselseitigen Umarmungen empfiengen. Wir waren also zusammen acht und sechszig an der Zahl, und rechnet man die Novizen beyder Jahre von verschiedenen Handwerkern hinzu, die zur Besorgung des Hauswesens erwählt waren, und die man weltliche Gehülfen nannte, so belauft sich die ganze Anzahl auf drey und neunzig. Alle hatten eine große, gemeinschaftliche Wohnung, die an das Zimmer des Aufsehers stieß, damit man sich ohne Verzug an ihn wenden könnte. Vorne stand ein Altar, auf beyden Seiten der Länge nach Pulte, an welchen die Novizen, einander den Rüken zugekehrt, sassen, und zwar so, daß die vom ersten und zweyten Jahr vermischt waren. Jeder hatte die gleichen schlechten, hölzernen, aber sehr reinlichen Hausgeräthe, wenige und nur geistliche Bücher, ascetischen Inhalts, seinen Rosenkranz und was sonst beym Gebet dient, und Schreibmaterialien. Alle auswärtigen Verbindungen waren so ganz abgeschnitten, daß ich den zu Aachen mit den Franzosen geschloßenen Frieden nicht eher erfuhr, als durch eine öffentliche Aufforderung des Predigers an das Volk, Gott dafür zu danken. Die Eintheilung des Tages war sehr geschikt allem Ueberdruß vorzu-

beugen. Nächst den Betrachtungen über göttliche Dinge und dem Hersagen frommer Gebete, wurde die Zeit damit zugebracht, den Aufseher anzuhören, wenn er entweder von den Pflichten der Tugend sprach, oder die Regeln des Ordens erklärte; in geistlichen Büchern zu lesen, diese oder jene geringere Dienste im Hause, im Speisesaale, in der Küche zu verrichten, sich in irgend einer kleinen Handarbeit zu üben, die Sprachen, obwol izt nur nebenhin, zu studieren und endlich nach dem Essen, bey welchem der Tisch reichlich besezt war, sich durch verschiedene Gespräche mit einander zu unterhalten. Wenn etwas ein wenig hart scheinen konnte, so war es das Gesez, selbst in den Wintermonaten an einem sehr kalten Ort um vier Uhr des Morgens das Lager sogleich zu verlassen; aber auch dieses achtete der Enthusiasmus nicht. Zu allem dem wurden wir durch den Schall eines Glökgens berufen, ohne daß übrigens dabey ein Wort gesprochen ward. An bestimmten Tagen wurden die zweyjährigen Novizen in die Kirchen und Schulen der Vorstadt geschikt, um nach den Einrichtungen der Gesellschaft kleine Kinder in den Anfangsgründen christlicher Lehre zu unterrichten, und ihnen ein dießjähriger Novize zugegeben, damit er die Art des Unterrichts erlerne und auf sich nehme mit den jüngern das Vorgetragene zu wiederholen. Das erstemal er

hielt ich diesen Auftrag für die Schule des Stahrembergischen Hauses; wo man in die Wieden-Vorstadt geht. Viermal wöchentlich mußten wir der Gesundheit wegen je drey und drey einen Spaziergang machen; man gieng zum nächsten Thor hinaus, welches man das Kärnthner-Thor heißt, und durfte erst außerhalb des Thors und wenn man die volkreichen Straßen hinter sich hatte, das Stillschweigen brechen. Ich erinnre mich, daß ich, der vorher nie in Wien gewesen war, bey dem ersten Spaziergang, als wir durch die Stadt zogen, die Lage der Kirchen und Häuser mit einiger Neugierde betrachtete. Es hatte aber unser Novizen-Aufseher bey seinen Unterredungen mit uns die Gewohnheit, wen er wollte hervortretten und niederknieen zu laßen; dann forderte er die Uebrigen auf, es unverhelt zu sagen, wenn sie etwa an diesem theuresten Bruder etwas bemerkt hätten, was einer Zurechtweisung bedürfte. Den Tag nach jenem Spaziergang erhielt ich mit andern Befehl hervorzutretten, und sogleich legte der eine meiner Begleiter, ein zweyjähriger Novize, der sich während des Spaziergangs nichts hatte merken laßen, öffentlich das Zeugniß ab, ich hätte gestern meine Augen gar zu frey herumschweifen laßen. Wir erhielten also eine Belehrung über zwey Pflichten brüderlicher Liebe: sowohl an Fehler sanft zu erinnern, als die Erinnerung ohne

Empfindlichkeit anzunehmen. Beym Anfang der Fastenzeit wurden wir, damit das Streben nach größerer Vollkommenheit in den jugendlichen Gemüthern tiefre Wurzeln faßen möchte, auf drey Wochen in den obern Theil des Hauses versezt, und uns jedes vertrauliche Gespräch untersagt. Hier beschäftigten wir uns mit den Werken unsers heiligen Vaters Ignatius, welche uns unser Vorsteher, ein schon durch sein Alter ehrwürdiger Mann, drey Stunden täglich, vor dem Altar stehend, und mit gröster Anstrengung des Geistes vorlas, während wir in stummer Bewunderung zuhorchten; und die zweyjährigen Novizen sahen es als eine Wohlthat an, wenn einigen von ihnen der Zutritt auch nur acht Tage lang gestattet wurde, welches zu erlangen sie mit einander wetteiferten. Nachdem wir durch diese heiligen Uebungen gestärkt worden, so übernahm es ein andrer Lehrer uns auf dem Wege der Tugend weiter zu bringen, Adam Leutner, ein Mann von einer vielleicht weniger strengen Frömmigkeit, aber von dem redlichsten Herzen, dem es einzig um Beförderung der Ehre Gottes zu thun war; er war seinen Zöglingen statt des zärtlichsten Vaters, und schärfte uns nichts nachdrüklicher ein, als alle unsre Handlungen der Allgegenwart Gottes gemäß einzurichten. Nachdem wir seiner Führung anvertraut worden, mußten wir uns nach den Oster-Ferien

einer neuen Probe unterziehen. Theils nemlich um uns den Beyfall der Gesellschaft zu unserm Vorhaben zu erwerben, theils um die Lebensweise in andern Häusern der Unsrigen kennen zu lernen, wurden wir je drey und drey zu Fuß mit einem Wanderbündel beladen, nach allen Seiten hin, in die Collegien der Unsrigen geschikt, unterwegs mußten wir, in Klöstern, bey Geistlichen oder in andern ehrbaren Häusern um Herberge anhalten, und um ein Almosen bitten, nicht mit Ungestüm, oder in der Hoffnung und Absicht solches wirklich zu erhalten, sondern nur um uns in der Demuth zu üben. Diese Wandrungen waren auf die Zeit eines Monats eingeschränkt. Eine davon hieß die Marianische, deren Ziel nicht irgend ein Collegium war, sondern die zwölf Oerter in Nieder-Oestreich und Steyermark, welche der h. Jungfrau geweiht, und durch den Zusammenfluß des Volks berühmt sind; zu diesen mußten die Novizen von St. Anna im Namen des ganzen Hauses wallfahren. Zu meiner Freude traf mich dieses Loos zugleich mit Leop. Biwald und Ignat. Zahn; wir alle drey ein Bayer, ein Wiener und ein Sclavonier, waren in diesen Gegenden völlig fremd. Um an die besagten Oerter zu kommen, mußten wir oft auf mancherley Art von der Straße abweichen, nichts desto weniger verirrten wir uns selten. Wir wurden überall liebreich aufgenom-

men, und man gab uns öfters Kutschen von einer Station zur andern; doch fanden wir niemand, der die Väter Franziskaner an Zuneigung gegen uns übertraf. An einem einzigen Ort, wo wir um Almosen baten, gab uns ein Mann, der nicht wußte, was eigentlich unsre Absicht wäre, die höhnische Antwort: die so reichen Jesuiten müßten eher Geld bringen, als fodern. Doch erinnere ich mich auch eines gewissen Novizenmeisters, der, als wir um Nachtherberge in seinem Kloster anhielten, uns lächerlicher Weise sagte: auch meine Novizen würden gern herumspazieren, aber vielleicht würde mir keiner von ihnen zurükkommen. Wir hingegen kehrten alle glüklich und mit Freude zurük, ich mit meinen Begleitern war der lezte, weil unsre Reise die längste war, obschon wir nicht länger als drey Tage in den Klöstern der h. Jungfrau, und eben so lange in Leoben bey den Unsrigen ausgeruht hatten. Der übrige Theil des Jahres wurde auf die obenbeschriebene Weise zugebracht.

## Zweytes Kapitel.

Nachdem diejenigen, welche ihr Noviziat vollendet hatten, nach der Mitte des Oktobers 1748 in verschiedene Stiftshäuser und zu gelehrten Beschäftigungen entlaßen worden, so kamen an dem bestimmten Tag dreyßig neue Bewerber

zusammen, wozu noch fünfzehn andre, die zu Besorgung des Hauswesens angenommen wurden, gerechnet werden müßen. Der Aufseher fand für gut mich die ersten Tage über zu ihrem Führer, oder, wenn man lieber will, Angelus zu bestimmen. Ueberdas ernannte er mich auch, weil er mir sehr gewogen war, für den größten Theil des Jahrs zum Manuduktor aller Novizen. Das Geschäft eines solchen war, zu allen Verrichtungen mit dem Glöklein das Zeichen zu geben, jedem für eine Woche seine kleinen Geschäfte anzuweisen, die Spaziergänger und die, welche in den gesellschaftlichen Zirkeln nach dem Mittag- und Nachtessen sich mit einander unterreden durften, zusammen zu ordnen, nicht nur in diesen Zirkeln, sondern auch bey ihren mit Betrachtungen oder dem Lesen geistlicher Schriften beschäftigten Brüdern herumzugehen, sie wegen kleinerer Vernachläßigungen der Regeln zu erinnern, das, was von größrer Wichtigkeit schiene, dem Aufseher anzuzeigen, und seine Befehle den Novizen wieder bekannt zu machen, und endlich allen Gehör zu geben, welche über Kleinigkeiten irgend eine Erlaubniß forderten, weswegen er auch in der Mitte des Noviziatsaals ein eigenes Pult für sich inne hatte. Wenn ich izt darüber nachdenke, wie ich mich in diesem Amte betrug, so finde ich, daß ich mich mehr einer lästigen Strenge, als der Nach-

sicht und Güte befliß. Zu diesen Geschäften kam noch das, jeden Sonntag in der Hauptkirche der Leopoldsstadt kleinen Kindern die christliche Glaubenslehre zu erklären, und dieses war meine erste öffentliche Kanzelarbeit. Als ich mich zu diesem Zwek das erstemal in die Sacristey begab, war auch der Geistliche dieser Kirche, ein angesehener Mann, zugegen, und auf die Bitte, dem neuangehenden Redner seinen Segen zu ertheilen, warf er mir mit eigner Hand die Stola über, und als ich es bescheiden ablehnte, weil ich die Weihung noch nicht empfangen hätte, so hieß er mich unbekümmert seyn, und sagte, daß er sich hiebey seines Rechtes als Hirt dieser Heerde bediene.

Aber um endlich auf das zu kommen, worauf es während dieser zwey Jahre vorzüglich ankam, so ließ ich nichts unversucht, um mich ganz so zu bilden, wie es die vortrefliche Einrichtung des gewählten Ordens erforderte. Und wollte Gott, der Eifer, aus welchem ich es that, hätte sich in den folgenden Zeiten um nichts vermindert! jener Eifer, Gott immer vor den Augen des Geistes zu haben, vergängliche Dinge nach ihrem wahren Werth zu schäzen, nicht für sich sondern für die Wohlfahrt andrer zu leben, dem Nächsten überhaupt durch Wort und Beyspiel zu nüzen; daher den sündlichen Hang der Seele nach Weich-

lichkeit, Wohlleben, Ueppigkeit, Zornmüthigkeit zu unterdrüken, den stolzen Sinn zu zähmen, auf die Erduldung jeder Art von Widerwärtigkeiten gefaßt zu seyn, seine eigene Meinung der Meinung andrer zu unterwerfen, den Obern bereitwilligsten Gehorsam zu leisten, Einsamkeit und Stillschweigen zu lieben; mit gröster Bescheidenheit von seinen eignen Sachen zu denken und zu sprechen, die ungeschliffenen Sitten andrer mit Geduld zu ertragen, keinen Menschen zu beneiden, keinen zu verläumden, mit so wenigem als möglich zufrieden zu seyn, und was andre dergleichen Lehrsäze der christlichen Philosophie sind. Denn darauf waren vor Gott die Gedanken meines Herzens gerichtet, dazu stärkte ich mich durch öftere Betrachtungen und, um diese Betrachtungen recht fruchtbar zu machen, durch das Lesen geistlicher Schriften; denn nichts von profanem Innhalt kam über die Schwelle des Noviziatsaals. Im Anfang gab der Aufseher sogar die ascetischen Bücher in die Hand, welche man lesen sollte, nachher hatte man etwas mehr Freyheit selbst zu wählen und auszulesen. Mir gefielen Anfangs diejenigen am besten, welche am stärksten erschütterten und schrekten, ein Tilkov, ein Paulov und, welchen ich allen andern vorzog, Nieremberg von der Anbetung im Geist und in der Wahrheit. Hierauf fieng ich an mich mit den H. Schriften des

alten und neuen Testaments recht sorgfältig bekannt zu machen, und las mit großer Begierde, was ich von Kirchenvätern (denn ihre Werke standen den Novizen nicht zu Gebot) bekommen konnte. Mit süßem Wohlgefallen verweilte ich bey jenen frommen Betrachtungen, welche den Namen Augustins, Anselms, Bernhards, Idiota (*) führen. Den Joh. Caßianus, den ich mir von dem Aufseher lange ausgebetten hatte, erhielt ich endlich mit Mühe. Um mich kurz zu faßen, so glaube ich, daß unter allen, die Anweisungen zu einem vollkommnern Leben ertheilen, kein einziger von einigem Ruf war, mit dem ich mich nicht bis gegen das Ende des zweyten Jahrs meines Noviziats bekannt gemacht hatte. Eben so eifrig war ich, die Umstände, die Geschichte und das Leben berühmter Männer, selbst der Gegner unsers Ordens kennen zu lernen. Ja auch die Feder sparte ich nicht; denn ich schrieb Aphorismen nieder, die ich in drey Theile absonderte, von den vornehmsten Tugenden, von den Tageswerken und von verschiedenen Gegenständen, doch wurde der dritte Theil nicht vollendet: dieses Büchlein band ich selbst ein, weil ich diese Kunst,

(*) Der Verfaßer der Contemplationum Idiotae ist der Augustiner Raymundus Jordanes, der im 14 Sec. lebte.

so wie andere, während meines Noviziats erlernen mußte. Auch arbeitete ich Fragen über die Pflicht und thätige Ausübung einzelner Tugenden aus, nach welchen der sich selbst Prüfende beurtheilen kann, wie weit er in denselben gekommen sey. Und ich habe von verschiedenen gehört, daß diese von mehrern abgeschriebenen Fragen, noch eine Zeitlang nach mir von den Novizen gebraucht wurden. Endlich machte ich mir eine Art von Calender, so nemlich, daß die einzelnen Tage mit dem Namen eines oder mehrerer berühmter Männer aus meinem Orden bezeichnet waren, die entweder ihr Leben unter wilden Völkern oder Irrgläubigen für den wahren Glauben aufgeopfert, oder sich sonst durch Leben und Lehre vorzüglich empfahlen, und bey allem dem unterließ ich es nicht gänzlich Verse zu machen. Wenn ich das izt so überlege, und mich erinnre, was zu gleicher Zeit von andern meiner Cameraden und von einigen vielleicht mit noch größerm Fleiß gethan wurde, so kann ich wahrlich ohne Anmaßung das Noviziat-Haus von St. Anna, einen dem Himmel wohlgefälligen Schauplaz und eine wahre Uebungsschule der Tugenden nennen. Meine Gesundheit litt während dieser zwey Jahre einigemal an innerlichen Flüßigkeiten, welche sich hartnäkig auf einen Theil des Körpers warfen, und eine Lungensucht droheten oder zu drohen schienen:

sie wurde aber abgewandt, ob durch die gebrauchten Hülfsmittel, oder durch Nichtachten des Uebels, weiß ich noch auf den heutigen Tag nicht mit Gewißheit zu sagen. Denn ich hatte ganz neue Gegenstände vor mir, die meine Gedanken davon abzogen: meine Bestimmung für das folgende Jahr, und meinen der Gesellschaft, die mich aufgenommen hatte, zu leistenden Eid. Nach der Mitte des Augusts erhielt ich von dem Provinzial Befehl, weil ich in den schönen Wissenschaften hinreichend unterrichtet schien, und auch die Philosophie schon gehört hatte, sobald das Noviziat zu Ende sey, in das Akademische Collegium in Wien überzugehen, um mich auf die Hebräische und die mit ihr verwandten Sprachen zu legen. Zu allem bereit (wie es den bisherigen langen Meditationen gemäß war) ließ ich mir das gern gefallen, und sezte die gewohnten Uebungen mit gleichem Eifer fort. An demselben Tage, an welchem wir vor zwey Jahren die Ordenskleider angezogen hatten, und mit einer durch nichts getrübten Zufriedenheit des Geistes, weihete ich mich, zugleich mit meinen Gefährten, dem Höchsten durch feyerliche Gelübde, und gieng am folgenden Tag, nachdem ich von allen meinen Lieben Abschied genommen, und dem treusten Lehrer meinen Dank bezeugt hatte, sogleich zu Fuß auf meinen neuen Posten; wobey der trefliche Greis scherzhaft bemerkte: er

wolle mir einen frischgebratenen Apfel mit auf den Weg geben, der nach Vollendung der Reise wohl seine Wärme noch nicht würde verlohren haben.

## Drittes Kapitel.

Es war bey den Jesuiten Sitte, Jünglinge, die aus dem Noviziat kommen, nicht sogleich unter die ältern Bewohner ihrer Häuser zu mischen. Sie lebten zwey Jahre lang abgesöndert, beynahe wie die Novizen, außer daß nun gelehrte Beschäftigungen hinzukamen, und sie Juniores (*) genannt wurden. Irgend ein ernster, erfahrner Priester war unter dem Namen Direktor über sie gesezt, und unter ihm wurde aus ihrer eignen Mitte ein gewisser Manuduktor ausgewählt. Der Rektor des Collegiums fand für gut mich dazu zu ernennen, welches mir deswegen angenehm war, weil ich unter Cajetan Rehbach, der mich von Passau gebracht hatte, als damaligem Direktor stand. Es waren unser neun auf dem gleichen Zimmer, wovon sieben die Laufbahn der Philosophie betraten, der achte, Carl Forn, mein Mitschüler im Hebräischen war: er zeigte sich in der Folge als vorzüglicher Kanzelredner, ist aber schon vor mehrern Jahren gestorben. Unser Lehrer war Pet. Probst, ein Mann von altem Schlag und

(*) Jüngere Brüder.

Charakter, der zugleich die Pfarrgeschäfte des Hauses besorgte. Die Schule hielt er auf seinem Zimmer, daher waren die Bücher bey der Hand. Er hatte Regeln aus den besten Grammatikern zusammengeschrieben, indeßen mußten wir die Beugungen der Worte aus gedrukten Tabellen lernen, doch war er gar nicht ungefällig uns auch mit andern Sprachlehren bekannt zu machen unter denen, wie ich versichern kann, die Grammatik von Aug. Pfeiffer mir vorzügliche Dienste leistete. Hauptsächlich las er die H. Bücher selbst mit uns durch, und pflegte dabey die Regeln anzuwenden, und die vorkommenden Abweichungen, so zu reden, an Ort und Stelle zu erklären. Damit wir einen Vorrath von Wörtern bekämen, und uns das Lesen erleichtert würde, ließ er uns täglich eine gewisse Anzahl Wurzelwörter auswendig lernen, und nachdem wir das ganze alte Testament durchgelesen hatten, gab er uns dafür Joh. Leusden Compendium, welches blos diejenigen Verse enthält, in denen alle Hebräischen und Chaldäischen Worte des Grundtextes zu finden sind. Dieses, verbunden mit meinem eigenen Trieb, und dem willigen Gehorsam, den ich aus dem Noviziat mitgebracht hatte, bewirkte, daß ich nach sechs Monaten die Hebräische Bibel eben so fertig als die Lateinische las, die Buchstaben leicht und schön schrieb, ja es sogar wagte in dieser Sprache eini=

ges aufs Papier zu werfen. Es war üblich, daß einzelne unsrer jungen Leute, die sich den Wissenschaften widmeten, jährlich an einem bestimmten Tag vor ihren zu Tisch sizenden Brüdern eine Probe ihrer Fähigkeit zu beten ablegen mußten, und zwar in so vielen Sprachen als jeder in seiner Gewalt zu haben glaubte. Mir wurde darzu das St. Georgs-Fest angewiesen. Nachdem ich also den ersten Theil der Rede in deutscher, den andern in italiänischer Sprache hergesagt hatte, schloß ich dieselbe nicht ohne ein geheimes Lächeln mehrerer, hebräisch. Nachher legte ich mich auf das Syrische und Rabbinische, zu deren Verständniß mir im Anfang Joh. Andreas Eisenmengers entdektes Judenthum sehr gute Dienste leistete, über das fieng ich an die bey den Rabbinen üblichen Abbreviaturen, welche ich bey Buxdorf mangeln sahe, in nicht geringer Anzahl zu sammeln, endlich trug ich auch zu meinem Gebrauch ein Wörterbuch zusammen, so daß ich den seltener vorkommenden hebräischen Wörtern, die gleichbedeutenden oder bey einer andern Bedeutung von ihnen abgeleiteten Chaldäischen, Syrischen und Rabbinischen beyfügte. Dieser mein Fleiß gefiel dem Michael Aug. Regius, der schon ins vierte Jahr die Theologie hörte und nachher Akademischer Lehrer der hebräischen Sprache wurde, so wohl, daß er sich, mit Erlaubniß der Obern,

weil ich, wie oben gesagt, noch unter den jüngern Brüdern lebte, den Sommer hindurch in vielen freyen Stunden, mit mir über diese Sprachen, die er vorzüglich wohl inne hatte, und ausserordentlich liebte, unterhielt: aus Dankbarkeit feyerte ich sein Namensfest, welches auch das meinige war, durch hebräische Verse. Es im Arabischen weiter als zur Kenntniß der Buchstaben zu bringen, wurde ich theils durch andre Geschäfte, theils durch die Kürze der Zeit verhindert. Kurz vor dem Weihnachtsfest empfiengen wir Juniores, neun an der Zahl, nach vorangegangener erforderlicher Prüfung, die sogenannten vier kleinern kirchlichen Weihungen. Ueberdas hatte ich mich auf das künftige Jahr vorzubereiten, weil es ganz ausgemacht war, daß man mich zum Jugendunterricht bestimmt hatte. Ich mußte also die Lehrer über die Art und Weise des Unterrichts und über die Schulzucht zu Rathe ziehen, mußte die lateinischen Claßiker, denen ich während des Noviziats hatte entsagen müßen, wieder vornehmen: und ich fieng izt zuerst an beym Lesen derselben Anzeichnungen zu machen; eine Gewohnheit, die ich wünschte nachher immer und bey jeder Art von Lektüre beybehalten zu haben. Ich erinnre mich, daß mir damals die Briefe des jüngern Plinius ganz vorzüglich Vergnügen machten, auch deßwegen, weil ich sie unsern Zeiten

und unsern Sitten, die wir ebenfalls unter Monarchen leben, angemeßener fand, als die Ciceronianischen. Um mir in jeder Versart einige Uebung zu erwerben, machte ich auf jeden Abschnitt der lorettanischen Littaney Verse in verschiedenem Sylbenmaaß, wobey aber izt das reifere Alter vieles ins Kleine fallende und viel erkünstelten Wiz bemerkt. Auch arbeitete ich ein Schauspiel aus, um es, nach Gewohnheit, von meinen künftigen Schülern aufführen zu laßen, nachdem ich vorher den Tragiker Seneca gelesen, um durch seine Dichtungen meinen Jamben aufzuhelfen, und dieses Schauspiel, Gaston, ist noch unter meinen gedrukten lateinischen Gedichten vorhanden. Unter solchen Beschäftigungen überraschte mich, nach der Mitte des Augusts, ein Befehl des Provinzials, für das folgende Jahr die ersten Anfangsgründe der lateinischen Sprache zu Gräz in Steyermark zu lehren. Dieses erregte bey verschiedenen, welche so wie ich irgend eine Lehrstelle wünschten, aber schon länger in der Gesellschaft waren, einige Eifersucht, weil dort eine berühmte Universität war; ich aber brachte die zehntägigen Herbstferien auf der Herrschaft Mauer sehr angenehm zu, verrichtete nachher die jährlichen ascetischen Exercitien des heil. Ignatius, und trat dann meine Reise an, nachdem ich mich von dem Oktober des Jahrs 1747 bis in

den

den gleichen Monat des Jahrs 1750 in Wien aufgehalten hatte.

## Viertes Kapitel.

Als Unbekannter unter lauter Unbekannten trat ich in das Collegium zu Gräz, welches hundert und acht und fünfzig Bewohner zählte, und machte zuerst dem Rektor meinen Besuch. Dieser war Willibald Krieger, mein Landsmann, der sich durch die gröste Klugheit, durch ein ehrwürdiges Ansehen, durch seine geleisteten Dienste auszeichnete, und überhaupt jedem obrigkeitlichen Amte gewachsen war; unter allen Jesuiten sahe ich nie einen würdigern Mann als ihn. Von da gieng ich zu dem Vorsteher der Schulen für die Humaniora, Joseph Lendelmayer, einem sehr frommen Mann, von gebildetem Geist und einer nicht gemeinen Gelehrsamkeit, dessen Wohlwollen ich mir also auch ohne Mühe erwarb. Es gab zuweilen Lehrer der untern Klassen von aufbrausender Gemüthsart, die sich beklagten als ob ihnen, ich weiß nicht was von ihrem Ansehen entzogen würde, wenn der Vorsteher unvermuthet in die Schulstube trat, wenn er über die Angelegenheiten der Knaben irgend etwas entschied, wenn er Schüler tadelte oder sich sonst auf eine andre Weise in die Schul-Sachen mischte. Ich hingegen glaubte allen denen Dank schuldig zu seyn, welche gewis-

ser maßen meine Last theilen wollten, und hatte mir schon zum voraus vorgenommen, mein eigenes Ansehen durch das Ansehen des Vorstehers zu unterstüzen, ihm jede Art von Achtung zu beweisen, mich mit ihm über die nöthige Schulzucht zu berathen, und ihn selbst zu Schulbesuchen einzuladen. Daher legte er auch immer bey den Obern ein rühmliches Zeugniß von mir ab, und sahe es sehr ungern, als ich ihm nach Verfluß von zwey Jahren entrißen wurde. Nachdem ich hierauf meine fünf zukünftigen Collegen besucht hatte, fieng ich an auf den Anfang meiner Lehrstunden bedacht zu seyn. Aber es fiel in diese ersten Tage noch ein anders Geschäft. Es war nemlich üblich, daß die Lehrer der untern Klassen vor dem Fest des St. Nikolas, welchen man für den Schuzpatron der Schiffleute hält, während der Vesper ein aus Pappdeckel verfertigtes Schiffchen an die Thüre eines jeden Ordens-Geistlichen hiengen, damit er es dort fände, wenn er von dem Gottesdienst zurükkäme. Anstatt des Segels hatte jedes Schiffchen Verse, die den einzelnen Personen und ihrem Amt angemessen waren, und worin das Schiffchen ihrer Freygebigkeit empfohlen wurde. Jene nahmen, wenn sie, wie gesagt, aus der Kirche kamen das Schiffchen mit auf ihr Zimmer, durchlasen dort die Verse, und beluden es dann, wenn sie wollten, mit irgend einem Ge-

schenk, es mochte nun in Geld, in irgend einer Kleinigkeit, oder in etwas zum Frühstück bestehen, und so sezten sie es wieder vor die Thür, damit diejenigen, welche es am vorigen Tag hingehängt hätten, es am frühen Morgen wegnehmen könnten. Alles so Gesammelte theilten die gedachten Collegen brüderlich unter sich. Izt mußte gerade der zulezt Angekommene seinen Kopf zu diesen Versgen leihen. Und ich erinnere mich, daß es mir dabey in verschiedenen Sylbenmaßen nicht übel gelang, und daß ich, obwol noch unbekannt, doch so sehr den Beyfall mehrerer ansehnlicher Männer erhielt, daß mich der Rektor selbst, dem ich eine Alcäische Ode zugeeignet hatte, außer dem, was er für alle gab, noch mit einem besondern Geschenk beehrte. Unter andern Geschenken waren auch einige römische Klaßiker in jenen niedlichen holländischen Duodez-Ausgaben, die ein gewißer alter Geistlicher in das Schiffchen gelegt hatte; ich betrachtete diese als einen Schaz, und um sie ganz zu bekommen, ließ ich meinen Collegen gern den Coffee und die Chokolate-Täfelchen. Aber genug von dem! Ich komme izt auf die Geschäfte des Lehrers. Es wurden mir zwey und neunzig Knaben von Stadt und Land übergeben, die vermittelst des Unterrichts in den Wissenschaften zur Verehrung Gottes, zur Tugend und zu den Pflichten des bürgerlichen Lebens geleitet werden sollten.

Fürwahr ein vielfaches und mühsames Geschäft, das ich aber mit Anstrengung aller Kräfte meines Geistes übernahm; denn was könnte wohl jenes feurige, noch so nahe an die Knabenjahre gränzende Jünglingsalter überdrüßig machen, besonders wenn es von den Rüksichten auf die Ewigkeit und von dem Eifer für die Ehre Gottes beseelt wird, zu denen mich stets zu bekennen mein fester Vorsaz war. Nie gieng ich unvorbereitet in die Schule und ließ es nicht leicht darauf ankommen aus dem Stegreif zu sprechen, sondern legte etwas Geschriebenes zum Grund, ich mochte entweder die Hauptlehren des Glaubens verhandeln, oder zu einem des Christen würdigen Wandel ermahnen. Damit die noch unerfahrne Jugend zugleich mit den Anfangsgründen der Lateinischen Sprache so viel Sachkenntniße als möglich auffaßen könnte, so bediente ich mich Mich. Pexenfelders *Apparatus Eruditionis*, ich nahm die Schulpensa, die das Jahr hindurch lateinisch ausgearbeitet werden mußten von der sichtbaren Welt her, und durchgieng die Elemente, Metalle, Steine, Pflanzen, Insekten, Amphibien, bey denen ich, durch die Herbstferien unterbrochen, stille stand. Ein strenger Verehrer der Gerechtigkeit, nahm ich nicht die mindeste Rüksicht auf Geburt, oder Verbindlichkeit, oder Gunst, wenn es zum Nachtheil eines andern gereichte. Deß-

wegen wenn bey den öffentlichen Disputationen nach Gewohnheit diejenigen bekannt gemacht wurden, welche sich rühmlich ausgezeichnet hatten, hörte man oft zuerst die Namen von elternlosen und armen Knaben nennen; ich weiß noch, daß dieses Bestreben nach Unpartheylichkeit selbst von einem vornehmen Mann, deßen Söhnlein nur unter denen vom zweyten Range saß, an mir gelobt wurde. Daß ich bey Bestrafung von Nachläßigkeiten in der Schule und in dem Gebrauch des Stoks zuweilen das Maaß überschritt, und nicht immer mit kaltem Blut züchtigte, noch genug Rüksicht nahm, ob aus Langsamkeit des Kopfs, oder aus Saumseligkeit und Trägheit gefehlt wurde, schmerzt mich bey der Rükerinnerung, und ich erstaune, daß ich einst so geneigt zu dem war, was ich izt auf keine Weise mehr über mich erlangen könnte. Am Ende des Frühlings führten die Schüler meinen Gaston, nicht ohne Beyfall öffentlich auf. Ich hatte am Ende ein musikalisches Chor beygefügt, in welchem vier singende Knaben in der Tracht des Adels, der Jugend, der Schönheit und Unschuld einen im Trauergewand auf der Bahre liegenden Jüngling beklagten, und zwar, was damals zimlich ungewöhnlich war, in der Muttersprache; denn da ich in diesem Jahr den Dichter Opitz bekommen hatte, so fand ich es von Tag zu Tage ungereimter, ein ganz artiges latei-

nisches Gedicht schreiben zu können, und in der vaterländischen Sprache kaum ein Distichon hervorzubringen, ohne gegen die Regeln der Grammatik und der Prosodie zu verstoßen. Uebrigens hatte ich auch um der Schüler willen in den Nebenstunden beständig den Terentz und Plautus in den Händen, als mir gegen das Ende des Schuljahrs nach dem Willen der Obern die dritte grammatikalische Klaße, aber an dem gleichen Ort, für das folgende zuerkannt wurde. Keiner von meinen dießjährigen Schülern hat sich in der Folge, so viel ich weiß, zu irgend einem großen Namen oder Ruf emporgearbeitet, ausgenommen Wilh. Brink, Ant. Ebenau, Ant. Kukez und Leop. Posanner, welche nachher in unsre Gesellschaft traten, und von denen der erstere, ein Mann von vielen Kenntnißen auch in den höhern Wissenschaften, schon lange Rektor des Gymnasiums zu St. Anna ist, die übrigen drey aber längst gestorben sind.

## Fünftes Kapitel.

Von der ersten also in die dritte der untern Klaßen versezt, bekam ich im Jahr 1752 neun und siebenzig Schüler zu unterrichten, wobey ich ganz auf die gleiche Art verfuhr wie ich in dem vorigen Kapitel erwähnt habe. Zu Ausarbeitung schriftlicher Aufsäze nahm ich den Stoff aus den

heiligen Gebräuchen der Römer und aus den Fastis des Ovid, wobey ich Nieuport und Cantel als Führer brauchte, weil ich glaubte, daß dadurch zum Verständniß der alten Autoren ein Licht aufgestellt werde, und ich wandte alle Mühe an um meine izigen Zuhörer, welche die vorigen nicht nur an Alter sondern auch an Kenntnißen übertrafen, zum Lesen derselben anzutreiben, besonders empfahl ich ihnen Cicero von dem Alter, welches goldene Büchlein ich schon damals vorzüglich liebte; und ich hatte die Gewohnheit seine Gedanken und Redensarten so in die Uebungen des Styls einzuflechten, daß sie oft wieder genöthigt waren zu demselben ihre Zuflucht zu nehmen. Weil ich mir von Jugend auf vornahm, immer das zu thun, was zu einer bestimmten Zeit geschehen mußte, nichts aufzuschieben, nichts bis auf den lezten Augenblik zu versparen, nichts dem Zufall zu überlaßen, da übereilte und gleichsam im Flug abgemachte Geschäfte weder uns selbst noch andre befriedigen können, so hatte ich schon vor Ende des vorigen Herbsts auf das in diesem Jahr von meinen Zöglingen aufzuführende Drama gedacht, und nachdem ich es, so weit es meine Schulgeschäfte erlaubten, ausgefeilet, so übergab ich es schon im Anfang des Februars dem Vorsteher des Gymnasiums, um wie es sich gehörte seine Bewilligung zu erwarten, obschon es erst nach Ostern

auf das Theater kommen sollte; weßwegen jener dann auch meinen Fleiß dem Rektor des Collegiums sehr anrühmte: und ich denke mit wahrem Vergnügen daran, daß ich diesem gedachten Vorhaben mein ganzes Leben hindurch so treu blieb, daß alles was ich zu schreiben, oder wozu ich mich auf eine andre Art vorzubereiten hatte, immer mehrere Tage oder Stunden, ehe ich es brauchte, und ohne Nachtwachen oder Uebereilung, fertig und in Bereitschaft war. Jenes Drama war Alexander jenseits des Tanais, und ist mit meinen lateinischen Gedichten bekannt gemacht worden. Um bey der theatralischen Vorstellung auch dem Auge der Zuschauer Beschäftigung zu geben, mußte Alexander Neuangeworbene in den Waffen üben laßen und so brachte ich sowohl leicht als schwer Bewafnete auf die Bühne, welche die verschiedenen Schlachtordnungen, die Phalanx, das Sturmdach, und noch manches andre, was zu der alten Taktik gehörte, unter dem Schall der Trompeten vorstellten; wobey einige Offiziere, die von ohngefähr zugegen waren, die Behendigkeit der Knaben bewunderten. Diese Einrichtung, wodurch Jünglinge gewöhnt wurden ohne Furcht öffentlich zu sprechen, wodurch Sprache, Stellung, Geberde, das ganze Aeußere gebildet, die lateinische Sprache geläufiger wurde, mit einem Wort, diese Pflanzschule der Redner beschuldig-

ten Leute, die dem Jesuitenwesen feind und nach Neuerungen begierig waren, als ob die der Schule bestimmte Zeit, mit auswendiglernen der Rollen und mit Vorbereitungen zur Aufführung verschwendet würde, und brachten es endlich dahin, daß bald nachher solche Schuldramen gänzlich untersagt wurden; obwol ich, und alle, denen das Wohl der Jugend am Herzen lag, nur die Zeit der Ferien und die Stunden nach der Schule anwandten, um die Schauspieler zu üben. Unter den Schülern dieses Jahrs waren die vorzüglichsten Köpfe Franz Xav. Eder, welcher nachher in die Gesellschaft trat, und einer unsrer ersten öffentlichen Lehrer in der Metallurgie und in der Chimie wurde; Matth. Stremberger, Mich. Tergestin und, welchen ich vor allen aus hätte erwähnen sollen, Mich. Hauer, ein sehr rechtschaffener Jüngling, und, wenn einer, nach meinem Herzen, der, so wie er mir der liebste war, auch hinwieder seinen Lehrer so sehr liebte, daß, als er während der Herbstferien sich von mir trennen mußte, seine Eltern selbst ihn kaum darüber trösten konnten. Er trat unter dem Namen Constantin zu St. Lambert in den Benediktiner-Orden und ist, nachdem er seinen Ordensbrüdern viele wichtige Dienste geleistet, schon längst gestorben. Schon im Sommer erhielt ich die Erinnerung mich auf eine Lehrstelle in der Rhetorik

vorzubereiten, endlich wurde mir zu diesem Amte Klagenfurt in Kärnthen angewiesen. Ich reisete in der Mitte des Oktobers in Gesellschaft Paul Edelmüllers, der einst in Passau mein Lehrer und izt mein College war (weil er eben daselbst die Logik lehren sollte) durch Untersteyermark zu meinen neuen Amtsgenossen. Unter denen in Gräz zurükgelaßenen hatte ich Jac. Helmreich, der izt zu St. Veit in Kärnthen in einem hohen Alter lebt, wegen seiner Gelehrsamkeit und wegen seines Fleißes vorzüglich hoch gehalten, Oswald Guthmann aber wegen seines einnehmenden Wesens und der Aehnlichkeit unsers Charakters am meisten geliebt; dieser machte sich in der gleichen Provinz um die Wenden, deren Sprache er verstand, und in deren Dörfern er den Gottesdienst besorgte, sehr verdient und ist schon vor mehrern Jahren in dem Herrn entschlafen.

## Sechstes Kapitel.

Sobald ich nach Klagenfurt kam, bereitete ich mich mit allem Ernst darauf vor, mich um die künftigen Schüler der Beredsamkeit wohl verdient zu machen. Von meinen Collegen, unter denen ich izt der erste war, fieng ich an Franz Stenzel, einen geschickten Musiker, der zwar vielen von einem etwas mürrischen Charakter schien, und Math. Richter, einen Mann von heiterer Laune,

vorzüglich lieb zu gewinnen, und unsre Freundschaft blieb so lange sie lebten, immer dieselbe. Es fanden sich sieben und sechszig Schüler bey mir ein, worunter einige von nicht gemeinen Talenten und alle mir darum desto lieber waren, weil sie bey einem schon etwas reifern Alter sowohl eines sorgfältigern Unterrichts empfänglich als überhaupt größern Fleißes fähig seyn mußten. Es gab über das mehrere unter ihnen, die zum Declamieren und zu Rollen auf dem Theater wie gebohren waren, besonders aber ein gewißer Franz Walter, ein lustiger Kopf. Um dieses Talent auszubilden, war es mir ein Vergnügen solche kurze dramatische Stücke auszuarbeiten, welche man Declamationen nannte, und dergleichen der Lehrer der Dichtkunst und Rhetorik drey- oder viermal des Jahrs für die Bühne liefern mußte. Ich gab Isaac victimam, Joseph vatem, David Patrem und das, welches ich Concordia Qualitatum betittelte, und damit auch jener Walter seine Rolle hätte, so machte ich beynahe zu jedem einen scherzhaften Prolog in Plautinischem Sylbenmaaß. Diese kleinen Dramen sind gedruckt vorhanden; die Prologen aber habe ich unterdrükt. Auch gab ich der Bürgerschaft in den Herbstferien ein Lustspiel in der Muttersprache, worinn ich die Menächmi des Plautus nachahmete, weil sich unter meinen Schülern zwey einander völlig ähnliche

Jünglinge befanden, und zwischen ein brachte ich dabey scherzhafte musicalische Chöre an. Endlich traten auch am Tage vor dem Fest des H. Aloysius Gonzaga vier meiner Schüler öffentlich auf, der erste schilderte in Jamben seinen Krandel in dem väterlichen Hause, der andre besang seinen Hingang zu dem Noviziat der Gesellschaft Jesu in heroischen, der dritte in elegischen Versen, den sich in den Himmel emporschwingenden Sieger, der vierte endlich hielt in Prosa eine feyerliche Lobrede auf seine Altäre. Für die Schüler der sechsten Klasse war das Studium der Kirchengeschichte angewiesen. Um sie also tiefer in dieselbe hineinzuführen, nahm ich fast immer den Stoff zu den Uebungen des rhetorischen Styls daraus her. Als Versuch über das Wesen der Dichtkunst machte ich jenes kleine Gedicht, welches man unter dem Namen Rhetoricæ Palatium in meinen herausgegebenen Schriften findet. Ueberdas versuchte ich einiges, was ich in den dieser Klaße vorgeschriebenen Anweisungen weniger deutlich entwikelt, oder gar übergangen sahe, aus dem Meinigen zu ersezen. Den rechten Gebrauch der sogenannten Partikeln, die verschiedenen Arten der Uebergänge in der Rede, die Beschaffenheit der rhetorischen Amplification, die Quellen berühmter Gleichniße, Bezeichnung der einander entsprechenden Affekten bey dem Redner und dem

Zuhörer, Entwürfe zu Anreden aus dem Stegreif, welche im gemeinen Leben häufig vorzukommen pflegen; in der Poetik aber das Eigenthümliche verschiedener Dichtungsarten, die Quellen der Amplification, die edlern Figuren, die Licenzen, die verschiedenen Gattungen, und die Verbindung der Sylbenmaaße, die beym Lesen der Dichter zu beobachtende Ordnung, das alles fügte ich schriftlich hinzu. Um für die Muttersprache nicht minder zu nüzen, schrieb ich, vielleicht zuerst in diesen Provinzen, meinen Schülern zu lieb, Muster zu allerley Arten von Briefen, und Proben von allen Sylbenmaaßen, welche bey uns gebraucht werden, obschon es mir damals noch ganz an Büchern fehlte, denen ich folgen konnte. Als Vorsteher der Marianischen Brüderschaft, welche aus den untern Klaßen jeden Sonntag zusammenkam, bemühte ich mich durch zu gewissen Zeiten gehaltene Ermahnungen den zarten Gemüthern Abscheu vor dem Laster und Liebe zu der Tugend einzuprägen.

Es war in dem Collegium neben der Bibliothek ein Zimmer, das mit theologischen Büchern der Protestanten angefüllt war, welche bey der schon längst in Kärnthen eingerissenen Denkfreyheit öffentlich oder heimlich eingeführt und entweder aus Reue freywillig ausgeliefert oder den Besizern wider Willen entrissen und hier aufbewahrt wur-

den. Hier sah man die Werke Martin Luthers, so wie die Schriften der vornehmsten ältern Lehrer von allen Orden und Meinungen. Die Weislingerischen Schriften, welche mein Vater besaß, hatten bey mir schon als Knaben eine lebhafte Begierde erwekt, die Religionsstreitigkeiten und die Geschichte derselben gründlich kennen zu lernen. Hiezu verwandte ich also gern die, von den oben erwähnten Schulgeschäften freyen Stunden, und ich erinnere mich, daß ich einen nicht zu verachtenden Vorrath von brauchbaren Kenntnißen für den künftigen Zuhörer der Theologie gesammelt hatte. Denn nach Vollendung meines dreyjährigen Lehramts, sahe ich diese neue Laufbahn voraus. Aber ehe ich darauf komme, rufe ich mir gern dasjenige ins Gedächtniß zurük, was mir, der von Natur eine große Furcht vor Gewittern hat, in jener Gegend widerfuhr, die den Sommer hindurch wegen der Ausdünstungen stehender Wasser häufigen Gewittern ausgesezt ist. Es war ein Tag, wo man keine Schule hielt, daher wurde auf einem Meyerhof des Collegiums vor der Stadt zu Mittag gespiesen. Ich hatte an dem gleichen Tag Rollins Anweisung zu den schönen Wißenschaften (*) bekommen, und brannte vor Begierde das Buch zu lesen. Ich verließ

(*) Maniére d'enseigner et d'étudier les belles lettres.

also gleich nach Tische meine Begleiter, eilte durch den Garten auf einen anstoßenden Hügel an dem Rand eines Waldes, und fieng, unter einem Baum liegend, an zu lesen, ohne auf den Himmel acht zu geben. Da ich aber reichlich zu Mittag geeßen hatte, und zugleich von der drükenden Hize, die ein Vorbote der Gewitter zu seyn pflegt, überwältigt wurde, fiel ich in einen tiefen Schlaf. Um kurz zu seyn, ich fuhr durch ein plözliches Krachen erschrekt, auf. Der heftigste Plazregen hatte bereits mein Buch verdorben, und mich auf die Haut durchgenäßt. Ich rafte mich also auf, und lief unter beständigen Blizen und Donnerschlägen, in der grösten Angst die Anhöhe hinunter auf den beynahe eine Viertelstunde entfernten Meyerhof, wo ich außer Athem und von herabfließendem Wasser triefend ankam, und von meinen Collegen noch tüchtig ausgelacht wurde. Ein andermal an einem Festtage beteten wir nach der Meße in dem Chor der Kirche, als plözlich ein durch das offene Fenster über uns hereinfahrender Bliz meine und die Stirne desjenigen, der hinter mir kniete, so berührte, daß sie mehrere Tage lang eine Art jükendes Brennen empfand. In dem gleichen Augenblick rief unser Krankenpfleger, ein muntrer Mann, der nicht weit von uns war: er habe etwas, wie ein Mäuschen, zwischen Haut und Gewand verspürt, das

ihm über den Arm hingelauffen, zugleich aber sahe ich einen feurigen Strahl mit Zischen in einen kupfernen Weihkeßel, der an dem Eingang des Chors war, fahren. Dieses konnte freylich nicht viel beytragen, mich mit den Gewittern auszusöhnen. Ich füge noch den dritten Fall hinzu, der sich in der Folge zu Gräz ereignete: als ich nemlich dort unbesorgt an einem Fenster stand, fiel der Bliz gegenüber auf ein Dach, welches nicht über zwölf Schritte entfernt war, und warf die Hohlziegel in die Dachrinne. Ehe ich Kärnthen verlaße, um wieder nach Steyermark zurükzukehren, erwähne ich noch mit Vergnügen, daß ich oft mit meinen Schülern sowohl über ihre Provinzialaussprache des Deutschen als über das ihnen gewöhnliche Versezen der Buchstaben im Lateinischen scherzte. (*) Uebrigens waren unter meinen Schülern sehr viele, die vortrefliche Fortschritte machten, die meisten zeigten sich lenkbar und gehorsam; einigen wenigen Heuchlern zog ich die Larve ab, bey einem, den ich vorzüglich hätte lieben können, fand ich mich gänzlich betrogen, und wurde deßwegen von einigen seiner Gönner gar zu großer Strenge beschuldigt, im folgen-

(*) Statt pessimi casei, sagt er, brächten sie ihm pesimum casseum.

folgenden Jahr aber durch sein heimliches Entweichen von der Schule gerechtfertiget. Nachdem ich mich indeßen nach Gewohnheit durch ein zehntägiges Landleben auf dem Gute Eberndorf, auf eine angenehme Art erholt hatte, gieng ich im Monat October durch Obersteyermark, weil ich das Untere auf der Herreise gesehen hatte, nach Gräz zurük, um dort auf Befehl der Obern meinen vierjährigen Cursus der Theologie anzufangen.

## Siebentes Kapitel.

Es war in unsrer Gesellschaft eine sehr weise Einrichtung, daß junge Leute, welche einige Jahre durch öffentlich die Wißenschaften gelehrt, und wegen ihres unvermeidlichen Umgangs mit andern, theils ein gewißes Ansehen, theils eine etwas grössere Freyheit, so wie einige Bequemlichkeiten, genoßen hatten, durch welches alles zusamengenommen leicht der fromme Eifer ein wenig lau werden und das Bestreben nach reinerer Vollkommenheit abnehmen konnte, aus Lehrern in Schüler verwandelt, sich selbst wieder gegeben wurden, und unter einer strengern Disciplin sich auf die künftigen, den Ordensregeln angemeßenen, Arbeiten vorbereiten mußten. Daher das vierjährige Studium der Theologie, deßen Einrichtung so war, daß außer der spekulativen Theologie, mit der man sich fortdauernd beschäftigte,

auch die Lehrer der heiligen Sprachen, der Kontroversen, des Kanonischen Rechts und der Bibelauslegung nach gewißen Abtheilungen auf die einzelnen Jahre, angehört, die Moraltheologie aber durch Privatlektüre erlernt werden mußte.

In diese Wißenschaften also sollte ich auf das Jahr 1754 eingeweiht werden; und kaum hatte ich vor der Thüre des Collegiums den Wandrerstaub abgeschüttelt, als ich Befehl erhielt mein Reisebündel in das Seminarium für die Jugend hinüber zu tragen, welches das erzherzogliche Stift genannt wurde, um dort über die Studien und Sitten derjenigen die Aufsicht zu führen, welche in die philosophischen und untern Schulen giengen, zugleich aber selbst die theologischen Vorlesungen zu besuchen. Ich mußte gehorchen, und Gott dieses doppelte, mühsame Geschäft empfehlen. Der, welcher die zahlreichen Zöglinge dieses Hauses regierte, hatte zwey der unsrigen zu Gehülfen; denn außer mir war ein Theologe des vierten Jährs, und folglich ein Priester, über diejenigen gesezt, welche die Theologie studierten, und von denen ein großer Theil selbst schon die Ordinationen empfangen hatte.

Die häusliche Disciplin solcher Seminarien war, so weit es die Verschiedenheit des Standes erlaubte, nach den Gebräuchen unsrer Collegien eingerichtet und sie lieferten zu allen Zeiten dem

Staat und der Kirche sehr nüzliche Bürger und Diener, so sehr sie auch von gefährlichen Leuten verschrieen wurden, welche in den folgenden Jahren die Jugend auch dieses Vortheils beraubten. Mein Geschäfte hier war mit den Schülern der Philosophie den in der Schule empfangenen Unterricht zu wiederholen, sie zu gewissen Zeiten in Gegenwart des Vorstehers vom Hause disputieren zu laßen, den Zöglingen der Humaniora in Ausarbeitung ihrer Schulaufgaben an die Hand zu gehen, ihnen die Zeit zum Aufstehen, zum Beten, zum Studieren, zur Ruhe anzuweisen, sie zur Bescheidenheit, Stille, Ordnung, Reinlichkeit anzuhalten, sie auf den Spaziergängen zu begleiten, und die Aufsicht über ihre Spiele zu führen, wenn wir bey Schulferien auf einem vor der Stadt gelegenen Meyerhof waren. Und bey dieser Gelegenheit kann ich die hülfreiche Hand Gottes nie mit genugsamem Dank verehren. Ich spazierte, im Lesen vertieft, längs der Gartenmauer auf einem anmuthigen Wasen hin und her, als auf einmal der Boden unter meinen Füßen wich und ich in einen Graben sank, der so mit Wasser angefüllt war, daß es mir beynahe bis über die Brust gieng, und der Graben selbst war so tief, daß ich, auf der Spize der Zehen stehend, kaum mit aufgehobenen Armen den äußersten Rand deßelben erreichen konnte. Doch war ich

auf den Füssen stehen geblieben und nach dem ersten Schreken, als ich mich an keinem Theil des Körpers verlezt fühlte, sahe ich an den herumschwimmenden Erdschollen und an den Bruchstüken verfaulter Bretter, wie es sich wirklich fand, daß der zur Ableitung des Wassers aus dem Garten gezogene Graben, zuerst mit Holz gedekt und hernach Wasen darauf geworfen worden war, der dann durch seine Feuchtigkeit die Fäulniß der Bretter beschleunigt hatte, so daß sie, zu schwach mein Gewicht zu ertragen, unter mir einsanken. Weil ich mich schämte um Hülfe zu rufen, war ich genöthigt, einige jener Bruchstüke zu einer Art von Stiege zuzurichten und nachdem ich mit ihrer Hülfe glüklich herausgekommen, gieng ich nicht eher in den Meyerhof zurük, als bis ich vorher in einem nahe liegenden Wäldchen verstekt, den Koth abgewischt und meine Kleider wohl getroknet hatte. Als ich den folgenden Tag mit dem Vorsteher des Hauses spazieren gieng, führte ich ihn unvermerkt an den eingesunkenen Plaz, that sehr erfreut, daß keinem von den Knaben ein Unglük widerfahren sey und bewog ihn über diesen Graben künftig ein Gewölbe von Steinen führen zu laßen. Es war der oben rühmlich erwähnte Willib. Krieger, der nach Vollendung seines Rektorats in dem Collegium, die Aufsicht über dieses Seminarium übernommen hatte,

und mir sehr gewogen war: um ihn noch mehr zu gewinnen, gab ich den vorzüglichsten Schülern der Rhetorik Reden über mancherley Gegenstände auszuarbeiten auf, welche sie der Gesellschaft bey Tisch von dem Pulte des Eßsals vorlasen. Einige von diesen, die nachher in unsern Orden traten, waren, wie ich mich erinnere Joh. de Deo Nekrepp, der viele Kenntniße und ein ungemein gefälliges Wesen gegen jedermann besaß, und als Vorsteher der Akademie für orientalische Sprache, mit den Abts-Insignien beehrt, frühzeitig starb; ferner Franz Xaver Scobel, ein sehr verständiger und gebildeter Mann und mein vertrauter Freund, welchen zu ihrem geistlichen Führer zu haben, die Salesianerinnen zu Wien sich sehr glüklich schäzen. Indeßen empfand ich doch oft eine lebhafte Sehnsucht nach meinen Mitschülern, von denen ich, die Schulstunden abgerechnet, getrennt, in einem andern Hause lebte, und deren Umgang ich gern einige Vortheile, die ich genoß, aufgeopfert hätte. Mein Wunsch wurde mir für das folgende Jahr erfüllt, und ich in demselben wieder ganz mir selbst zurükgegeben. Davon, so wie von dem Lauf meiner Studien während dieses Jahrs, werde ich mir nun Rechenschaft ablegen.

## Achtes Kapitel.

Ich habe bereits gesagt, daß unsre jungen Leute, wenn sie von dem Lehramt der Claßen für die schönen Wißenschaften in das Collegium zurükkamen, unter einer strengern Disciplin standen. Je zwey und zwey, hatten ein gemeinschaftliches und zwar nicht heizbares Zimmer, welches von den Bewohnern selbst gekehrt werden mußte. Doch wurde im Winter der Tag in einem sehr großen, geheizten Zimmer, das Museum genannt, zugebracht, wo sie durch Zellen von einander getrennt ohne Störung ihren Geschäften obliegen konnten. Ueber die Stunde des Aufstehens und Niederliegens, hatte der Vikar des Rektors, welcher Minister hieß, die Aufsicht. Eben derselbe besuchte nach Gutdünken die Zellen, oder im Sommer die Schlafzimmer, in Stunden, die der Andacht oder dem Studieren gewidmet waren, und bestimmte die Begleiter derer, welche ausgehen wollten. Sie mußten den Brüdern beym Mittag- und Nachtessen wechselsweise aufwarten. Sie mußten alle Jahre acht Tage lang die ascetischen Exercitien des St. Ignatius verrichten, mußten halbjährlich, nach vorangegangener dreytägiger Einsamkeit, ihre Ordensgelübde dem Rektor des Hauses vor dem Altar erneuern, und noch mehr dergleichen Dinge, welche ziemlich den Anschein

eines ersten Noviziats hatten. Fürwahr in allem dem war gewiß nichts was aufgeblasen machen, was den Sinnen schmeicheln, was Müßiggang und den Hang zu einem bequemen Leben begünstigen konnte. Aber in der Ueberzeugung, daß es dem Manne nüzlich seye, wenn er von Jugend auf das Joch trug und durch gegenseitiges Beyspiel ermuntert, unterzogen wir uns allem dem, mit desto größerer Bereitwilligkeit, weil wir frey von allen andern Sorgen nur Gott, den Wißenschaften und der Ausübung brüderlicher Liebe gegen einander leben konnten. Und oft habe ich Männer unter uns in spätern Jahren, jenen Schul-Cursus als die glüklichsten Tage ihres Lebens preisen hören. Auch dieser Art des Zusammenlebens fehlte es nicht an Annehmlichkeiten. Denn welche wizigen Einfälle, welche Fröhlichkeit, welche Anmuth des Umgangs durfte man nicht in einem auserlesenen Kreise vorzüglicher Köpfe erwarten, die sich schon der Reife des männlichen Alters näherten? Die angenehmen Unterhaltungen zu Hause, die muntern Spiele auf dem Lande, die in den Ostern- und Herstferien unter uns angeordneten theatralischen Belustigungen, brachten also in die Strenge unsers Studierens eine angenehme Abwechslung. Alles dieses hatte ich mit sechszehn Mitschülern gemein, unter denen ich mit Franz Edlinger, Franz Xaver Gruber, Joh.

Greipel, Joh. Visin und Pet. Gause den meisten Umgang hatte. Unter den Profeßoren schien mir Franz Xav. Pejachewich den Catheder ganz vorzüglich zu zieren und ich hörte ihn sehr gern. Er war schon in das sechste Jahr Lehrer der Theologie, und da wir durch lehren selbst lernen, so hatte er aus allen heiligen Quellen einen reichen Schaz von Kenntnißen gesammelt; denn in der That, wer ein wenig tiefer in das Wesen der Wißenschaften hineindringt, siehet leicht, daß in jeder Gattung derselben nur von einer vieljährigen Uebung etwas Reifes und Vollendetes zu erwarten sey. Deßwegen erlaube ich izt meinem Alter ein Urtheil, welches ein Jüngling, wie ich damals war, vielleicht nicht ohne Verwegenheit und Anmaßung hätte fällen dürfen: daß nemlich unsre östreichische Provinz für ihren wißenschaftlichen Ruhm weit beßer gesorgt haben würde, wenn sie nach dem Beyspiel andrer Provinzen, die Lehrer in den Stand gesezt hätte sich in jedem Lehramte zu vervollkommnen, statt sie gleichsam von Catheder zu Catheder zu reißen. Ich wünschte Sachen zu hören, nicht Worte, und (denn wozu sollte ich es mir verhelen?) ich konnte mich überhaupt nicht mit jenen spizfündigen, scholastischen Fragen, und den Meinungen so verschiedener Systeme aussöhnen, für die man oft, wie für Heerd und Altar kämpfen, und um derentwillen

man oft göttliche Dinge nur gar zu menschlich, um nicht zu sagen unmenschlich, behandeln sieht; mochte es mir nun an der dazu erforderlichen Geschiklichkeit fehlen, oder mochte ich schon zu kühl zu solchen Zänkereyen geworden seyn, oder mir endlich der Gedanke zu oft vorschweben: es heiße seine Zeit nicht am besten anwenden, sich mit Dingen zu beschäftigen, von denen man nie eine sichere Kenntniß erlangen kann, und von denen man sich für das übrige Leben wenig oder beynahe gar keinen Nuzen versprechen darf. Auch die Ehre am Ende des Cursus Theses öffentlich zu vertheidigen, war nicht vermögend, mir andre Gesinnungen beyzubringen. Deßwegen wendete ich meinen Fleiß auf andre Beschäftigungen; doch so, daß meine Lehrer keine Ursache hatten, sich über mich zu beklagen. Der Bibliothekar hatte einen von den Zuhörern der Theologie zum Gehülfen, aus deßen Zimmer der Eingang in die Bibliothek selbst offen stand. Nachdem ich mir die Freundschaft deßelben erworben hatte, genoß ich, so oft es andre Geschäfte erlaubten, den freyen Zutritt, und ich erinnre mich mit Vergnügen, wie sorgfältig ich diese Gelegenheit benuzte, mich mit den wichtigsten theologischen Werken bekannt zu machen und sie zu durchblättern. Hier lernte ich zuerst die verschiedenen Ausgaben der Polyglotten, die vornehmsten Ausleger derselben,

die Werke der Kirchenväter, vorzüglich die von der Congregation zu St. Maur herausgegebenen, die Sammlungen der Concilien, die Bullarien der Päbste, Bellarmins Streitschriften, den Petavius, Sirmond, die Kirchengeschichtschreiber, die Acta Sanctorum kennen, und gebrauchen, indem ich das Studium derselben auch auf die folgenden zwey Jahre ausdehnte, wie ich sogleich erzählen werde.

## Neuntes Kapitel.

Schon fieng sich das Jahr 1756, das dritte meiner theologischen Laufbahn, an, in welchem zu meinen übrigen Beschäftigungen noch die kam, Sonntag Nachmittags in der Kirche einer vor der Stadt liegenden Verpflegungsanstalt für arme und elternlose Kinder, nach der Gewohnheit unsers Ordens, die Lehren des Christlichen Glaubens vorzutragen. Ich that dieses unverdroßen und hielt auch zuweilen auf Bitte des Pfarrers derselben die Frühpredigt. Am Feste der unbeflekten Empfängniß der h. Jungfrau mußte ich vor der versammelten Akademie in unsrer Kirche eine lateinische Rede halten, und nachdem ich zuvor das Werk des Th. Strozzi über diese Materie gelesen, nahm ich mir vor zu beweisen, daß Himmel und Erde sich vereinigt hätten, diesen Vorzug der Maria zu bekräftigen.

Weil wir im Herbst zu den größern Orden der Kirche eingeweiht werden sollten, so mußten wir izt unsre Privatstudien, wie ich oben gesagt habe, auf die Moral-Theologie, oder, nach dem Ausdruk der Schule, auf die Casuistik, die sich auf den Beichtstuhl bezieht, verwenden, und vor beeidigten Richtern von unserer erworbenen Kenntniß Rechenschaft ablegen. Doch hinderten mich diese Beschäftigungen nicht, meinen Vorsaz in Rüksicht auf die Bibliothek durchzusezen, indem ich jeden Augenblik benuzte. Ich las nicht blos, sondern machte mir auch Excerptenbücher, in welche ich Einleitungen zur kritischen Schrift-Forschung, Urtheile über ächte und untergeschobene Werke verschiedener Väter, ihre Meinungen über diese oder jene Lehrsäze, Feste und Tugenden, die wichtigsten Beweisgründe der verschiedenen Artikel der orthodoxen Lehre, die Kenntniß der mancherley Streitigkeiten, entweder mit Sektierern oder unter katholischen Lehrern selbst, die Aussprüche verschiedener Asceten und Homileten, Auszüge aus den Schriften berühmter Theologen beyder Partheyen zusammentrug. Eben dahinein brachte ich auch Tabellen, die ich mir über die ganze Kirchengeschichte entworfen hatte, ein chronologisches Verzeichniß der Synoden und verschiedene Namensregister von denen, welche über Religionssachen im entgegengesezten Sinn geschrie-

ben haben. Die Erfahrung der folgenden Jahre hat mich belehrt, daß diese Methode gar nicht zu verachten war: denn solche Kenntniße sind von öfterm und mannigfaltigem, jene scholastischen Hypothesen aber fast von gar keinem Nutzen. Im Herbstmonat, nachdem ich mit meinen Mitschülern die zur Erlangung der höhern kirchlichen Weihungen erforderliche Prüfung bestanden hatte, erhielten wir während der Herbstferien selbst von Graf Leopold Firmian, damaligem Bischof von Seckau, auf unserm Gute Herbersdorf, die Weihe der Subdiakonen, das Diakonat aber auf seinem in der Nähe gelegenen Schloß unweit Leibnitz. Die Priesterweihe verschob er bis zu seiner und unsrer Zurükkunft. Nachdem wir zu Gräz auch diese empfangen hatten, feyerten wir an verschiedenen Orten und Tagen die erste Meße. Mich traf die Reihe an dem ersten Sonntage des Oktobers, unter dem lebhaftesten Gefühl frommer Freude die feyerlichen Verrichtungen vor dem Hochaltar zu übernehmen; nach eingeführter Sitte hatte ich dabey zu meinem Assistenten Greg. Lainix, damaligen Profeßor der Physik, einen Mann, der mir bis ins Grab sehr ergeben blieb.

## Zehntes Kapitel.

Nun bin ich also bey dem lezten Jahr meines Schul-Cursus, in welchem geschahe, was ich mit Gewißheit voransgesehen hatte. Denn da ich nach den Prüfungen der vorhergehenden Jahre den beeidigten Richtern nicht so fest in der Lehre zu seyn schien, wie es eine öffentliche Vertheidigung ihrer Meinungen erforderte, so wurde mir nebst dem größern Theil meiner Mitschüler befohlen, an einem bestimmten Tag in ihrer Gegenwart auserlesene Fragen aus der Philosophie und Theologie für oder wider zu verfechten. Sie bezeugten darüber ihre Zufriedenheit; ich aber sezte nun, nachdem dieses Geschäft beseitiget war, die beym vorigen Jahr erwähnten Studien, soviel es die Zeit erlaubte, fort. Denn als Priester hatte ich nun noch die täglichen kanonischen Gebete zu recitieren, an Festtagen die Ohrenbeichte abzuhören, und die Mühe, welche ich mir vorher gegeben hatte, armen und verwaiseten Kindern die Lehren des Glaubens zu erklären, nach dem Willen der Obern izt alten und gebrechlichen Personen in dem Hospital zu widmen. Unterdeßen war jener schwere siebenjährige Krieg mit Preußen ausgebrochen, und viele tausend Croaten zogen bey Grätz vorüber. Zwar war es mir angenehm, wie ich einst in Passau gesungen hatte

Teribiles iterum vultus, adsuetaque Marti
Pectora, et adpensos lateri bellaciter enses,(*)

zu sehen; aber das Waffenglük war veränderlich, und auch über häusliche Angelegenheiten liefen keine fröhlichen Berichte ein. Schon seit mehrern Jahren zog sich über unsern Orden ein heftiges Gewitter zusammen, die Zahl der gegen ihn Uebelgesinnten nahm zu. Eine in Frankreich aufgestandene Schaar von Sophisten und die Anhänger der Jansenistischen Parthey wendeten alles an, um die Jesuiten den Fürsten zuerst verdächtig und dann verhaßt zu machen. Mit welchem Erfolg, ist bekannt; denn ich schreibe nicht die Illiade unserer Unfälle. Die Wißenschaften und die Methode des Studierens, mußten in Wien den ersten Vorwand geben, uns anzugreifen, und vielleicht waren einige unserer Senioren, welche damals am Steuerruder saßen, dabey nicht ganz ohne Schuld, weil sie gar zu hartnäkig an uralten Uebungen hiengen, und immer Ausflüchte suchten, wenn ihnen auch von gelehrten Männern, unter welchen Gerh. Van Swieten, Leibarzt der Kaiserin, der vorzüglichste war, die erforderliche Verbeßerung des Zustandes der Wis-

(*) Die trozenden Mienen, die dem Dienste des Mars geweihete Brust, und das von der Seite kriegerisch herabhängende Schwerdt.

senschaften, und die Nothwendigkeit sie andern berühmten Akademieen gemäß einzurichten, noch so deutlich zu verstehen gegeben wurde. Und unstreitig gab es in dem Lauf der Zeit Dinge, welche einer Umschaffung und Vervollkommnung bedurften. Deßwegen wurden sie durch Befehle zu dem gezwungen, wozu sie nicht freywillig Hand bieten wollten, und der Muth ihrer Gegner nahm immer zu, die, wie dort bey dem Dichter, dem Pferdeschwanz ein Haar nach dem andern auszogen. Und doch ist es zu verwundern, mit welcher Bereitwilligkeit, mit welchem Eifer unsre jüngern Leute jede Verbeßerung in den Schulen ergriffen, wie sogar nach wenigen Jahren sich unter ihnen Köpfe zeigten, die in der Physik, in der Mathematik, in der ganzen Naturkunde, in der schönern vaterländischen Litteratur, Auswärtigen nichts nachgaben, und die östreichische Provinz würde bald durch die vortreflichsten Männer in Flor gekommen seyn, wenn nicht der fatale Schlag die edlen Hoffnungen im Keim erstikt hätte. (*)

---

(*) Denis spricht bey jeder Gelegenheit, und (wie wir sehen werden) selbst noch in seinem Testament, mit Wärme von der Gesellschaft, deren Mitglied er war. Auch in den Lesefrüchten hat er ihr einen weitläufigen Artikel gewidmet, den er,

Von diesen traurigen Betrachtungen, wurde ich im July durch eine mir zu Theil gewordene Reise ein wenig abgezogen. Es war zu Geyrach in Unter-Steyermark, wo es an Krain stößt, ein ehmaliges Kartheuser-Kloster, deßen Einkünfte die Erzherzoge, nachdem die vorigen Bewohner ausgestorben waren, oder sich zerstreut hatten, dem Seminarium zur Erziehung und Bildung von Priestern anwiesen, welchem, wie ich schon gesagt habe, Willib. Krieger vorstand. Er gieng dorthin um das Oekonomie-Wesen in Augenschein zu nehmen, und bewirkte nach seinem alten Wohlwollen gegen mich, bey dem Rektor des Collegiums, daß ich ihm zum Reisegefährten und zugleich zum Beichtvater mitgegeben wurde. Nie kann ich ohne eine dankbare Empfindung daran

---

nach Anführung einer langen Reihe verdienter Männer, die sie unter sich zählte, mit folgenden Worten beschließt: „dieses zum Andenken einer Gesellschaft, in welcher ich vom Ende des J. 1747 „bis zu ihrer Auflösung, ohne Abgang, ohne Lebenssorgen, unter schönen Beyspielen von Tugend und Anstrengung, zufrieden gelebet, gelernet und gelehret habe, und mich noch izt keines „eigenen oder fremden Fehlers erinnere, der von „den Vorgesezten entdeket, und nicht geahndet „worden wäre."

zurükdenken, wie nüzlich mir der Umgang dieses würdigen Greises war, mit dem ich beynahe einen ganzen Monat völlig allein zubringen konnte. Das ehmalige geräumige Kloster, welches wir bewohnten, lag zwischen Bergen verstekt, in einem engen, von einem Bache gewäßerten Thal. Keine Häuser waren in der Nähe. Außer der Familie des Verwalters und des Schaffners sahe man selten jemand. Mein Führer war einen großen Theil des Tages über beschäftigt, mit dem Verwalter Rechnungen zu durchgehen, und sich mit ihm zu berathen, während ich unterdeßen diese liebliche Einöde besahe, auf die Berge kletterte, die Wälder durchstrich, die Beschäftigungen und Triebe der Thiere heimlich beobachtete, durch die Töne meiner Flöte das Echo hervorrief, in dem Bach, der besonders reich an Krebsen war, fischte, mich badete. O hätte ich damals schon den Linné gekannt! Ob die Nymphen des Orts, oder die Musen, welche mich heimlich von Gräz hieher begleiteten, mich hier zum Singen begeisterten, weiß ich nicht. Aber gewiß ist, daß der Entschluß, die vornehmsten Ereigniße des damaligen Kriegs in einem deutschen Gedicht zu besingen, hier in dieser Muße erzeugt, und nicht nur erzeugt wurde, sondern auch in so weit zur Reife gedieh, daß ich schon mehrere Gesänge mit mir nach Grätz zurükbrachte,

welche, in der Folge fortgesezt, zu einem kleinen Buch angewachsen sind. Sie hatten den Beyfall der Freunde, denen ich sie zeigte, ich denke mehr wegen Neuheit der Sache, denn noch niemand hatte bey uns etwas ähnliches versucht, als wegen einiges Verdienstes, denn sie waren weit unter Gellert, den ich mir zum Muster genommen hatte, viele Gedanken gemein, viele Scherze frostig, und die Sprache nicht rein genug. Doch sind sie, wie ich an seinem Ort melden werde, im Druk erschienen.

Ich kam also nach Gräz zurük, nachdem ich den Freuden des ländlichen Lebens, die ich von Jugend auf zu lieben gewohnt war, Lebewohl gesagt, und nur über das einzige mißvergnügt, daß ich nicht mit den guten Bewohnern jener Gegend sprechen konnte, weil sie windisch redeten. Aber man versprach andre Colonisten. Diejenigen, welche die Theologie absolviert hatten, mußten nach Judenburg in Ober-Steyermark reisen, und dort in eine völlig klösterliche Einsamkeit zurüktretten, aus der wir dann erst, ganz an Gehorsam gewöhnt, zum öffentlichen Leben und zu den verschiedenen Aemtern des Ordens hervorgehen sollten. Zu unsrer Ankunft wurde der Tag vor dem Fest der Apostel Simon und Judä bestimmt. Ich verließ also auf immer das liebe Gräz, das ich sechs Jahre hindurch ohne je eine Ahndung

der Obern erfahren, ohne je mit Willen einen meiner Collegen beleidiget zu haben, bewohnt hatte, und reisete mit meinen Mitschülern in das Gebirge.

## Eilftes Kapitel.

Zu Judenburg zogen wir, obschon bereits in der Dämmerung unter einem großen Zusammenlauf des Volkes ein, denn durch eine vieljährige Gewohnheit war den Bewohnern der Stadt und der benachbarten Gegend der Tag bekannt, an welchem die Tertiarier (so nannte man uns) ankamen, von denen diese frommen redlichen Leute mannigfaltige Dienstleistungen in Absicht auf die Seelsorge theils verlangten, theils erwarteten. Die Gesellschaft hatte einen doppelten Endzwek dabey, daß sie die ihrigen am Schluß der Theologie auf ein Jahr hieher schikte: zuerst daß sie ganz in sich selbst zurükkehren, und sich wieder in die Zeit ihres ersten Noviziats versezen möchten: deßwegen wurden sie außer den geistlichen Uebungen, wie damals mit den niedrigern Diensten des Hauses beschäftiget, sie mußten die Zimmer kehren, den Speisenden theils vorlesen, theils aufwarten, die Schüsseln und Küchengeräthe waschen; und ich sahe einst bey diesen unsern Verrichtungen,



Staats-
Bibliothek
Bamberg

einen von den Hausknechten, einen redlichen Mann, Thränen vergießen, daß Männer von einem solchen Alter, und, wie er sagte, Priester, gelehrte und geschikte Verkündiger des göttlichen Worts, sich zu solchen niedrigen Geschäften herabließen. Der andre Zwek war, daß sie sich vorläufig in den Geschäften übten, welche der Zwek des Ordens erforderte, die Unwissenden in den Lehren des Glaubens zu unterrichten, zu predigen, Beichte zu hören, die Geheimnisse der Kirche zu administrieren, den Kranken in ihren lezten Stunden beyzustehen, zu welchem allem uns, in der ganzen Nachbarschaft ringsumher, ein weites Feld offen stund, indem die Seelsorger der Gemeinden unsre Hülfe entweder von selbst begehrten oder wenigstens gerne annahmen, und nie kann ich ohne Betrübniß daran denken, daß jene Unterrichtsbegierigen Landleute, unter denen noch die Einfalt des goldenen Zeitalters herrschte, izt aller dieser Beförderungsmittel ihres Heils beraubt leben. Dieses war unsre dritte und lezte Prüfungszeit. Die Schuljahre wurden für die zweyte gehalten, denn auch noch während derselben stand es bey der Gesellschaft, jeden aus ihrer Mitte zu entfernen und so konnte er auch, wenn er wollte, seine Entlaßung nehmen. Ueber diejenigen, welche diese dritte Prüfung ausstehen sollten, war, unter dem Namen Direktor, irgend ein, unsers Ordens

und der Kunst die Gemüther zu lenken sehr kundiger Ascete gesezt, und einen solchen fanden wir an Joh. Bapt. Putz.

Um nun endlich auf mich selbst zu kommen, so hatte ich auf einen schon zu Grätz erhaltenen Wink, mich auf eine Predigt gefaßt gemacht, die ich am Feste aller Seelen halten sollte, und auch wirklich in der Stadt Wöltz nicht ohne Rührung der zahlreichsten Versammlung vortrug. Nach meiner Zurükkunft fieng ich mit meinen Collegen die großen ascetischen Exercitien unsers h. Stifters an, welche einen ganzen Monat wegnahmen: die Themata zu unsern Betrachtungen wurden uns von dem Direktor angegeben. Den ganzen Monat hindurch durften wir uns nie als an dem lezten Tage jeder Woche durch gegenseitige Gespräche unterhalten; die übrige Zeit widmeten wir in der Stille allein Gott, und geistlichen Beschäftigungen, wobey wir des Nachts, in jener bergigten Gegend, von dem rauhen Winter nicht wenig zu leiden hatten. Am Feste des h. Franz Xaver traten wir unter gegenseitigen Glükwünschen aus unsrer Einsamkeit hervor und wurden mit einer köstlichen Mahlzeit bewirthet. Dann aber fiengen unsre Pfarrgeschäfte, außer der Besorgung unsrer eignen Kirche, zu welcher die Menge der Landleute vor Tag durch Schnee und Eis herbeyströmte, an, sich weit herum zu erstreken. Mir

war aufgetragen in der drey Viertelstunden entfernten Kirche der h. Jungfrau zu Buch jeden Sonntag Nachmittag den ersten Religionsunterricht zu ertheilen. Ich mußte durch zwey andre Dörfer gehen, und noch schwebt mir der fromme Eifer der Bewohner derselben vor Augen, die ohne Unterschied des Geschlechtes oder Alters vor den Thüren auf mich warteten, bis ich vorüber käme, um den übrigen Theil des Weges hindurch meiner Gespräche zu genießen, welches sie mit desto größerer Unbefangenheit thaten, je mehr ich mir Mühe gab mich dabey nach ihrer Sprache auszudrüken. Durch diese Aufmerksamkeit brachte ich es in kurzem dahin, daß ich das Zutrauen der Beichtenden in hohem Grade gewann, und sie mich wie einen Eingebornen betrachteten. Im Sommer kamen öfters ganze Schaaren von Wallfahrern zu der besagten h. Jungfrau, denen es höchst erwünscht war, durch irgend eine gelegenheitliche Ermahnungsrede erbaut zu werden. Deßwegen war ich nicht selten auch in der Frühstunde zugegen, und erinnre mich, daß ich einmal nach bereits vollendeter Rede die Kanzel aufs Neue bestieg, um den dringenden Bitten eines später angekommenen Haufens genüge zu leisten. Es waren in dem Dorfe zwey Familien von etwas wohlhabendern Landleuten als die übrigen, unter denen, so oft entweder Schnee oder sonst

schlechte Witterung einfiel, ein Wettstreit entstand, auf wessen Schlitten, oder in wessen Kutsche ich nach Hause geführt werden sollte. Zuweilen besuchte ich ihre und anderer Höfe und Hütten, führte gelegenheitlich geistliche Gespräche mit ihnen, und wenn sie mit einer unverstellten Herzlichkeit und der gutmüthigsten Mine von der Welt aufstellten, was sich nur immer in ihren Vorrathskammern fand, so weigerte ich mich nicht davon zu kosten, denn dadurch machte ich ihnen die größte Freude. Vor dem Palmsonntag wurde ich mit Joh. Nep. Tschupick, der nachher als Kaiserlicher Hofprediger berühmt wurde, nach Neumarkt an den Gränzen von Kärnthen geschikt, um während dieser heiligen Zeit den benachbarten Bezirk durch fromme Reden zu erbauen, und denen, die ihr Gewissen nach der Ordnung des Osterfestes erleichtern wollten, unser Ohr zu leihen. Ein sehr fruchtbares und ermunterndes, aber auch sehr mühevolles Geschäft. Täglich hielt einer von uns des Morgens früh, der andere in der Vesper eine öffentliche Ermahnung an das Volk. Ich erklärte die sieben Worte des sterbenden Erlösers am Kreutz in eben so viel geistlichen Reden. Auch am Osterfeste predigte ich. Diese von mir, wie ich immer pflegte, sauber geschriebenen Predigten hatten mit andern das Schiksal, deßen ich in der Folge erwähnen werde. Nach vollendeter

Osterfeyer, führten uns die Bewohner, zum Beweis ihrer Dankbarkeit, auf ihre Kosten zuerst nach Freisach, dann in das berühmte Kloster St. Lamprecht, und an beyden Orten wurden wir mit der freundlichsten Gefälligkeit aufgenommen. Zu Hause erklärte uns der Direktor an gewissen Tagen entweder auserlesene Kapitel aus der Sammlung der Ordensregeln, oder er löste Fragen auf, die sich auf Gewissensfälle bezogen, oder übte uns in dem, was erfoderlich war, alle geistlichen Geschäfte und Ceremonien gehörig und mit Anstand zu verrichten. Die übrige Zeit widmeten wir dem Gebet, dem Lesen, der Vorbereitung auf unsre öffentlichen Geschäfte, und angenehmen Spaziergängen in dieser an mannigfaltigen Abwechslungen reichen, und durch eine gesunde Luft, die den besten Appetit erregte, sich empfehlende Gegend; welche ich oft allein mit der Dole, deren ich in meinen Lesefrüchten erwähnt habe, besuchte; mehrentheils aber spazierten wir alle zusammen, wobey wir mehr als einmal durch plözlich ausbrechende Ungewitter, die sich hinter den hohen Bergen uns unbemerkt näherten, nach Hause gejagt wurden. Hier wird wohl der rechte Ort seyn, mich eines sehr schweren Gewitters zu erinnern, welches im Julius, nachdem es mehrere Stunden unter beynahe ununterbrochenen Donnerschlägen und schlangenförmigen Blizen angehalten hatte,

sich endlich Nachts nach zehen Uhr in den heftigsten Plazregen auflöste. In der Meinung, alle Gefahr seye nun vorüber, begaben wir uns zur Ruhe Ich lag mit dem Gesicht gegen das Fenster gekehrt, welches die Aussicht auf einen zimlich nahen Berg hatte. Ich erwache. Der ganze Berg schien mir weiß zu seyn. Ich hielt es für Schnee, welcher (wie ich gehört hatte) unter jenem Himmelsstrich nicht selten auf Gewitter folge; aus Begierde, die Sache näher zu untersuchen, verließ ich das Bett und trat ans Fenster. Es war auf dem Berg eine Kapelle, die einen kleinen, mit weissem Blech bedekten Thurm hatte. Als mein Blik auf diesen fiel, sahe ich statt jener Weiße einen zitternden Schein, wie er von dem Feuer zurükgeworfen wird. Ich vermuthete sogleich, was es wirklich war, und lief an die Thüre des Zimmers, bey deren Eröfnung ich gerade gegen über starke Flammen emporwallen sahe. Das Feuer schlug über dem Dach des Gymnasiums zusammen, welches nur durch eine kleine Gaße von der vordern Seite unsers Collegiums getrennt war; und man glaubte nachher der Bliz habe dort eingeschlagen, aber nicht eher entzünden können, als bis jener vom Himmel fallende Plazregen nachgelaßen hatte. Bestürzt über die Nähe einer so großen Gefahr, warf ich das Kleid nur über die Schultern, und lief mit bloßen Füs-

sen in die Zimmer meiner Collegen, welche, weil sie im ersten Schlafe lagen, mein Rufen fast gar nicht hörten, so daß ich lange allein blieb. Während ich mich auf meinem Zimmer eilfertig ankleidete, ward es draussen schon laut, die Bürger klopften an der Pforte des Collegiums, eine Menge Bauern aus den benachbarten Gegenden liefen — ein Beweis ihres Wohlwollens gegen uns — mit Wassergefäßen beladen herbey, um das Feuer zu löschen. Kurz, die Nachbarschaft wurde gerettet, weil jedermann alle Kräfte anstrengte. Dem Gymnasium zu Hülfe zu kommen, hinderte das Theater mit seinen Decorationen, welches ganze Klumpen Feuer auswarf. Als ich gegen Morgen bey einem sehr kühlen Wind mit einem Gefäß voll Wasser unter der Dachrinne des Collegiums durchlief, fiel ich auf dem schlüpfrigen Boden rükling nieder, und goß das ganze Gefäß über mich selbst aus; ein desto schlimmerer Umstand, weil ich am ganzen Körper von Schweiß triefte. Als ich daher sahe, daß von dem Feuer nicht mehr viel zu befürchten seye, eilte ich in mein Schlafzimmer zurük, warf alle meine Kleider ab, und legte mich, ganz in meine Matraze eingehüllt, mehrere Stunden lang zu Bette, und entgieng so der Gefahr, die meine Gesundheit bedrohte. Gegen Ende des Augusts wurde ich von dem Provinzial für das folgende Jahr als

Lehrer der Rhetorik nach Preßburg bestimmt, weil nach dem Befehl des Landesherrn auch über die Classen für die Humaniora Priester gesezt werden sollten. Im Oktober mußte ich mich also von meinen lieben Landleuten, deren einige sich bey meinem Weggehen selbst der Thränen nicht enthalten konnten, trennen, und reisete ganz allein nach Wien: und so wurden wir izt, nachdem wir aus verschiedenen Gegenden des Studierens wegen fünf Jahre lang in dem gleichen Collegium zusammengedrängt gewesen waren, hier und dorthin zerstreut, ohne uns in unserm ganzen Leben je wieder alle vereiniget zu sehen.

## Zwölftes Kapitel.

Ich betrat also, nachdem ich das Gebirge verlassen hatte, die östreichischen Ebenen wieder, die mir nach einer achtjährigen Abwesenheit gleichsam neu schienen, und kam in dem Profeßhause zu Wien an, wo ich sogleich meinen ehmaligen Aufseher im Noviziat, izigen Provinzial, Ignatz Langetel, besuchte. Er nahm mich gütig auf und befahl mir, ein wenig in Wien zu bleiben. Nach drey Tagen berief er mich wieder zu sich, und hieß mich die Reise nach Preßburg fortsezen, als ob ich daselbst die Rhetorik lehren müßte. Der Erfolg gab mir über den Sinn dieser Worte

Aufschluß. Denn kaum waren die sogenannten drey Gasttage vorüber, und da sich schon einige meiner künftigen Schüler bey mir gemeldet hatten, so kamen unvermuthet Briefe von Wien, welche den Befehl für mich enthielten, statt des Schulcatheders die Kanzel zu besteigen, und an Festtagen um sechs Uhr des Morgens eine Frühpredigt zu halten. So auf die Probe gestellt zu werden, mußte für das Mitglied einer Gesellschaft, bey der bereitwilliger Gehorsam immer eins der ersten Erfoderniße ausmachte, nicht unerwünscht seyn. Daher richtete ich sogleich meinen ganzen Fleiß und alle meine Gedanken auf diesen neuen Beruf. Es gab aber dabey noch einige Nebengeschäfte: die Besorgung eines Armenhauses oder sogenannten Lazareths für alte und gebrechliche Personen, das an dem äußersten Ende der Vorstadt lag; bey Hause zuweilen die Themata zu frommen Betrachtungen für unsre geistlichen Gehülfen anzugeben, wechselsweise an gewissen Tagen in Gegenwart aller Collegen von der Liebe zur Tugend oder von Beobachtung der Vorschriften unsers Ordens zu handeln, endlich die einen sehr weiten Bezirk umfassende Seelsorge, in der Stadt und den volkreichen, uns sehr ergebenen Vorstädten, zu führen; freylich hatte ich die leztre mit meinen übrigen Collegen gemein, da aber die ärmere Classe wußte, daß ich jenes

Lazareth besorgte, so wurde ich häufig von den ärmsten Leuten, als ob ich ausschließend ihnen angehörte, verlangt. Welche geheimen Schlupfwinkel des Elends mußte ich da bey Tag und Nacht, auf Straßen, die von Schnee und Koth im höchsten Grade verdorben waren, durchkriechen, besonders im Winter, wo unter den Haushaltungen, die bey häufigem Genuß von Schweinfleisch viel frischen Most tranken, schrekliche Fieber herrschten. Hier gab es Kranke zu trösten, sie mit den H. Sacramenten zu versehen, ihnen in der lezten Stunde beyzustehen, zuweilen in Gegenwart von Leuten, die sich nicht zur katholischen Religion bekannten, aber doch, wie ich mich erinnere, andächtig zuhörten. Mehr als einmal glaubte ich schon angestekt zu seyn, aber der oberste Beherrscher unsrer Tage hätte es anderst geordnet. Einmal wurde ich mit der H. Wegzehrung ziemlich weit hin zu einem Sterbenden berufen, und fand, zwar keinen Sterbenden, aber eine ganze Familie, von Hunger und Elend auf das Aeusserste gebracht, die bey meiner Ankunft auf die Knie fiel, um ein Almosen bat, und auf meine Klage, daß man mich auf eine unanständige Art getäuscht habe, antwortete, sie habe kein anderes Mittel gewußt, sich in ihrem Unglük zu helfen. Zuweilen konnte ich, durch fromme Freygebigkeit unterstüzt, solchen Armen hülfreiche Hand bieten, be-

sonders zeichnete sich die Menschenfreundlichkeit einiger adelichen Matronen aus, die für alles sorgten, was entweder zum Schmuk der kleinen Kirche oder zur Unterhaltung der Armen in dem meiner Besorgung anvertrauten Lazareth gehörte. Oft hatte ich über das Gelegenheit, Streitigkeiten beyzulegen, Fehlbaren Verzeihung auszuwirken, unanständigen Umgang zu unterbrechen, die in Gefahr stehende Sittsamkeit unschuldiger Mädchen zu beschüzen, welches alles ich mir izt gern ins Gedächtniß zurükrufe, und damals mit aller Sorgfalt zu thun beflissen war. Um meine Predigten nüzlich zu machen, gab ich mir nicht wenig Mühe, sowohl den Innhalt als den Styl meinen Zuhörern, welche meistens aus der niedrigsten Claße bestanden, anzupaßen, nur in einigen, wo ich die Ehre hatte auf auswärtige Kanzeln berufen zu werden, nahm ich einen etwas höhern Schwung. Ich behielt alle, sorgfältig geschrieben, auf, bis sie drey Jahre nachher ein gewisser Freund von mir begehrte, da er, um Kanzelgeschäfte zu übernehmen, aus dem Theresianum abgieng. Ich bewilligte sie ihm. Er starb indeßen auswärts. Als ich mein Eigenthum durch Briefe zurükfoderte, antwortete der Rektor jenes Collegiums, man habe nichts gefunden. Sie mögen bleiben, wo sie sind, wenn sie nur nüzen. Wenn ich aber auch die Feder so zimlich in meiner Gewalt hatte,

so war doch dieses noch nicht hinreichend, um einen vollkommenen Redner auszumachen. Stimme und Brust war zu schwach, oder wurden wenigstens durch die Arbeiten dieses Jahrs nicht wenig geschwächt. Die Obern beschloßen also mir andre Beschäftigungen anzuweisen. Sie bestimmten mich für das folgende Jahr an das Königliche Collegium Theresianum; ein Entschluß, der nachher von allen, die mir wohl wollten, sehr gebilliget wurde. Aber ehe ich Preßburg verlasse, denke ich mit Vergnügen daran zurük, in welcher liebevollen Verbindung ich mit allen meinen Collegen, und besonders mit denen unter ihnen lebte, die sich mit mir der Kanzel widmeten, unter denen ich Leop. Metzburg, einen Mann, welcher der Kanzel und dem Catheder zu gleicher Zierde gereichte, und überaus angenehm im Umgang war, wie einen Vater ehrte. Man hatte ihn, weil ihm einige unvorsichtige Ausdrüke auf der Kanzel entfallen seyn sollten, im Lauf des Jahrs von Wien zu uns geschikt, um seiner Eminentz Migazzi genüge zu leisten, der damals jede Gelegenheit ergriff, den Unsrigen Verdruß zu machen, entweder weil er hofte, seine Weltgeistlichen würden nach Unterdrükung der Jesuiten leichter emporkommen, oder weil er den Zeitumständen nachgab, denn in dieses Jahr 1759 fiel jenes verderbliche, Portugiesische Trauerspiel, und unser

gute Name wurde durch verläumderische Gerüchte und Schmähschriften von allen Seiten angegriffen. Nach einem im Herbste vorgenommenen Ausflug nach Raab, welches ich noch nie gesehen hatte, kam ich in einem Alter von dreißig Jahren zu Wien an, wo nun, wie der Ausgang zeigte, alle meine Wanderungen ein Ende haben sollten.

---

# Beylagen.

## I.

Gelobt sey Jesus Christus. Amen.

Ehrwürdiger und Frommer in Christo, geliebtester Sohn!

Ich wünsche dir von ganzem Herzen Glück, und empfinde die lebhafteste Freude darüber, daß nun, nachdem du die zwey Jahre des Noviziats ohne Nachtheil deiner Gesundheit unter geistlichen Vergnügungen zurükgelegt hast, der glükliche Tag angebrochen ist, an welchem dir die Gnade zu Theil ward, dich durch Ablegung der gewöhnlichen Gelübde dem höchsten Wesen und deiner allerheiligsten Religion durch engere Bande zu verpflichten. So wie wir gewiß von dem ersten Augenblik an, wo du deinen Eltern deinen religiosen Beruf anzeigtest, täglich durch festgesezte Gebete die göttliche Majestät eifrig angefleht haben, daß sie das, was sie in dir wirkte, vollenden wolle, weil uns nichts Angenehmers widerfahren konnte, als an einem unsrer Kinder einen Zögling der verehrenswürdigsten Gesellschaft Jesu zu sehen, so geloben wir dieselben unser ganzes übriges Leben hindurch zu dem gleichen Zwek fortzusezen, daß alles, was du ferner für

deine allerheiligste Religion, und auf Befehl deiner Obern thun wirst, zu größerer Ehre Gottes geschehen möge; denn diese auszubreiten ist die eigentliche Bestimmung, wozu die vorbemeldte Gesellschaft, in deren mütterlichen Schooß du izt lebst, nach der frommen Absicht ihres Heil. Stifters eingesezt ist. Wenn du aber mit dankbarem Gemüth erkennest, daß deine Eltern zu Beföderung deines heiligen Berufes etwas beygetragen haben, so erfoderte fürwahr dieses alles von uns die väterliche und mütterliche Liebe, womit wir dich von zarter Jugend an, wegen der Rechtschaffenheit deiner Sitten, deiner Bereitwilligkeit zum Gehorsam und deiner Lernbegierde beständig geliebt haben, indem wir daher zum voraus die festeste Hofnung schöpften, daß du einst der große Trost unsers Alters, dem wir mit schnellen Schritten entgegen eilen, seyn werdest. So wie uns aber diese Hofnung keineswegs getäuscht hat, so würde unsre Freude einen großen Zuwachs erhalten, wenn unsre beyden andern Söhne einst in die Fußstapfen ihres ältern Bruders träten. Beyde werden nächstens auf das Gymnasium zu Passau zurükkehren, in welchem der ältere, Joseph, am Ende des Schuljahrs aus der mittlern Classe der Grammatik zur Poesie zugelaßen worden ist, und, zum Zeugniß seiner Fortschritte, ein doppeltes Prämium in der ge-

bundenen und ungebundenen Rede erhalten hat; von dem jüngern aber versprechen wir uns mit der Zeit gleiche Ehrenzeichen seiner wissenschaftlichen Laufbahn: sie erwiedern deine brüderliche Umarmung mit gegenseitiger Liebe und versprechen deine freundschaftlichen Ermahnungen tief in ihre Herzen zu prägen; auch die Schwestern und Baasen grüßen dich wieder. Ich füge nur noch den Wunsch hinzu, daß du, wenn es mit der gütigen Erlaubniß des H. W. P. Rectors (welchem ich meine demüthigste Verehrung bezeuge) geschehen kann, deine Eltern zu ihrem Trost mit öftern Briefen erfreuen mögest, und daß du uns alle deinem frommen Gebet auf das angelegentlichste empfohlen seyn lassest.

Haydenburg den 13 Oktob. 1749.

Verehrungswürdiger und Frommer in Christo,
geliebtester Sohn
Dein herzlich liebender Vater
Johann Rudolph Denis
J. U. Licent.

## II.

## Meine 25jährigen Beschäftigungen im Theresianum. (*)

1760. Im Oktober 1759 ward ich von Preßburg dahin geschikt. Ich übernahm die Aufsicht über eilf Jünglinge, die die Philosophie zu studieren anfiengen, und mußte mit ihnen Logik und Metaphysik repetieren. In der heiligen Woche mußte ich den kleinern Zöglingen die geistlichen Uebungen vortragen, welche Arbeit ich bis 1777 zu großem Vergnügen der Jugend fortgesezet habe. Ich ließ mich von

(*) Diese Erziehungsanstalt wurde im Jahr 1746 von Maria Theresia für die adeliche Jugend gestiftet, und der Leitung der Jesuiten anvertraut. Die Kaiserin hatte die Gesetze derselben selbst entworfen, und ausserordentliche Fälle hiengen jedesmal von ihrer Entscheidung ab. Nach wenigen Jahren stieg die Anzahl der Zöglinge von verschiedenen Nationen, Provinzen und Jahren auf 140 bis 150. Dieses wohlthätige Institut hat in neuern Zeiten noch wesentliche Verbesserungen erhalten, und blühet immer fort. Wer eine ausführlichere Beschreibung davon zu lesen wünscht, findet sie in Denis Lesefrüchten Art. Theresianum.

wohlmeynenden Freunden überreden, den 1. Theil der sogenannten poetischen Bilder herauszugeben. Immer etwas für Wien, wie es damal war, und fast der erste Schritt zu einem beßern Geschmake. Im Junius ward mir fürs künftige Jahr das Lehramt der schönen Wissenschaften angekündet, um mich vorzubereiten. Im Sept. ließ ich im Namen des Hauses das Meisterstük der Vorsicht auf die Vermählung Josephs druken.

1761. Begann ich die Redekunst zu lehren, täglich durch 3 1/2 Stunde. Dazu kamen wöchentlich zwey Wiederholungsstunden, zwo jährliche öffentliche Prüfungen im Januar und September; vor der ersten gab ich durch 14 Tage, vor der zweyten durch einen Monat täglich eine außerordentliche Stunde Wiederholung, vor jeder Prüfung ließ ich die Zuhörer durch einen Schüler lateinisch oder deutsch, gebunden oder ungebunden haranguiren. Die Gegenstände der Prüfungen waren: Rhetorik, Poetik, Erklärung der Claßiker, Geschichte, Geographie, griechische Sprache, Rechenkunst und Religion. An Sonn- Feyer- und Donnerstagen brachte ich zwey Abendstunden meist in den Zimmern meiner Schüler zu, um bald diesen, bald jenen in

Verfertigung ihrer schriftlichen Aufsäze zu leiten, und so habe ichs durch 13 Jahre unermüdet gehalten. Dabey hatte ich 2 Predigten monatlich die Jugend zur Beicht und Communion vorzubereiten. Ich gab den 2ten Theil der poet. Bilder heraus. Als der H. Erzbischof Protektor des Theresianums den Kardinalshut erhielt, führte ich ihm mit meinen Schülern ein Hirtengedicht auf. Oft vertrat ich meine Freunde in verschiedenen Aufsichten über die Jugend, so daß ich manchmal viele Wochen nicht auf meinem Zimmer schlief, und dieß geschah auch in folgenden Jahren.

1762. hatte ich monatlich nur eine Predigt. Dafür bekam ich den Unterricht auswärtiger Jünglinge in der deutschen Sprache jedes Schultages durch eine Stunde. Zum besten der Jugend gab ich eine Sammlung kürzerer Gedichte aus den neuern Dichtern Deutschlandes heraus, und schrieb für meine Claße eine kurzgefaßte Gedankenlehre in Latein. Für mich begann ich englisch zu lernen. Telemach war mein erstes und Milton mein zweytes Lesebuch. Den obengedachten Unterricht im Deutschen habe ich in die 10 Jahre fortgesezt.

1763. fieng ich an, meine Schüler im Junius die jährlich von ihnen verfaßten Aufsäze öffent-

lich ablesen zu lassen. Jedes Jahr wurde das Verzeichniß gedrukt ausgetheilet. Die Entwürfe dieser akademischen Vorlesungen, ihre Ausbesserung, und der Unterricht im Declamiren beschäftigte mich jährlich beynahe 2 Monate. Ich fieng auch an einige Jünglinge in Ausgabe verschiedener Kleinigkeiten zu leiten, und verschiedenen Erwachsneren, die später in die Akademie getretten waren, durch Privatunterricht in der bessern deutschen Schreibart oder in der Aesthetik nachzuhelfen. Und dieses auch durch die folgenden Jahre.

1764. ließ ich im Namen der Akademie ein lateinisches und deutsches Gedicht auf Josephs Krönung druken; begann auch am österr. Patrioten mit zu arbeiten. Dieß dauerte 3 Jahre.

1765. folgten Gedichte im Namen der Akademie auf des Monarchen zweyte Vermählung. Für mich fieng ich an die Naturgeschichte zu studieren, und in Schiffermüllers Gesellschaft Raupen zu ziehen und Insecten zu sammeln. Der Donnerstag wurde meist auf dem Lande zugebracht, und es ist auf ein paar Stunden um Wien keine Gegend, wo wir nicht Entdekungen gemacht hätten. Daher entstand die herrliche Sammlung, deren Antheil ich meinem Freunde abtrat, als ich zur sizenden

Bibliothekarspflicht kam, und wir durch seine Beförderung getrennt wurden. Unsre Beobachtungen theilten wir auch immer der wißbegierigen Jugend mit.

1766. schrieb ich für meine Schüler einen lateinischen Lehrbegriff von allen Gattungen der Poesie, um ihnen die besten Dichter aller Nationen bekannt zu machen. Dieser Lehrbegriff ward künftig immer mit in die öffentlichen Prüfungen gezogen. Für ein Trauergedicht auf den Tod Dauns erhielt ich von der Monarchin eine goldene Medaille.

1767. machte ich mich an Ossians Uebersezung, erstlich zwar aus der italienischen des Cesarotti, weil ich keine englische in Wien finden konnte. Als mir nachher der H. Hofr. v. Plank die seinige aus Prag kommen ließ, mußte ich alles bereits Fertige wegwerfen. Dabey ließ ich ein und anderes eigenes Lied druken, und dieß geschah jährlich bis 1780. Ich sage es hier, um es nicht jährlich wiederholen zu dürfen.

1768. traten Ossians erste 2 Theile ans Licht. Ueber ihre Aufnahme will ich mich auf die Journale berufen, und hier nur anmerken, daß ich alle meine Drukschriften, um die Fehler zu vermeiden, selbst zweymal corrigirt habe. Jeder sieht den Zeitaufwand.

1769. schrieb ich für meine Classe eine deutsche Geschichte der Beredsamkeit bey allen Völkern, nebst einem Verzeichniße aller vorzüglichen rhetorischen Werke. Sie wurde daraus öffentlich in Zukunft geprüfet, und zeigte die Bücher vor, die sich zu diesem Zweke auf der garellischen Bibliothek zahlreich vorfanden. Es folgte auch der 3te Theil Ossians.

1770. erschien meine Bardenfeyer am Tage Theresien. Auf Empfehlung meines damaligen Vorstehers izt würdigsten Bischoffes von Neustadt sah die Monarchin gnädig auf meine Bemühungen nieder, und verlieh mir einen jährlichen Gnadengehalt von 300 Gulden. In Deutschland fieng man an auf mich zu sehen. Unsre berühmtesten schönen Geister schrieben an mich, und ich kann durch Vorlegung ihrer Briefe darthun, daß ich keine literarische Bekanntschaft jemals erschlichen habe.

1771. erschienen verschiedene meiner neueren Poesieen in den auswärtigen Musenalmanachen, Blumenlesen u. s. w. Ich wurde auch verschiedentlich darum angegangen.

1772. gab ich die gesammelten Lieder Sineds heraus. Diesen retrogradischen Bardennamen hat mir zum ersten H. Kretschmann, ein vortreflicher Dichter in Zittau, gegeben,

und er ist nun im Bardenstaate gang und gebe. Ich ließ auch die 1te Sammlung der besten akademischen Vorlesungen meiner Schüler, und andrer ihrer Privataufsäze unter dem Titel Jugendfrüchte druken. Mein sel. College Burkard, der rühmlich in allem mit mir eiferte, gab eine 2te Sammlung. Ungünstige und Jünglinge, die ihr Unvermögen, etwas Aehnliches zu leisten, fühlten, ließen sich in späteren Jahren beygehen, alles dieses geradeweg für Profeßorarbeiten zu erklären. Ich kann das Gegentheil aus vielen Originalen darthun, und die meisten der Verfaßer leben ja noch.

1773. ein schweres Jahr! Die Aufhebung meiner Gesellschaft, mein leztes Lehrjahr der schönen Wissenschaften, in welchem ich durch 13 Jahre 169 Jünglinge unterrichtet habe, und immer der erste an dem Orte des Unterrichts gewesen bin. Ehe ich diesen ganz verlasse, will ich noch nachholen, daß ich bald in den ersteren Jahren eine zimliche Anzahl Muster von deutschen Briefen und Anreden auf alle Fälle ausgearbeitet habe, die nachher von Hand zu Hand copiert wurden, und vielen Nutzen stifteten. Ich übernahm zugleich mit dem lezten Lehrjahre die Aufsicht der schönen garellischen Bibliothek, und

sann nun ernstlich darauf, das Studium der Bibliographie und Literargeschichte in unsre Gegenden einzuführen und gleich das folgende Jahr ein Collegium zu eröffnen. Meine Plane wurden genehmiget, und die Lehrschriften ausgearbeitet.

1774. fieng ich zu lehren an, brachte manches in der Bibliothek in bequemere Ordnung, besserte vielfältig an dem Cataloge, bezeichnete alle seltenen Bücher, machte ein eigenes Fach für die typographischen Alterthümer, hatte die Woche 4 Lehrstunden, und 7 Lesestunden für die jungen Cavaliere, machte auch schon Anstalten zu einem Materienkataloge für die Bibliothek.

1775. arbeitete ich an diesem Kataloge, der 1778 zu Stande kam, und in unseren Gegenden vielleicht seines gleichen nicht hat. Ich ließ auch den 3ten Theil der Jugendfrüchte druken.

1776. gab ich mit Schiffermüller das Verzeichniß der Schmetterlinge der Wienergegend heraus. Der Fürst Staatskanzler beschenkte mich wegen des Gedichtes auf die Beleuchtung Wiens mit zwey goldenen Medaillen, für die ich mit einem andern Liede dankte. Einige meiner Poesieen erschienen in den literarischen Monaten, die damals eine kurze Zeit in Wien erschienen.

1777. trat meine Bibliographie ans Licht. Die Urtheile hierüber stehn in verschiedenen Journalen. Am angenehmsten waren mir wohl im deutschen Merkur die Beynamen des bescheidensten und åmsigsten.

1778. folgte der 2te Theil oder die Literargeschichte, und der Materienkatalog für die Bibliothek wurde vollendet, ins Reine geschrieben, und zum Vortheile der Besuchenden in dem Lesezimmer ausgestellt. Auch begann ich an den Merkwürdigkeiten der Bibliothek zu arbeiten.

1779. so wie in den folgenden wurde ich sehr beschäftiget theils mit Verbesserung der alten, theils mit Verfertigung neuer geistlicher Lieder. Fast von allen Kirchen und Brüderschaften Wiens wandte man sich an mich. Ich habe mich nicht entzogen. Im Oktober besuchte die höchst sel. Monarchin die Bibliothek, und nannte mich ganz unverhoffet ihren Rath, ließ mir auch hierüber das Decret unentgeltlich ausfertigen.

1780. erschienen die Merkwürdigkeiten der garellischen Bibliothek; ich ward aber mit Anbruche des Frühlings von einer solchen Nervenerschlaffung befallen, daß ich bis in den Winter beynahe nichts arbeiten konnte. Indeß rief der Himmel meine unvergeßliche Wohlthäterin ab. Bey ihrem Grabe legte

ich meine Harfe nieder, theils aus gerechtem Schmerze, theils weil ich seit dieses Jahres nur zu deutlich im Ohre höre: (*) Solve senescentem mature sanus equum, ne peccet ad extremum ridendus &c.

1781. arbeitete ich an der Buchdrukergeschichte Wiens, die mich in vielen Briefwechsel mit Bibliothekaren zog, und viele Gänge nach Bibliotheken nothwendig machte.

1782. trat diese Buchdrukergeschichte Wiens ans Licht, und ich fieng nun an, mich mehr auf die Supplemente der maittairischen Annalen zu verwenden, für die ich schon seit 1776 zu sammeln angefangen hatte.

1783. sammelte und durchbesserte ich meinen Ossian und meine Bardenlieder; ich durchsah auch noch einmal meine modernen Gedichte, die H. v. Retzer gesammelt hatte, und als eine Nachlese herausgeben wollte. Dabey gieng die Arbeit an Maittairens Supplementen fort.

1784. erschien die lezte und vollständige Ausgabe meines Ossians und meiner Bardenlieder in 5 Theilen, zu denen die obengedachte

(*) Spanne, wenn du klug bist, das alternde Pferd bey Zeiten aus, daß es nicht zulezt strauchle und zum Gelächter werde.

Nachlese den 6ten abgeben kann. Bis dieses Jahr habe ich 53 Jünglinge in der Bücherkunde und Gelehrtengeschicht, und zwar einige Jahre in der savojischen Akademie unterwiesen, und jährlich öffentlich geprüfet.

In diesen 25 Jahren habe ich alle deutschen, an dem Hof bey allen Feyerlichkeiten im Namen der Akademie gehaltenen Anreden verfaßet, und die Redner im Vortrage unterrichtet, fast alle akademischen Anzeigen für die Zeitungen, und die meisten Bittschriften der Jünglinge an die Monarchen gemacht; so haben mich auch manche meiner Collegen vor Bekanntmachung ihrer Arbeiten um freundschaftliche Durchsicht derselben angesprochen, die ich niemals versaget habe.

Parva mei cordi mihi ſint monumenta laboris;
At populus tumido gaudeat Artimacho! (*)

## III.

## Mein lezter, ernstlicher, mit eigener Hand geschriebener Wille.

§. 1. Meine Seele übergebe ich in die Hände ihres Schöpfers, der die Liebe ist, der sich

---

(*) Darf ich mich nur dieser kleinen Denkmäler meiner Arbeitsamkeit freuen; so mag immerhin das Volk an dem schwülstigen ** Gefallen finden.

durch meine ganze Lebenszeit, unerachtet meiner zahllosen Uebertrettungen seines heiligen Gesezes, immer als einen liebevollen Vater an mir Unverdienten bewiesen hat, und hoffe durch das unendliche Verdienst seines eingebohrnen Sohnes, meines Mittlers, und durch die Fürbitte der seligsten Jungfrau, und aller Heiligen Gnade, ewiges Leben.

§. 2. Vielleicht ist es auch hier nicht überflüßig, vor ihm, dem Allwissenden zu betheuern, daß ich in meinem Leben niemal ein Mitglied eines Ordens, oder einer Gesellschaft von was immer für einer Benennung gewesen bin, die Gesellschaft Jesu ausgenommen, in welcher ich durch 26 Jahre nichts, als Gutes gelernt und genoßen habe.

§. 3. Mein Leib soll ohne alle Trennung, ohne alle Verstümmlung, wider welche ich nöthigen Falles das Einschreiten der Obrigkeit anflehe, ganz in der Stille zur Ruhe gebracht werden, als der Leib eines Menschen, der nie gesucht hat Aufsehen zu machen. Ich erbitte ihm dazu einen eigenen Winkel auf dem Kirchhofe, oder an der Kirche zu Hütteldorf, nebst einem kleinen Steine mit hier beygesezter Aufschrift:

HJC. TUMULUM. OPTAVJ.
MICHAEL DENIS
EXTINCTAE. S. J. SACERDOS.
A. CONSIL. ET. BIBLIOTHECA. AUGG.
NATUS. SCHARDINGAE. MDCCXXIX.
OBII. VIENNAE. A. MDCC. (*)

und vermache an diese Pfarrkirche zu Hüttelsdorf, wo ich begraben werden will, eine izt in Banco pr. 1200 fl. Kupferamtsobligation pr. 1000 fl. lautend an Anton Wohn à 5 per Cento. Damit stifte ich auf ewig für mich eine jährliche Seelmeße, die an meinem Geburtstage den 27 Sept. von dem Pfarrherrn, oder einem von ihm substituirten Priester in Gegenwart der Pfarrarmen, die dabey den Rosenkranz laut für mich abbeten, gelesen werden soll. Für diesen Seelendienst hat jedesmal der Celebrant 4 fl., der Kirchendiener oder Meßner 2 fl., die Kirche für Ministranten, Wachs, Wein u.s.w. 4 fl. die übrigen 40 fl. werden jährlich gleich nach dem Gottesdienste unter die anwesenden Pfarrarmen von dem Pfarrherrn und Armenvater nach strenger Billigkeit auf die Hand vertheilet.

(*) Hier wählte seine Ruhestätte Michael Denis, Priester der aufgelösten G. J. Hofrath und Kaiserl. Bibliothekar. Gebohren zu Schärding im Jahr 1729, gestorben in Wien 17.

§. 4. So=

§. 4. Sobald, als möglich, sollen zur Ruhe meiner Seele 100 heilige Meßen gelesen werden. Dafür sind 50 fl. Zum Normalinstitute verschaffe ich 50 fl. Diese izt genannten drey Summen liegen in Bancozetteln, jede unter meiner besondern Aufschrift, bereitet.

§. 5. Meiner einzigen Schwester Josepha Denis, verehlichten Maschek, deren Gemahl Major bey dem holländischen Dragonerregimente des Grafen von Bylandt gewesen, meist in Mastricht gelegen, im Jahr 1788 aber in der Provinz Artois zu Bethüne in französische Kriegsdienste übertretten, und bereits todt ist, oder im Falle ihres frühern Ablebens ihren dann noch lebenden Töchtern vermache ich zwey auf den Namen Franz Schwanau lautende Univ. Staats-Schuldencassen-Obligationen, die eine pr. 2000, die andere pr. 1000 fl. Da sie entweder zu Bethüne, oder bey ihren Söhnen, die holländische Obersten sind, lebet, so bitte ich, die genauesten gesezmäßigen Nachfragen zu veranstalten, und findet sich, daß sie und alle ihre Töchter bereits gestorben sind, dann tritt für die erste Obligation mein Universalerbe, für die zweyte aber das Armeninstitut als Erbe ein. Sieh Anhang.

§. 6. Universalerbe ist mein lieber, rechtschaffener Diener Leonhard Böhm. Ihm gehören also erstens drey auf den Namen Anton Wohn lautende Kupferamtsobligationen, die eine pr. 2000, die andere pr. 1000, die dritte auch pr. 1000, und eine Univ. Staatsschulden-Cassa-Obligation auf Frantz Schwanau lautend pr. 1500 fl; zweytens alles, was sich an baarem Gelde nach meinem Tode, und Abführung der folgenden kleinen Vermächtniße und allenfalsiger Ausstände auf Abzüge, Aerzte, Apotheke, Wartung, Begräbniß und Leichenstein bey mir vorfinden mag; drittens all mein Haab und Hausgeräthe, mein Wagen, kurz alles, was ich hier in der Folge nicht ausnehme.

§. 7. Die von mir gelegten Böden, angeschafften Spaliere, Fensterladen, Vorschläge und Thüren bleiben contractmäßig dem Spitalhause.

§. 8. Meine übrigen Dienstbothen, das ist Ignatz und Anna erhalten von dem Universalerben einen vollen Jahrgehalt nebst dem Betrag einer neuen Livree.

§. 9. Dem Sohne des Herrn Joseph von Wurzern, kurfürstl. Holzgartenamtes Inspectors zu Rainhausen bey Regenspurg, Andreas

Michael, vermache ich als Firmungspathe 100 Kaisergulden ohne Abzug.

§. 10. S. E. der Hr. Graf von Saurau geruhe die albertische in rothen Maroquin gebundene Quartausgabe meiner poetischen Schriften zum Pfande meiner Ergebenheit in seine Büchersammlung aufzunehmen.

§. 11. Des Herrn Baron von Spielmann Excellenz ersuche ich, meine große Tabaksdose von petrifiziertem Holze zum geringen Andenken eines Dankbaren nicht zu verschmähen.

§. 12. Eben dieses bitte ich den gegenwärtigen Generalvicar zu St. Pölten, Hr. von Creits, in Ansehung der 3 in Glas und Meßing gefaßten Medaillons mit des Gr. v. Saurau, Bar. v. der Lühe und meinem Bildniße.

§. 13. Meinen Freunden, dem Hrn. Baron von der Lühe vermache ich zum Andenken meine goldene Dose, die ein Geschenk der hochsel. Fürstin v. Kaunitz war. Dem Hochw. Hrn. Franz Xav. Wittmann mein ganzes Altargeräthe und Tafelsilber.

§. 14. Dem Hochw. Hrn. Franz Xav. Arminger meine Sakuhr mit den goldenen Dekeln und Kette, und alle meine Bücher ohne die Kästen und Schubladen, worin sie sich befinden, jene Bücher ausgenommen, die auf der Hofbibliothek in gar keiner Edition vorhanden

seyn sollten. Diesen erbitte ich einen Plaz auf gedachter Hofbibliothek, und wünsche, daß vorne in ein jedes geschrieben werde *Quondam Michaelis Denis*. Durch Zusammenhaltung meines vorhandenen Verzeichnißes mit dem Cataloge der Hofbibliothek werden sie leicht auszusondern seyn.

§. 15. Dem Hochw. Hrn. Joseph Ehrhard lasse ich die kleine, runde mit Gold belegte, den Hochw. Herrn Hrn. Franz von Nunberger, und Heinrich Schmid jedem eine steinerne Tabaksdose, und dem Hrn. Bolla, Scriptor der Hofbibliothek, meine goldene Sakuhr mit dem Glasdekel und der Kette zum freundschaftlichen Andenken.

§. 16. Der von des Kaisers Majestät mir geschenkte kostbare Ring soll so vortheilhaft, als möglich, verkaufet, der erhaltene Betrag in einem öffentlichen Fond sogleich angeleget, und das jährlich abfallende Interesse zu einem fortwährenden, unveränderlichen, jährlichen Stipendium gemacht werden, welches ich einem aus meiner Vaterstadt Schärding im Innviertel gebürtigen studierenden Knaben bestimme, unter folgenden Erfordernißen: er muß dürftig, fähig und wohlgesittet seyn, und die sogenannte Normalschule bereits zurükgelegt haben. Jährlich muß er bey der Behörde Schulat-

testaten über Fortgang und Sitten einreichen, und erhält er nicht jedesmal in beyden die erste Classe, wird das Stipendium unverzüglich auf einen Würdigern übertragen. Sonst aber genießt er es bis zur Vollendung der Philosophie, und auch dann, wann er sich für den Weltgeistlichen Stand erkläret, und die Theologie studieret, so lange, bis er zum Priester geweihet ist. In diesem Falle muß aber die Behörde auf eine ernstliche Erklärung dringen, und sich durch keine Verstellung täuschen lassen, sondern die Wohlthat, sobald der Stipendiat das theologische Studium verläßt, unmittelbar einziehen. Zur Verleihung nun dieses Stipendiums bestimme ich den löbl. Magistrat gedachter Stadt als Behörde; mache ihn aber vor Gott verantwortlich über die gewissenhafteste Verwaltung dieser frommen Stiftung, besonders in Rüksicht auf wahre Dürftigkeit.

§. 17. Da unter meinen Handschriften und Papieren, wie unter meinen Büchern nichts Fremdes, nichts der Hofbibliothek, oder jemand andern gehöriges, alles, die obengenannten Obligationen ausgenommen, literarisch und persönlich ist, ersuche ich den Hochw. Hrn. Hieronymus Weinhofer mit beliebiger Zuziehung eines oder des andern meiner oben

gedachten geistlichen Freunde alle meine Handschriften und Papiere sogleich zu übernehmen, zu durchgehen, und alles, was für sie zu keinem Nuzen oder Gebrauch seyn kann, unverzüglich zu vertilgen. Was ich immer für die Hofbibliothek in Kraft meines Amtes geschrieben habe, befindet sich auf der Hofbibliothek, und nichts davon in meiner Wohnung.

§. 18. Sollte jemand von denen, welche ich oben zu den kleinen Vermächtnissen bestimmet habe, vor mir mit Tode abgehen, und ich keinen andern an seine Stelle hersezen, so fällt so ein Vermächtniß dem Universalerben heim.

§. 19. Zum Executor dieses meines lezten Willens erbitte ich mir den schon genannten Hochw. Herrn Hieronymus Weinhofer, und ersuche ihn für diesen Liebesdienst meine Sammlung der ungarischen Könige in Kremnizer Ducaten, die in einem Futterale, wie ein Büchlein in klein 8vo gestaltet, aufbewahret ist, zum Andenken nicht zu verschmähen. Sie müßen an der Zahl 28 seyn.

§. 20. Alles, was ich in der Folge bey was immer für einem §. als Veränderung oder Zusaz an dem Rande entweder selbst herschreiben, oder vor Zeugen dictiren oder angeben mag, soll so viele Kraft haben, als wenn es im Texte selber stünde. Und soll überhaupt die-

ser eigenhändige von mir bey gesundem Leibe, mit reifer Ueberlegung verfaßte und geschriebene lezte Wille, oder dieses Testament vollkommen in Rechten bestehen und gültig seyn. Geschrieben und unterfertiget Wien den 27sten März 1799.

(L.S.) Michael Denis,
k. k. wirklicher Hofrath
und erster Custos der Hofbibliothek.

## Eigenhändiger Anhang

zum Testamente geschrieben 1800. den 24. Jul.

---

Zum Test. 3. §. diese Kupferamtsobligation ist izt im Banco pr. 1200 fl. à 5 pro Cento.

Zum 5. §. meine Schwester ist schon todt; laut Beylage des Briefes ihrer drey Töchter. Da die besagten 3000 fl. weder von einer Pension, noch Erbschaft, sondern von Privatarbeiten und Besoldungsersparungen herkommen, bitte und hoffe ich, daß diesen dürftigen und verlaßnen drey Personen die jählichen Interessen bis an einen Friedensschluß, und wofern auch dann das Capital von diesen 3000 fl. selbst ihnen nicht verabfolget werden dürfte und könnte, bis an das Lebensende aller drey verabfolget werden möchten. Werden sie einst

alle drey gestorben seyn, dann substituire ich das Wienerische Armeninstitut.

Zum 6. §. diese Kupferamtsobligationen sind izt im Banco; die erste und die dritte jede pr. 2000 fl.

Zum 8. §. dem Kupferstecher Joh. Böhm, Sohn meines Leonhards, verschaffe ich meine ganze Portraitensammlung sammt Kataloge und Schubkasten.

## IV.

Denis ist einer der ersten, die sich im katholischen Deutschlande die Reinigung der Muttersprache, und Verbreitung eines bessern Geschmakes angelegen seyn ließen. Davon zeugen die Neigung zum Studium der Bibliographie und Litteraргeschichte, und die Schriften, welche er neben seinen mannichfaltigen Beschäftigungen mit der Jugend, Zeit fand, zu verfassen. Sie sind

Die Gedichte Ossians. Wien bey Trattner, I. u. II. Theil 1768. III. Theil 1769. 4. u. 8.

Die Lieder Sineds des Barden. Wien bey Trattner 1772. 8.

Jugendfrüchte des k. k. Theresianums. Wien bey Kurzbek. I. Thl. 1772. II. Thl. 1775. 8.

Systematisches Verzeichniß der Schmetterlinge der Wiener Gegend, mit Kupf. Wien

bey Bernardi 1776. gr. 4. Der Verfaßer arbeitete an diesem Werk mit H. Schiffermüller.

Einleitung in die Bücherkunde. Wien bey Trattner. I. Theil 1777. II. Theil 1778. 4.

Die Merkwürdigkeiten der k. k. Garellischen öffentlichen Bibliothek. Wien bey Bernardi, II Theile 1780. 4.

Wiens Buchdrukergeschichte. Wien bey Wappler, II Theile 1782. 4.

Die Lieder Ossians und Sineds. Wien bey Wappler 1784. VI Theile. 8.

*Supplementum Annalium Typographicorum Michaelis Maittaire.* Wien bey Kurzbek 1789. 4.

*S. Augustini Sermones inediti admixtis quibusdam dubiis &c.* Wien bey Trattner 1792. Fol.

Die Lieder Ossians und Sineds. Wien bey Alberti 1792. VI Theile. 4.

Nachtrag zur Buchdrukergeschichte Wiens. Wien bey Trattner 1793. 4.

*Codices Mss. theologici Latini aliarumque Occidentis Linguarum Bibliothecæ Palatinæ Vindobonensis. Vol. I. P. I.* Wien bey Trattner 1793. Fol.

*Carmina quædam.* Wien bey Alberti 1793. 94. 4.

*Susfragium pro Johanne de Spira primo Venetiorum Typographo.* Wien bey Trattner 1794. 8.

Zurükerinnerungen. Wien bey Alberti 94. 8.

*Codices mss. theologici &c. Vol. I. P. II.* Wien bey Trattner 1794. Fol.

Einleitung in die Bücherkunde. Wien bey Trattner, I. Theil 1795. II. Theil 1796. 4.

Denkmale der christl. Glaubens- und Sittenlehre. Wien bey Rötzel 1798. III Theile. 8.

*Codices Mss. theologici &c. Vol. I. P. III.* Wien bey Trattner 1795. Fol.

Juvenal vom wahren Adel. Wien bey Alberti 1796. 4. max.

Beherzigungen für heilbegierige Christen. Wien bey Grosser 1796. 16.

*Protrepticon Inclitæ Nationi Hungaricæ.* Wien bey Alberti 1796. 4.

Vorschlag eines Denkmahles. Wien bey Alberti 1796. 4.

Lesefrüchte. Wien bey Rötzel 1797. 8.

Beschäftigungen mit Gott schon im *XII.* Jahrhundert gesammelt. Wien bey Rötzel 1799. 8.

Auszug aus den Psalmen Davids nach dem Zeitbedürfnisse. Wien bey Rötzel 1799. 8.

*P. Virg. Maro Mantuæ Patriæ Clarissimæ.* Wien bey Rötzel. 4.

*In Tumulum Pii VI. Editio stereotypa.* Wien bey Degen 1799. Fol.

*Clypei Heroum Elegidion Carolo Archiduci.* Lateinisch und deutsch. Wien bey Rötzel. 1799. 4.

Die in obigem Verzeichniß genannten Zurük-erinnerungen sind nicht das, was man aus dem Titel vermuthen sollte, Bruchstüke aus dem Leben des Verfassers, sondern bloße aesthetische Bemerkungen, mit Beyspielen aus alten und neuern Schriftstellern belegt. Ein paar Stellen hingegen aus seinen Lesefrüchten, (die sonst größtentheils bibliographischen Innhalts sind, mitunter auch lustige Anekdoten enthalten,) kann ich nicht umhin hier beyzufügen, weil sie mir die humane Denkungsart des Verfassers recht gut zu bezeichnen scheinen.

## Vögel.

Meine Liebe zu diesen edlen Geschöpfen, zu diesen irdischen Engelbildern ist mir vielfältig auf die angenehmste Art belohnt worden. Ich habe junge Wiedhöpfe (Upupa Epops *Linn.*) erzogen. Wie sie vom Neste kamen, sezte ich sie in wohlriechendes Heu, und aller widerliche Geruch war weg. Es herrschen in Ansicht der Thiere noch so manche Vorurtheile unter den Menschen. Nur sehr wenige Thiere vom größten bis zum kleinsten Insekte lieben eigentlich das, was wir Unreinlichkeit nennen. Vielmehr ist diese das Mittel ihrer bald los zu werden. Meine Wiedhöpfe wurden so zahm, daß sie um den Tisch herstanden, wann ich aß, und es war lustig anzusehen, wie sie die

langen geschnittenen Nudeln einschlangen. Ich wollte ihrerhalber der frischen Luft nicht entbehren, und öffnete die Fenster, weil ich geneigt war, ihnen die Freyheit zu schenken. Allein, wann sie endlich bey einem hinaus fuhren, kamen sie viele Tage bey einem andern wieder herein, bis sie sich allgemach über die nahe gelegenen Aeker und Wiesen hin verlohren. Ein Gimpelweibchen (Loxia Pyrrhula *Linn.*) ward mir so vertraut, daß es sich auf einer meiner flachen Hände auf den Rüken warf, und wider die andere, mit welcher ich es reizte, sich mit Schnabel und Füßen sträubte. Dieses zerquetschte mir ein unvorsichtiger Besucher zwischen Thür und Angel. So tödtete mir ein unbesonnener junger Hund eine Schwarzplatte (Motacilla Atricapilla *Linn.*) die, wenn ich zu Nacht im Bette las, frey auf einem Querholze neben der Lampe schlief, wenn ich sie im Finstern anrief, antwortete, und, wenn es tagte, mir um den Kopf her hüpfte, mich zu weken. Mehr von ihren Eigenschaften habe ich in der Klage gerühmet, die unter Sineds Liedern steht. Eine große Grasmüke (Motacilla Curruca *Linn.*) die wir hier zu Lande die spanische nennen, erlebte und ersang bey mir das achtzehnte Jahr, und dennoch kann ich nicht sagen, wie alt sie war als sie mir geschenket ward. Ein sogenannter Spottvogel (Motacilla Hippolais *Linn.*) der an-

derswo Bastardnachtigall, Gelbbrust u. s. w. heißt, flog bey mir 10 Jahre frey im Zimmer, und besuchte seinen Käfig nur, wann es ihm beliebte. Er zerrte mir an der Feder, wann ich schrieb, und deckte ich ihm aus Nekerey das Schächtelchen mit den Ameiseyern, dann wußte er den Dekel geschikt wegzuschaffen. Ein klein Monument, über welchem er ausgestopfet noch bey mir steht, hat folgende Aufschrift:

AETERNUM VALE
DVLCIS. ANIMVLA
MITEIS. PARCAS. NACTA
CIↃIↃCCLXXXIII. III. NON. IVN.
DECENNIS HEV. CONVICTVS. MEMOR.
PATRONVS. MOESTISS. P.

Ich habe eine Dole (Corvus Monedula *Linn.*) vom Neste erzogen, ohne ihr den Schnabel zu stümmeln. Sie ward so heimisch, daß sich die wilden Dolen, die zahlreich herumzogen, vergeblich bemühten, sie zu verlocken. Sie gab ihnen Antwort, ließ sie neben sich sizen; aber wenn sie aufflogen, blieb sie unbekümmert zurüke. Ihre Freude war unter vielen Menschen zu seyn. Da war kein Kopf, keine Schulter sicher; wenn man aber in einem Kreise stand, oder saß, da war sie gerne in der Mitte. Man stekte einen Stab, oder eine Ruthe in die Erde, daran oben eine Kirsche oder so etwas befestiget war. Sie flog nicht auf darnach, sondern trat unten mit dem Fuße so lange

an die Ruthe, bis die Erde nachgab, die Ruthe sich neigte, und das Naschwerk erreichbar wurde. Man pflegte in den Collegien der Gesellschaft zweymal zu Tisch zu läuten. Bey dem ersten Zeichen blieb sie ruhig, wo sie war; kaum aber war das zweyte gegeben, flog sie uns die Stiegen herunter über die Köpfe weg zum Speisesaale, schwang sich auf die Tische, nahm, woferne man es ihr erlaubte, etwas von der Speise, trank auch aus Weingläsern so, daß sie berauschet wurde, taumelte, und endlich auf ein Fenster saß, wo sie den Rausch förmlich ausschlief, und meist am Ende der Tafel wieder nüchtern ward. Sie begleitete mich auf meinen Spaziergängen, flog entweder umher, oder saß mir auf der Schulter. So oft ich aber an die Flußbrüke kam, und das habe ich vielmal versuchet, blieb sie niemal sizen, sondern stieg fast senkrecht auf eine beträchtliche Höhe, und ließ sich erst dann, wann ich über den Fluß war, wieder zu mir herunter. Bey Ameishaufen in den Wäldern dekte ich ihr die Eyer auf. Flugs war sie mitten darin, schwelgte gierig, und achtete der Ameisen nicht. Indeß barg ich mich im Gebüsche. Ueber eine Weile sah sie sorgfältig um sich, und krächzte ängstig, bis ich mich wieder zeigte. Zu Hause hatte ich öfter zurüke zu stellen, was sie mir von meinen Nebenwohnern durch das offene Fenster heim brachte. In mei-

nem Zimmer gab sie sich immer zu thun, doch ohne etwas zu beschädigen, und ich mußte herzlich lachen, als sie mehr als einmal meine zerstreuten Federn gegen den Abend auf dem Schreibpulte sammelte, und an eine Eke lehnte. Ich hatte das folgende Jahr einen entferntern Bestimmungsort, wohin ich meinen schwarzen Ververt nicht mitnehmen konnte. Ich empfahl also das kurzweilige Thier einem benachbarten Pfarrherrn, der es lieb gewonnen hatte.

## Insekten.

Ich kann dem Schöpfer nicht genug dafür danken, daß er mich von Kindheit an so aufmerksam auf seine Werke gemacht hat. Ich rede nicht von den lauten und großen, die jedem Menschen Aufmerksamkeit gebieten, der nicht taub und blind ist, sondern von den stillen und kleinen Haushaltungen der Natur, ohne derer Beobachtung Millionen vernünftiger Wesen von dem Schauplatze abtretten. Einigen gestattet es wohl ihre Lage und Beschäftigung nicht; andere glauben ihre Muße beßer verwenden zu können; noch andere halten es für äusserst unwichtig, und lachen des Menschen, den sie auf einer Wiese haschen, eine Staude untersuchen, am Stamme eines Baumes weilen sehen. Mögen sie es. Ich habe nie zu den Großaugigen gehöret, die auf ihren Spaziergän-

gen Himmel und Erde, alles und nichts sehen. Mein Blik war immer, wenn ich so sagen darf, mikroskopisch, und mein Auge wurde dadurch so geschärfet, daß es, wenn ich mir selbst überlassen war, nicht leicht eine Naturkleinigkeit fehlte. Ich habe manchmal die Erfahrung gemacht, und Begleiter gebeten, zu sagen, was dicht vor uns säße. Sie sahen nichts, bis ich einen Käfer, einen Schmetterling fast mit dem Finger berührte. Ich sage nichts von Beobachtungen über den Bienen- und Ameisenstaat, die umständlicher in Büchern stehn, als ich sie erzählen könnte; nichts von der Raupenökonomie, die ich anderswo beschrieben habe. Aber einige andere Erfahrungen will ich hier aufzeichnen.

Ich grub einst in der Erde, und kam bald auf einige Klöße, die Tabakskôpfen von ungebrannter Töpferarbeit ähnlich sahen. Ich merkte, daß sie hohl waren, und erbrach sie. In einem jeden fanden sich einige lebendige Spannraupen. Voll Verwunderung und froh sie zu befreyen, setzte ich sie auf das Gras. Da konnte keine sich festhalten, keine fortschreiten. Ich untersuchte die Ursache, und entdekte, daß unerachtet ihrer anscheinenden Vollkommenheit jede einen Biß am Leibe, und unfern des Bißes ein kleines Ey angeklebet hatte. Nun war ich also der Fortpflanzung einer Bastardwespe, sie mag nun Sphex Fabulosa, oder

Viatica,

Viatica, oder Figulus *Linn.* gewesen seyn, auf der Spur. Sie holt die Raupen, die wohl größer sind, als sie, von den Bäumen, beißet sie nicht tod, damit sie nicht faulen, oder einschrumpfen und verdorren, lähmet sie nur, damit sie sich auf keine mögliche Art loswirken können. Jede Raupe ist das Futter der aus dem anklebenden Wespeneye auskriechenden Made, ausgemeßen und hinreichend für die Frist, bis sich die vollgewachsene Made in ihre Puppe verwandelt.

Ich war begierig die Bestandtheile des grauen, löschpapierähnlichen Stoffes zu kennen, aus welchem die Wespen an den Gartenmauern, Zäunen u. s. f. ihre unbedekten Nester verfertigen. Es gelang mir eine und die andere an einer ungehobelten, verwitterten Planke in der Arbeit zu überraschen. Allein wie behutsam muß man überhaupt bey dergleichen unschuldigen Spionerien seyn! Anstoßen, und den Ort erschüttern, vor die Sonne tretten, den Athem aus Mund oder Nase nicht abwenden — weg ist der Gast, zum wenigsten steht die Arbeit stille. Dem einzigen Auge ist es erlaubet, sich zu nähern, indeß daß die vorgehaltene Hand den Hauch wegkehret. Und so sah ich, daß die Wespe mit ihrer Mundzange die kleinsten Fäserchen und Spänchen des rauhen Brettes zusammen schabte, mit einem von sich gegebenen Safte befeuchtete, und ausserordentlich ge-

schikt mit den Vorderfüssen zu einem Kügelchen in der Größe eines ziemlichen Stecknadelkopfes knetete. Nun flog sie damit ab, und ich konnte ihr folgen, weil das Nest unfern davon im Baue war. Hier sah ich Wunder. Das Kügelchen wurde an die unvollendete Wand einer der sechsekigten Zellen angebracht, mit einer unglaublichen Fertigkeit wieder zu einer Fläche verdünnet, und mit dieser Fläche die Wand vollendet. Die Wände der Zelle müßen natürlich, besonders nach troken gewordenem Stoffe, auch inwendig etwas rauch seyn; daher würde die aus dem hineingelegten Eye auskriechende, zärtliche Made unsanft zu liegen kommen. Was that meine Wespe? Sie senkte den langen, glänzenden Hinterleib bis auf die Brust in die fertige Zelle, hielt sich mit den Füßen an dem Oberrande, und drehte sich dann lange mit einer besonderen Geschwindigkeit herum, um das Innere der Zelle gleichsam abzuschleifen, und zu glätten.

Einst stand ich an einer Staude, und hatte vor der Sonne ein in Form einer Röhre zusammengesponnenes Blatt, in welchem ich die Raupe eines Wiklers (Tortrix *Linn.*) sehr deutlich ausnahm. Plözlich flog ein Raupentödter (Ichneumon *Linn.*) auf das Blatt, und bezitterte es hastig mit seinen Fühlhörnern. In dem Augenblike begann ein ängstiges Laufen der Raupe in der Blatt-

röhre von einem Ende zum andern. Der Feind mußte diese Bewegung empfinden; denn er lief oben auf der Röhre gerade eben so hin und her. In der Verzweiflung wagte die Raupe den lezten Streich, öfnete schnell die Spitze des Blattes, und eilte sich an ihrem Faden herunter zu lassen. Sie war kaum einen Daumen breit unter der Oeffnung, als sie der Räuber schon hatte, und mit ihr durch die Lüfte fuhr.

Ich habe das sogenannte wandelnde Blatt (Mantis religiosa, oder Oratoria *Linn.*) das bey uns wegen der Geberde seiner langen Vorderfüsse, welche dem Ringen, oder Falten der Hände gleichet, die betende Liese, auch wegen des Aufenthaltes in Weingärten das Weinhähnlein heißt, durch alle Veränderungen im Zimmer groß gezogen. Ich kenne kein Insekt, das mehr Besonnenheit verräth. Es verwendet den Kopf, und giebt unzweydeutige Zeichen, daß es des gegenwärtigen Menschen gewahr ist. Ich nährte es mit Fliegen, ließ es auch, da es auf eine gewisse Art zahm wird, frey am Fenster gehn. Da entrann ihm nun keine Fliege, die nahe flog. Durch eine schnelle Bewegung eines Vorderfusses, oder soll ich sagen, Armes, hatte sie die Liese zwischen den langen Gelenken. Diese Gelenke sind inwendig gezähnet, und so kam die Fliege zugleich zwischen eine doppelte Säge, die sie durchstach und fest

hielt. Izt wandte das Insekt den Kopf dahin, und verzehrte die Beute zwischen den Gelenken. Nach jedem solchen Fangstüke war des Reinigens nicht allein der Gelenke, sondern jedes Zahnes mit dem Gebisse kein Ende; selbst die Fühlhörner wurden zwischen Mund und Fuß durchgezogen, so daß keine Dame Mund und Hände nach der Tafel sorgfältiger reinigen kann. Als die Zimmerfliegen im Herbste seltener zu werden anfiengen, trug ich meine Liese in einen Garten, und schenkte ihr die Freyheit.

Um Raupen zu sammeln ist sehr dienlich, mit einem Stocke unvermuthet an die Baumäste zu stoßen. Erschreket fallen sie herunter; aber natürlich fallt auch manches dürre Reis, Blatt und anderer Unrath mit. Als ich nach dieser Arbeit einst meinen Hut davon reinigte, wollte unerachtet vieles Klopfens und Abschüttelns etwas, das einem verdorrten Blätterbüschlein ähnlich sah, nicht von der Stelle. Bey genauerem Anbliken fieng es an sich zu bewegen. Ich untersuchte es, und fand, daß es eine Spannraupe war. Sie war ganz mit kleinen dürren Blüthenschuppen übersteket. Ich wollte sie davon befreyen; aber sie waren so befestiget, daß es ihr an das Leben gegangen seyn würde. Ich ließ ihr also ihre Maske, und sie verwandelte sich nachher bey mir in den schönen grünen Eichenspannvogel, der im Ver-

zeichniß der Schmetterlinge der Wienergegend unter dem Namen Bajularia vorkömmt. Hat Mutter Natur aus Vorliebe dieser Art so eine Maske gegeben, um sie im Raupenstande desto mehr vor den Vögeln und Raupentödtern sicher zu stellen?

In Nächten um die Sommersonnenwende zog mich vielfältiges Leuchten an die feuchte Mauer, die einen Teich umgab. Es waren die Weiber des Johanneswurmes oder Käfers (Lampyris Noctiluca oder Splendidula *Linn.*) unansehnliche, ungeflügelte, wurmartige, aschgraue, geschuppte Thierchen mit röthlichten Bäuchen, von welchen der schöne grünliche Glanz ausgieng. Ich nahm ihrer mehrere samt ihrer Erde zusammen in ein Glas, und verstärkte durch die Anzahl den Glanz so, daß ich dabey näher am Glase lesen konnte. Nun fiel mir ein, ob nicht etwa dieser Glanz die Losung für die in der Luft herumschwärmenden viel kleineren Männchen seyn dürfte. Ich sezte mein Glas ins Fenster, und sehr bald war ein geflügelter Leuchter da. Allein ich hatte, um den Freyern ihre Anschläge zu erschweren, einen Glasdekel darauf geleget. Drollig war es zu sehen, wie der feurige Liebhaber das ganze Glas ablief, und aller Orte Zugang suchte. Ich zog ihn lang auf; endlich fieng ich an den Glasdekel sachte wegzurüken. Unbekümmert um den Verlust seiner Freyheit

schlüpfte er augenbliklich hinein, und sogleich wurde Hochzeit gefeiert. So wie die Erde im Glase Tag für Tag trokener ward, nahm auch der Glanz meiner Gäste ab, und ich brachte sie wieder an den Ort ihres Aufenthaltes zurüke.

Und wie konntest du die Zeit so verschwenden? Eine unerwartete Frage! Ich hätte mich dieser andern versehen: Wie konntest du das bey deinen vielen übrigen Arbeiten? und dann hätte ich geantwortet: Freund! der Tag ist lang, nicht allein für den Müssiggänger, sondern auch für jeden, der die Einsamkeit liebet, dem kein unnüzes Geplauder, dem kein Spiel behagt, der die Zeitfinanzen verstehet. Der Schöpfer hat mit seinem Finger ein großes Buch geschrieben. Der Allweise hätte es nicht geschrieben, wenn er es nicht von vernünftigen Wesen gelesen wissen wollte. Das ist der älteste Classiker. Das ist die Goldgrube des wahren Geschmakes, der edelsten Begeisterung, der erhabensten Bilder, der Engelsprache, das Buch der Natur. Wer sollte nicht oft, nicht tief darin lesen, um mit dem Verfaßer noch eher recht genau bekannt zu werden, als er ihn von Angesicht zu Angesicht zu schauen gewürdiget wird!

# Jacob Friedrich Reimann,

## Superintendent der evangel. Kirche zu Hildesheim.

Es ist immer eine mißliche, und selbst bey Voraussezung der reinsten Beweggründe nicht gar leichte Sache eine treue und ganz unpartheyische Schilderung seines innern Menschen zu entwerfen. Aus Bescheidenheit und um sich nicht den Vorwurf der Eigenliebe zuzuziehen, mag und darf man, wenigstens in einzelnen Fällen, nicht alles Gute von sich sagen, was man von sich zu sagen berechtiget wäre: dagegen sucht denn auch mancher — und wer mag es ihm verargen, wenn er nicht gern schlimmer scheinen will, als er ist — kleine Fehler, die ihn für sich allein betrachtet in einem ungünstigern und falschen Licht darstellen würden, zu bemänteln. Für wahre Menschenkenntniß geht durch ein solches Verfahren im Grunde nichts verlohren, sobald man nur überhaupt keine Ursache hat die Aufrichtigkeit des Beichtenden zu bezweifeln; denn gerade durch

diese Sorgfalt gewiße Blößen zu bedeken, wird das Auge des Beobachters auf diese schwächere Seite hingeleitet und entdeket Fleken, die es sonst leicht hätte übersehen können. Freylich wenn selbst einer der geistvollsten Menschen unsers Zeitalters (*) es nicht unter seiner Würde fand in einem blos für seine Familie bestimmten biographischen Aufsaz Thatsachen zu entstellen, so kann man sich eben nicht sehr geneigt fühlen, der gewöhnlichen Selbstbiographie unbedingten Glauben zu schenken. Indessen dürfte es doch aus der vorhin angedeuteten Ursache so gar schwer nicht seyn über die Glaubwürdigkeit oder Unzuverläßigkeit dieser Art von Schriften ins Reine — zu kommen. Ob ihre Verfaßer eben so leicht von jedem Vorwurf der Eitelkeit zu retten seyen, ist eine andere Frage. Denn dieser trift wohl mehr oder weniger alle, die sich je hinsezten, um Gott oder Menschen schriftlich von ihren Reden und Handlungen Rechenschaft zu geben: allein da es

(*) S. Hippels, übrigens sehr interessante Lebensbeschreibung in dem zweyten Band des Nekrologen für 1796. und dem 1ten für 1797, die auch besonders abgedrukt ist. Es muß jedem Verehrer von Hippels Schriften wehe thun, nach Lesung dieser Biographie dem Herzen dieses Mannes nicht mehr eben die Achtung schenken zu können, die seinem Kopfe gebühret.

vielleicht Sterblichen überhaupt nicht gegeben ist, von jeder Mischung der Eitelkeit frey zu seyn, die sich, wenn schon unter den verschiedensten Gestalten, doch stärker oder schwächer an jedem Menschen zeigt, so ist es wohl unmöglich, daß sie nicht auch hier einigen Einfluß behalte. Wenn nur, wie Reimann selbst (den wir indeßen so wenig als seine Vorgänger und Nachfolger von dieser menschlichen Schwachheit frey sprechen wollen) sehr gut bemerkt — „wenn nur nicht in der Eigenliebe das glimmende Tocht der Vernunft verlohren geht.“ Bescheidenheit, ächte Gottesfurcht und musterhafte Berufstreue sind unstreitig Hauptzüge des Mannes, der uns hier von seinen Schiksalen und seinen Gesinnungen Nachricht giebt. (*) „Das Beyspiel eines Mannes“ sagt der Herausgeber dieser Selbstbiographie „der auf einem schmalen Steige zu Ehre und Würde gelangt ist, der in der Jugend von allen Hülfsmitteln entblößt gewesen, der in seinen Bedienungen überall beneidet, auch durch verschiedene Unglüksfälle gehindert worden, und der es demohngeachtet durch Gottes besondere Gnade soweit gebracht, daß er unter den vornehmsten Gelehrten in Deutschland

(*) Reimanns eigene Lebensbeschreibung oder historische Nachrichten von sich selbst, mit Anmerkungen und Zusäzen von Friedrich Heinrich Theune. Braunschweig 1748. 8.

einen würdigen Plaz behauptet, flößet einen weit stärkern Trieb ein nach Weisheit, Ehre und zeitlicher Glükseligkeit zu streben als viele magern und oft wiederholten Lehren und Ermahnungen.“

Reimann war den 22ten Jenner 1668, zu Gröningen in dem Fürstenthum Halberstadt gebohren. In seiner Kindheit wurde er von einer so heftigen Krankheit befallen, daß seine Eltern Gott auf den Knieen baten seine Qual zu verkürzen und ihm ein sanftes Ende zu schenken. Sein Vater, der von Gröningen auf eine Landpfarre im Magdeburgischen versezt wurde, war ein gelehrter Mann: „Ungeachtet er“ (was mit („) bezeichnet wird sind immer Reimanns eigene Worte; denn so viel möglich werden wir ihn selbst sprechen laßen) „auf einem kleinen und unansehn„lichen Dörfchen Prediger gewesen, so waren seine „Studien doch so beschaffen, daß er den mehr„sten Stadtpredigern die Wage zu halten vermö„gend war, wie denn freylich hinter dem Berg „auch Leute wohnen.“ Er war klein von Statur, hager, zärtlich, und von einer schwächlichen Leibesbeschaffenheit, dabey aber von einem feurigen Geist, munter und aufgewekt im Umgang, reif an Verstand, bedachtsam in Entwürfen, und unermüdet in Vollendung dessen, was er sich einmal auszuführen vorgenommen hatte. Es würde ihm nicht an Beförderung gefehlt haben, wenn

er sich das allzugeschwinde Reden auf der Kanzel hätte abgewöhnen können, wodurch Verständlichkeit und Nachdruk der Rede verlohren gieng, zwar hatte er einen breiten Zettel gerade vor sich hin auf die Kanzel genagelt, und mit großen Buchstaben darauf geschrieben: Langsam! Langsam! Sobald er aber diese Worte aus den Augen verlohr, war auch die Erinnerung daran vergessen. Er brauchte daher mehr Materialien zu einer Predigt als sein Sohn zu vieren, weil er überdas noch gewohnt war anderthalb Stunden zu predigen. Obschon er auf seinem Dörfchen eine weitläufige Oekonomie zu besorgen hatte, so hinderte ihn das doch nicht sein Studieren fleißig fortzusezen und seine Kinder sorgfältig zu unterrichten. „Es waren unser sieben lebendige Kinder, und „die wurden in den damaligen kümmerlichen Zei„ten, da ein Wispel Gersten zu Magdeburg fünf „und einen halben Thaler galt, schlecht gekleidet „und gespeiset und zu allerhand Hausarbeit mit „angehalten. Wie dann mein seliger Vater „nichts weniger vertragen konnte, als Müßig„gang.“

Es fiel unter solchen Umständen seinem Vater nicht wenig schwer, ihn auf auswärtigen Schulen zu erhalten, und er mußte deswegen seinen Aufenthalt zweymal ändern, bis es ihm endlich gelang in Magdeburg einen Freytisch zu be-

kommen. „Allein ich war anfänglich bey gar „armseligen Leuten, die nur ein einziges kleines „Stübchen und so wenig Gelaß vor mich hatten, „daß ich mich oben unter dem Dache, auf dem „bloßen leimernen Schlage behelfen, und mit ei„nem daselbst zugerichteten und auf eine dürre „Streu geworfenen dünnen Bettchen vorlieb neh„men mußte; dazu kam die Flüchtigkeit meiner „Jugend, die allzugroße Neigung zur Musik, „die bey dem dasigen Gymnasium eingerißene, „zaumlose Freyheit — alles das machte mich in „meinem Wesen so kaltsinnig, daß ich in dem „Jahr, da ich mich in Magdeburg als Schüler „aufgehalten, mehr verlernet als gelernt.“ Aus diesen Gründen wurde er von seinem Vater nach Aschersleben geschikt, wo er schon einmal gewesen war, aber in Ansehung seiner äußerlichen Lage befand er sich hier nicht beßer als vorher: Er beklagt sich, daß er oft anstatt der Butter kalte Erbsen auf das Brod schmieren und in und außer dem Hause die unanständigsten Verrichtungen übernehmen mußte. Sein Vater hatte ihm immer gesagt: „Ein junger Mensch, der in der Welt „fortkommen wolle, müße alles tragen und sogar „Holz auf sich haken laßen.“ Er wagte es also lange nicht, ihm seine Noth zu klagen. Doch erhielt er, als es endlich geschahe, die gewünschte Erlaubniß A. zu verlaßen, und zog nach Eisleben. Hier

hatte er das Glük einen Lehrer zu haben, der die seltene Gabe besaß sich eben so viel Liebe als Furcht bey seinen Schülern zu erwerben. Sonst hatte er wenig verbeßert. Seine Freytische waren bey vier Bürgern — „die hatten zusammen neun Kinder, „unter welchen einige schon von 15 bis 16 Jahren „waren: von diesen nahm mich der eine, ein „Schuster, in sein Haus, die übrigen gaben mir „wechselsweise den Tisch, sie waren aber zusam„men arme Leute und geschah es oftmals, daß „wenn wir uns zu Tische sezen wollten, die Frau „Wirthin erst hingehen, und etwas Geld leihen „und Brod dafür kaufen müßen." Doch lebte Reimann bey dieser ärmlichen Lebensart zufrieden und hielt ein ganzes Jahr aus, bis eine Hauslehrerstelle, die er eben daselbst erhielt, seine äußerlichen Umstände etwas verbeßerte.

Aber die Freude dauerte nicht lange, sein Patron wurde durch verschiedene häusliche Veränderungen genöthiget ihm seinen Abschied zu geben, und er suchte nun in dem Gymnasium zu Altenburg unterzukommen. Hier schien sein Schiksal eine etwas günstigere Wendung zu nehmen. Nichts bekümmerte ihn mehr als der Mangel von Büchern, zu deren Anschaffung es ihm an Geld fehlte. Er fand in Altenburg einige Mitschüler, die sich Mühe gaben, gut Latein zu reden und zu schreiben, „das wekte mich auf (sagte er) und

„wischte mir den Schlaf aus den Augen, daß „ich anfieng mit Ernst zu studieren". Durch einen seiner Mitschüler ward Reimann mit einem neu herausgekommenen Buch bekannt, (*) das ihm sehr wohl gefiel: weil er nun kein Mittel sahe es eigenthümlich zu bekommen, so schrieb er es von Anfang bis zu Ende ab, und bewahrte diese Abschrift, sauber gebunden, nachher immer in seiner Bibliothek auf. Es gieng Reimann und seinen Mitschülern, wie es heut zu Tage noch manchen Jünglingen geht, wenn sie ja noch dem Studium der Alten einigen Geschmak abgewinnen. „Wir kündigten dem Cicero und seinem Styl „Heide und Weide auf und liefen alle dem Pli„nius und Seneka nach."

In seinem zwanzigsten Jahr bezog R. die Universität Jena und mußte sich dort eben so wie auf den Schulen, kümmerlich genug behelfen. Für zehen Thaler miethete er mit zwey andern armen Studenten eine Stube und Kammer mit zwey Betten; alle drey nahmen mit einem Tisch, der nur auf zwey Portionen berechnet war, vorlieb, und liessen sich dieses Essen (wofür wöchentlich 18 Ggr. bezahlt werden mußten) täglich zweymal auf ihre Stube bringen. Man kann leicht denken, daß sie dabey keinen Ueberfluß hatten — „In-

(*) Es hatte den Titel: L. Annæi Senecæ Cordubensis Philosophi summi flores.

„deßen waren wir vergnügt, und liessen das unsern Trost seyn, daß wir nicht auf Universitäten gezogen, daselbst zu fressen und zu saufen, sondern was Rechtschaffenes zu lernen, damit wir Gott und unserm Nächsten zu dienen fähig seyn möchten". Wenn seine Armuth ihn vor mancher lokenden Zerstreuung verwahrte, so hatte sie auf der andern Seite den doppelten Nachtheil, daß er, so schlecht mit Kleidung und Geld versehen und genöthigt jeden Pfenning zu den unentbehrlichsten Ausgaben zusammen zu sparen, um sich nur mit Ehren durchzubringen, es nicht wagte mit gelehrten und angesehenen Männern Bekanntschaft zu machen, und daß er nun, zwar sehr fleißig, aber ohne Anleitung und Aufsicht studierte. Es war also natürlich, daß er, wenigstens im Anfang, meinte, er könne die Zeit nicht besser anwenden, als wenn er die angehörten Vorlesungen fleißig nachschriebe und eine hübsche Anzahl Hefte mit sich nach Hause brächte. Weil eine Vorlesung über die Homiletik, welche er anhörte, seinen Erwartungen nicht entsprach, so schlug er einen eignen Weg ein: er pflegte nemlich die Kanzelvorträge eines geschikten Predigers sorgfältig nachzuschreiben, und glaubte von dieser Uebung mehr Nuzen zu haben, als von drey homiletischen Collegien.

Um seinem Vater so wenig als möglich zur Last

zu fallen, kürzte Reimann seinen Aufenthalt in Jena ab, und nahm eine Hauslehrer-Stelle auf einem adelichen Gut bey Hannover an. Hier fand er — was unter diesen Umständen eben nicht häufig der Fall ist — gute Gelegenheit seine Kenntniße zu erweitern: sein ältester Zögling mußte sogleich von ihm auf die Universität vorbereitet werden. Außer dem widmete er sich besonders einem damals noch zimlich unbearbeiteten Feld, der wissenschaftlichen Bücherkenntniß. Jeden Sonnabend gieng er eine Meile weit nach Hannover, borgte dort in einem Buchladen, deßen Eigenthümmer sein Freund und selbst ein Gelehrter war, bald dieses bald jenes Buch und brachte es gewöhnlich den nächsten Sonnabend mit Dank zurük, nachdem er es nicht nur gelesen, sondern sich die merkwürdigsten Sachen daraus excerpiert hatte. Neben dieser Beschäftigung machte er sichs zur Gewohnheit nach dem Muster des Justus Lipsius unter dem Titel *Electa* lateinische Aufsäze über mancherley Gegenstände auszuarbeiten. Um ihn näher bey sich zu haben, drang sein Vater in ihn, daß er seine Hauslehrerstelle gegen eine andre in Calbe an der Saale vertausche. Er that es, war aber anfangs mit dieser Veränderung sehr übel zufrieden. Er hatte nicht so lernbegierige Schüler, nicht mehr die gute Gelegenheit zu studieren und gute Bücher zu benuzen wie bisher. Doch lernte

er

er sich bald in diese neue Lage schiken, und vertiefte sich neben dem Unterricht seiner Zöglinge so sehr in das Studieren, daß er sich manche Nacht nicht vor 1 bis 2 Uhr zu Bette legte, „dabey ich mich denn, sonderlich im Winter, zuweilen dergestalt erkältet, daß, wenn ich von dem Stuhle aufstund, und zu Bette gehen wollte, mir alle Glieder erstarrten, sogar daß ich auch nicht im Stande war mich auszukleiden und mit dem Schlafrok und Unterkleidern in das Bett legen mußte, welches ich doch vorher in dem Eifer des Studierens nicht so empfunden hatte."

Um diese Zeit lernte Reimann den Vater des bekannten Philologen Johann Christoph Wolf kennen, und wurde durch seine Vermittlung im Jahr 1692 als Rektor nach Osterwik berufen. Zwar war ihm nie in den Sinn gekommen Schulmann zu werden, und überdas war die Stelle von geringem Ertrag; (*) aber da er diesen Ruf

(*) „Wie leider" sezt R. hinzu „die allervornehm„sten Schulbedienungen so beschaffen sind, daß da„bey so wenig Ehre als Reichthum zu hoffen ist." Was würde der gute Mann erst sagen, wenn er sähe, wie man es sich vor kurzem noch an manchen Orten zum Verdienst anrechnete, wenn man dem Lehrer seine kärgliche Besoldung nicht ganz zurük behielt, und sie zu andern frommen Zweken anwendete.

ganz ohne sein Zuthun erhielt, so sahe er ihn als einen göttlichen Wink an, dem er mit Freuden folgte. Für den Anfang waren hier freylich seine Aussichten sehr kümmerlich. „Ich hatte ein klei„nes, elendes Häuschen zur Wohnung, eine „schlechte und sehr knapp zugeschnittene Besol„dung, armselige Accidenzien, wenige Schüler. „Allein die Aspecten wurden immer nach gerade „beßer." Die Zahl der Schüler vermehrte sich, die Schule fieng an auch von auswärtigen besucht zu werden und Reimann arbeitete mit Nuzen und Beyfall an derselben. In dem folgenden Jahr heyrathete er, ohne sich über seine noch ziemlich beschränkte Lage Kummer zu machen. „Ich stand „in der Meinung, wenn ich Gott vertraute, „fleißig studierte und treulich informierte, so würde „es mir an nothdürftiger Unterhaltung und wei„terer Beförderung nicht fehlen."

Sein Vertrauen wurde belohnt. In dem ersten Vierteljahre nach seiner Verheurathung, erhielt er einen Ruf als Rektor an die Johannis-Schule nach Halberstadt. Er fand sie zwar nicht in dem besten Zustand, die Zahl der Schüler war klein aber sein Einkommen beträchtlicher. Die Nähe der Synagoge, bey welcher er wohnte, brachte ihn mit mehrern reichen Juden in Bekanntschaft, die schöne Bibliotheken und darin einige seltene Manuscripte besaßen. Die Dominikaner in Hal-

berstadt pflegten bey feyerlichen Disputationen die Rektoren der drey Schulen als Opponenten einzuladen. Reimann und der damalige Rektor der Domschule versäumten niemals hinzugehen und ihre Schüler mitzunehmen „wir opponirten ihnen „dreyste und trieben sie, sonderlich mit den Sprü„chen der heiligen Schrift und den Grundsprachen, „dergestalt in die Enge, daß sie nicht wußten wo „sie aus oder ein sollten."

Im Jahr 1698 erhielt Reimann einen grössern Wirkungskreis, in dem er von seiner izigen an die Martinsschule berufen wurde. An dieser Stelle besuchte ihn Leibnitz, der seit dem immer in freundschaftlichen Verbindungen mit ihm blieb und sich auch nachher in Ermsleben zuweilen ein bis zwey Tage bey ihm aufhielt und „mit Hausmannskost vorlieb nahm". R. schildert ihn als einen Mann, der fast in allen Wissenschaften excellirte und dabey so artig im Umgange war, daß man ihn immer interessanter und unterrichtender fand, je länger man mit ihm umgieng. Sie sassen oft bis nach Mitternacht in Gespräche vertieft bey einander. Ohne sein Wissen suchte Leibnitz seinem Freunde eine höhere und seinen Talenten angemeßenere Bedienung zu verschaffen, und Reimann würde von diesen Absichten, die Leibnitz mit ihm hatte, nie etwas erfahren haben, wenn ihm dieser Umstand nicht erst lange nach-

her durch seine gedrukten Briefe bekannt geworden wäre. Dieser edle Zug macht Leibnitzen eben so viel Ehre, als dem Verfasser die liebenswürdige Bescheidenheit, mit der er besorgte, dem ihm zugedachten Posten nicht gewachsen zu seyn.

Durch ein Rescript Friedrichs I. wurde Reimann ohne sein Ansuchen und ganz gegen seine Erwartung dem Generalsuperintendent Lüdners als Inspektor aller Schulen des Fürstenthums Halberstadt und der dazu gehörigen Grafschaften zugegeben. Eine Stelle, die ihm wenig Vortheil, aber viel Neid und Mißgunst zuzog, und ihn vermochte sein Schulamt mit einer Predigerstelle zu vertauschen, obschon der Unterricht der Jugend seine Freude war, und wie er versichert, ihm und seinen Schülern die Zeit so unbemerkt hinfloß, daß sie beyde oft mit Mißvergnügen wahrnahmen, daß die Lehrstunden schon zu Ende seyen. Er nahm deswegen einen Ruf als erster Prediger nach Ermsleben, einem Städtchen im Fürstenthum Halberstadt, gerne an. (*) Er hatte sich seit seiner Verheurathung nach und nach eine ziemlich kostbare Bibliothek angeschaft, die für ihn von unbeschreiblichem Werth war. Diese Büchersammlung nebst einem zum Druk ganz fertig liegenden Manuscript über die deutsche Litteratur ver-

(*) 1704.

lor er in einer Nacht, durch Feuer, das in seiner Studierstube ausbrach. „Als ich den Abend vor „Lichtmeß (im Jahr 1710) ganz vergnügt zu „Bette gieng und die Nacht hindurch so sanft „schlief, als ich in langer Zeit nicht geschlafen „hatte, da verhängte der allmächtige Gott über „mich ein Unglük, das mich auf das alleräusserste „zu beugen vermögend war. Denn in derselben „Nacht kam ein Feuer aus in meinem Bücher„vorrath, das brach aus einem Zimmer in das „andre, (wie denn meine Bücher in zwey ver„schiedenen Zimmern stunden) und machte in „meinen gebundenen und ungebundenen Büchern „eine solche Verwüstung, daß es recht kläglich „und erbärmlich anzusehen war; etliche hundert „Stük waren ganz zu Asche gebrannt, etliche halb „verzehrt und die von dem Feuer nicht ergriffenen, „wurden hernach bey erfolgter Rettung durch das „Wasser verdorben, etliche schöne Stüke wurden „bey dem Getümmel durch untreue Hände ent„wendet . . . Wie dieses Feuer entstanden, das „ist Gott bekannt, ich kann davon nichts gewisses „sagen. Soviel ich aber muthmasse, muß es von „mir selbst angezündet seyn: da ich nemlich des „Abends nach sieben Uhr von meinen Kindern „gewöhnlicher maßen zu Tische gerufen ward, „bin ich mit einem brennenden Wachsstok bey ei„nem Hefte Manuscripte vorbeygegangen, und

„da ich den Kopf voll gelehrter Grillen gehabt,
„und mehr auf das Acht gegeben, was inn als
„was außer mir vorgieng, so kann es seyn, daß
„ich dem geschriebenen Werke mit dem Lichte
„zunahe kommen, und daßelbe, weil es zumal
„alt, und dem Zunder nicht unähnlich war, ein
„Fünkgen Feuer gefangen, welches weiter um
„sich gegriffen, und die ganze Nacht hindurch
„geglimmet, immer ein Buch nach dem andern
„entzündet, und von einem Zimmer in das andre
„durchgebrochen, doch aber nicht in volle Flam-
„men kommen konnte, weil alles auf das feste-
„zugemacht war. Ich wußte nicht, daß uns un-
„ser Unglük so nahe war, bis des Morgens um
„6 Uhr zu der bevorstehenden Meßpredigt vorge-
„läutet wurde, da stand ich auf, und da, mei-
„ner Art nach, der erste Gang auf meine Stu-
„dierstube war, fand ich daselbst einen solchen
„Anblik, daß mir die Lenden davor erschütterten.
„Und da ich im Schreken die Treppe hinunter
„lief, um mich nach schlenniger Hülfe umzusehen,
„und dabey vergaß, die Stubenthür zuzuschlies-
„sen, so machte ich dem Feuer Luft, so daß, da
„es vorher nur immer geglimmet, es augenblik-
„lich anfieng lichterloh zu brennen, und aus Thü-
„ren und Fenstern herauszuschlagen. Und da er-
„litt ich in einer halben Stunde mehr Verlust,
„als ich in der vergangenen ganzen Nacht erlit-

„ten hatte. Summa meine Bibliothek war rui„niert. Und ich hatte Ursache bey diesem gött„lichen Zorngericht die göttliche Gnade zu prei„sen, daß das Feuer nicht weiter um sich gegrif„fen, und in dem Brande sonst nichts, als meine „Studierstube und die darinn befindlichen Bücher „verderbt waren, davon ich ganze Wagen voll „mußte für das Thor fahren lassen, die nicht „ganz und gar verzehrt, aber doch unbrauchbar „geworden waren. Ich wünsche von Herzen, „daß Gott niemanden in der Welt erfahren laße, „wie mir damals zu Muthe gewesen sey. Ich „hatte das Bischen Bücher mit so vielen Ko„sten und saurer Mühwaltung gesammlet, die „mehrsten waren auserlesen, und viele gar „nicht zu haben. Ich hatte den lezten Theil von „der *Historia litteraria Germanorum* eben zu Ende „gebracht, und sollte das Manuscript den fol„genden Tag nach Halle an den Verleger und in „die Drukerey geschikt werden: und bey diesem „unglüklichen Zufall waren alle die Papiere, die „ich davon aufgesezt, im Rauch aufgegangen, „und sowohl das ausgearbeitete Werk selbst als „alle Collectaneen, aus denen daßelbe zusammen„getragen war, zernichtet. Ich konnte mich an„fänglich gar nicht wohl faßen, denn Gott hatte „mich an einem Orte angegriffen, da mirs recht „wehe that. Indeßen mußte ich mir das gefal-

„len lassen, was der Herr über mich beschloßen,
„und mußte ihm danken, daß er mich nicht mit
„den Meinigen gar vertilget, welches gar leicht
„hätte geschehen können, wenn das Feuer in der
„Nacht ein klein wenig Luft bekommen hätte."

Vier Jahre nach diesem ihm so empfindlichen Verlust, erhielt Reimann einen Ruf als Diacon an die Domkirche zu Magdeburg: ganz ohne sein Zuthun, so wie bey allen seinen übrigen Vokationen, von denen er sagt: „sie seyen ihm als „vom Himmel herabgeschneiet und so, wie den „Kindern Israel das Manna in der Wüste zu„geflogen." Damit verband das Kapitel bald nachher ein seinem Lieblingsstudium sehr angemessenes Amt, die Aufsicht über die Dombibliothek. Aber auch hier sollte er nicht lange bleiben. Im Jahr 1717 schikte der Rath von Hildesheim vier Abgeordnete nach Braunschweig, Halberstadt, Magdeburg ꝛc. um mehrere Prediger zu hören, und demjenigen, der ihnen am besten gefiele, die erledigte Superintendentur zu Hildesheim anzutragen. In Magdeburg, nachdem sie auch dort mehrere Predigten angehört hatten, wurden sie eins, jeder solle für sich den Namen desjenigen, der vorzüglich seinen Beyfall hätte, auf ein Zettelchen schreiben, und bey der Vergleichung fands sichs, daß aller Stimmen sich für Reimann vereinigten. Der Ruf erfolgte wirklich und wurde

von ihm nach reifer Ueberlegung angenommen, vorzüglich weil mit dieser Stelle wöchentlich zwey Lektionen an dem Gymnasium verbunden waren. Von seinen öffentlichen Katechisationen verspürte er hier großen Nuzen, und fand, daß dadurch das Studium der Bibel bey vielen seiner Zuhörer in Uebung kam, die vorher dieselbe nie gelesen, ja nicht einmal im Hause gehabt hatten. Seine erste Bemühung aber war, den Kontroverspredigten zwischen dem evangelischen Senior in Hildesheim und dem dortigen Domprediger, einem Jesuiten, ein Ende zu machen. Und es gelang ihm auch, den Frieden zwischen beyden Partheyen herzustellen. Erst lange nachher wurde er selbst in ähnliche Streitigkeiten verflochten, und schrieb bey diesem Anlaß mehrere Streitschriften, worin er als ein rüstiger Vertheidiger der Augspurgischen Confeßion auftrat.

Reimann fieng die Beschreibung seines Lebens den 28 Merz 1735 an, und wurde wenige Wochen nachher von einer gefährlichen Brustkrankheit befallen, die mit einem Bluthusten begleitet war, und ihn so entkräftete, daß er 6 Wochen hindurch nie aus dem Bette kam, und selbst sein Arzt die Rettung seines Lebens nur seiner sehr guten Diät und seiner vortreflichen Natur zuschrieb. Er bemerkt bey dieser Gelegenheit, diese Jahrszeit sey immer die glüklichste und unglüklichste für ihn

gewesen; er habe in derselben seine mehresten Vocationen erhalten und in derselben die mehrsten Krankheiten ausgestanden. „Indeßen habe ich „bey diesem Zufall die langwierigen Tage und „schlaflosen Nächte damit zugebracht, daß ich auf „den gesammten Lauf meines mühseligen Lebens „zurükgesehen, und mich meiner ehemaligen Schiksale, und der von mir vollbrachten guten und „bösen Verrichtungen errinnert. Ich bedachte, „daß Augustinus dreyzehn Bücher der Bekentniße geschrieben, darin er alle seine Sünden „nacheinander erzählt, damit er sich an seinem „Gott vergriffen. . . . Und da ich in dieser Betrachtung bey mir überlegte, was ich für eine „ungeheure Schrift würde verfertigen müssen, „wenn ich ein vollkommnes Register von meinen „Sünden zusammentragen sollte, die ich von meiner Kindheit an, bis in mein damaliges Alter „begangen, da gieng es mir fast eben also wie „es dem frommen Justus Jonas zu Wittemberg „auf seinem Sterbebette ergangen (*) denn ich „gerieth darüber in einen solchen Kummer, daß „ich fast gar in eine Kleinmüthigkeit verfallen,

(*) Magoxe accidit eloquentissimo et piissimo viro, ut animo esset admodum pusillo et solatii fere nullius capaci. *Adam. Vit. Theolog.* Pag. 126 Ed. Francof.

„und angefangen zu zweifeln, ob ich mich auch „bey diesen Umständen der Gnade Gottes und „der Vergebung meiner Missethaten würde getrö„sten können. Und hat mich in diesem niederge„schlagenen Zustand nichts mehr aufgerichtet und „getröstet als das Wort Pauli: wo die Sünde „mächtig worden ist, da ist doch die Gnade viel „mächtiger. (*) Und die Versicherung des sel. „Luthers in dem Lied, welches unter allen seinen „Liedern das erste ist: Aus tiefer Noth „schrey ich zu dir, da er V. 5 saget:

„Ob bey uns ist der Sünden viel,
„Bey Gott ist viel mehr Gnade,
„Seine Hand zu helfen hat kein Ziel
„Wie groß auch sey der Schade,
„Er ist allein der gute Hirt
„Der Israel erlösen wird
„Aus seinen Sünden allen.

......„Dieses ist mein Steken und Stab ge„wesen, daran ich mich in meiner Wankelmuth „gehalten und in meiner Schwachgläubigkeit ge„stärkt und in meiner Ohnmacht erquiket. Und „habe ich daher in meiner Krankheit mein Mor„gen- und Abendgebet allemal mit dem jzt ange„führten Bußliede beschloßen und obigen Vers,

---

(*) Röm. V. 20. ὑπερεπερίσσευεν, sie ist über, überfliessender.

„welcher in den ersten deutschen Gesangbüchern „der Beschluß dieses Liedes ist, jederzeit dreymal „nach einander wiederholt, und mit einem inner„lichen Geschmak der göttlichen Süßigkeit gesun„gen und gespielet in meinem Herzen. Denn „auch dieses war eine mit von den Früchten, „welche die Krankheit und väterliche Züchtigung „bey mir gewürket. Ich lernte bey derselben, „was das sey, im Geist und in der Wahrheit „beten, singen und spielen in seinem Herzen, die „göttlichen Eigenschaften in sich selbst und in „seiner eigenen Beschaulichkeit erkennen."

„Ich sahe was Gott vor Weisheit an mir „bewiesen, indem er mir in meiner Jugend keine „zeitlichen Güter gegeben, sondern mich in steter „Dürftigkeit so hingehen laßen, denn dadurch bin „ich von vielem Bösen ab- und zu vielem Guten „angehalten worden, sonderlich zur Emsigkeit „im Studieren, zur Dienstfertigkeit gegen andre, „und zur Vergnüglichkeit im niedrigen und Mit„telstande ..... Ich halte es auch für einen „Strahl der Weisheit Gottes, daß er mir „anfänglich eine gar schlechte Bedienung gegeben, „und mich in eine solche Station gesezt, wo ich „bey täglicher Eselsarbeit mich kaum Zeisig„futters zu erfreuen hatte. Denn dadurch wurde „ich der Mühseligkeit allmählich gewohnt, und „lernte was das sey, mit vielem hält man Haus,

„mit wenigem kommt man auch aus. Und wer „wollte zweifeln, daß dieses nicht ein Mahlzei„chen der göttlichen Weisheit sey, daß mich „mein lieber himmlischer Vater vorher zu einem „Lehrer in der Schule gemacht, ehe er mich zu „einem Lehrer in der Kirche bestellet. Bey den „Lämmern lernen die Hirten die Schaafe weiden, „und bey den Kindern in der Schule sehen die „Lehrer, wie sie mit den Erwachsenen in der „Kirche umgehen sollen" ......

„Ich hatte von Natur einen muntern, aufge„wekten und lernbegierigen Geist, und glaube, „wenn ich mich flugs Anfangs auf die Theologie „appliziert hätte, ich würde nodos in scirpo „gesucht, und scrupulos moviret haben, „ubi nihil fuisset addubitandum. Und „doch rechne ich auch dieses mit zu den Ausbrüchen „der göttlichen Weisheit, daß sie mich anfäng„lich auf die historiam litterariam und „humaniora geführt, und mich in diesen Stu„dien meine erste Hize abkühlen laßen. Die schwa„che Leibesbeschaffenheit diente mir zur Beybehal„tung der Diät, die Stärke des Geistes zur „Begreifung deßen, was zur Gelahrtheit von nö„then ist. Summa wo ich hinsahe und hinhörte, „da fand ich Fußstapfen der göttlichen Weis„heit."

„Und eben so ergieng es mir bey der Erwägung „der göttlichen Gütigkeit. Gott hat mir bey „meiner Schwachheit des Leibes doch eine im„merwährende Lust gegeben zu studiren, und bey „der Lust auch ein Vermögen, daß ich des Tages „12 bis 14 Stunden nach einander den Stu„dien obliegen, und meine Predigten mit so we„niger Beschwerlichkeit verrichten können, daß ich „fast jedesmal im Stande gewesen, den Augen„blik, da ich von der Kanzel herabgegangen, wie„der auf dieselbe hinaufzugehen, und die abge„legte Predigt noch einmal zu halten, ungeachtet „die Kirche zu Hildesheim von solcher Größe war, „daß sie von meinen Vorgängern eine Predi„germörderin genannt zu werden pflegte.

„Es hält hart bey den izigen (*) Zeiten zu einer „honorablen Bedienung zu kommen, zumal wenn „man keine vornehmen Patronen und Anverwand„ten und keinen Zufluß von zeitlichen Gütern hat. „Aber wie leicht sind mir meine Beförderungen „in der Kirche und in der Schule angekommen? „sie sind mir alle von selbst angebotten, und ich „habe nicht nöthig gehabt, mir die geringste „Mühe derhalb anzulegen. Schularbeit wird „für die allergröste Mühseligkeit gehalten, so daß „der selige Luther einen Mann, der sieben Jahr

(*) Schon damals?

„in der Schule gearbeitet, einem Märtyrer gleich
„geachtet; allein alle mein Schulgehen ist mir
„ein Spielgehen gewesen, und ich und meine
„mehrsten Discipel haben den Glokenschlag mit
„mehrerm Verdruß angehört, da wir die Lektio-
„nen endigen, als da wir dieselben anfangen
„müssen. In dem Predigamte ist das beschwer-
„lichste Stük der Beichtstuhl, wegen der vielfäl-
„tigen, schweren Verantwortung, die damit ver-
„knüpfet, und siehe! dieser Last hat mich der all-
„gütige Gott nach seiner erbarmenden Liebe gnä-
„diglich entbunden, da er mich nach Hildesheim
„zu der dortigen Superintendentur berufen, die
„mit dem Beichtstuhl gar nichts zu schaffen hat."

„Ich und meine Frau haben keine Güter zu-
„sammengebracht, wir haben auch anfänglich gar
„geringe Einkünfte gehabt, und ist uns so wenig
„durch Erbschaften, als sonst auf andre Weise
„was sonderbares zugefallen. Und dennoch haben
„wir allemal unser nothdürftiges Auskommen ge-
„habt, so daß wir uns nicht allein vor Schulden
„hüten, sondern auch unsre Kinder wohl erziehen,
„und dieselben ihrem Stande gemäß aussteuren kön-
„nen. Sonderlich habe ich das allemal als einen
„Beweisthum der göttlichen Güte angesehen, daß
„mir Gott ein frommes Gemahl und fromme
„Kinder und hernach auch fromme Kindskinder
„bescheert, und mir meine Frau etliche vierzig

„Jahre in der ehlichen Verbindung gelassen, und „meine Kinder vor schandbaren Uebertrettungen „bewahrt, und mich, wider mein und aller Men„schen Vermuthen, so lange im Leben erhalten, „daß ich alle Monarchen in ganz Europa mehr „als einmal überlebt habe.

„Ich überlebte zwey römische und fünf türki„sche Kaiser und vier moscowitische Czaare und „Czarinnen. Ingleichem auch neun Päbste, zwey „Könige von Spanien, einen von Frankreich, „vier Könige und Königinnen in England, zwey „Könige in Preußen, drey in Polen, drey in „Dännemark, zwey in Schweden. In allen „Welttheilen hat sich der Schauplaz in der Zeit, „da ich mich mit unter den Zuschauern befunden, „mehr als einmal verändert und es sind nicht „allein unter den Personen, sondern auch unter „den Sachen viele Veränderungen vorgegangen, „und das in allen Ständen.

„Es sind neue Länder entdeket, die zuvor nicht „bekannt gewesen, neue Königreiche und Chur„fürstenthümmer aufkommen, neue Arten der „Regierungen in einigen Herrschaften eingeführt, „viel neue Städte erbauet, Länder cultivieret, „Sachen erfunden, die zum Handel und Wandel, „Schiffahrten, Kriegswesen und dergleichen mit „gehören. Im Kirchenwesen sind neue Mis„sionen in Indien von den Lutheranern vorge„nommen.

„nommen. Es sind auch einige Glaubensartikel „in ein neues Licht gesezt, als der Artikel von „der Wiedergeburt von Arnd und Spenern, neue „Wunderbekehrungen vorgegangen unter den Salz„burgern. Und da sich zugleich auch hie und da „neue Kezereyen und Sünden geäußert unter den „Menschen, so sind sie auch von Gott mit neuen „Strafen heimgesucht, dergleichen in den vor„hergehenden Zeiten niemals sind erhört worden. „Z. E. die Holländer mit den Seewürmern, da„von so viel Schriften vorhanden sind. Im „Hausstande sind viel neue Fabriken angelegt, „von Tobak, Spinnereyen, Porzellan und der„gleichen, die Garten-Koch-Brauerkunst ꝛc. hat „viele neue Zusäze erhalten. Man hat angefan„gen nebst dem Thee, Coffee, Chocolade, „allerhand Brunnen zu trinken, und Speisen zu „essen, die sonst nicht bekannt gewesen. Und die „Veränderungen haben sich auch in den Schul„stand mit eingeschlichen. Da sind neue Univer„sitäten und andre Schulen gestiftet. Neue Wis„senschaften erfunden. Neue Methoden oder „Lehrarten in Gang gebracht. Neue Entdekun„gen bekannt gemacht. (*) Und von diesen allen

(*) Ich habe diesen lezten Abschnitt nur deßwegen hier aufgenommen, weil er zeiget, daß R. nicht ein bloßer Stubengelehrter war sondern auf alles, was ausser ihm Merkwürdiges vorgieng, auf die

„bin ich ein lebendiger Zeuge, welches ich ledig„lich der göttlichen Gütigkeit zuzuschreiben."

„Dabey ich denn nicht weniger die Fußstapfen „der göttlichen Gerechtigkeit vielfältig wahr„genommen habe. Ich habe meine Arbeit in der „Kirche und in der Schule mit willigem, freudi„gem und aufrichtigem Herzen verrichtet und „Gott hat mir dieselbe auch aus Gnaden väter„lich belohnet, und habe ich sonderlich gespüret, „daß er mich wegen der Treue, die ich bey den „Kindern in den Katechismuslehren bewiesen,

---

größern und kleinern Weltbegebenheiten seine Aufmerksamkeit richtete. Dies ist wahrhaft weltbürgerlicher Sinn, wobey man seine aras et focos nicht verläßt, wie die sogenannten Cosmopoliten unserer Zeit thun: sondern von da aus, von einem festen Mittelpunkt seines Hauses, Berufes und Gewissens, mit lernbegierigem Auge auf die Welt um sich herum schaut, nicht um sie umzukehren sondern um sich selbst weiser, beßer, vergnügter zu machen, und zur stillen Verbesserung seiner Mitmenschen in seinem Berufskreise sein möglichstes beyzutragen. So macht er an einem andern Ort die intereßante Bemerkung, daß zu seinen Lebzeiten im Königreich Preussen von 1719 an über 400 Dörfer und wohl 50 neue Städte erbaut worden, und daß sich im Preußischen Litthauen über 17000 Salzburger angesiedelt hätten.

„vielfältig gesegnet hat. Ich hatte mein Herz „zu viel an meine Bücher gehängt, und diese Ab„götterey bestrafte der Herr an mir mit Feuer, „damit es meine Bibliothek verzehrte, und diesen „meinen Gözen vernichtete. Die Ehrbegierde, „die ich in meiner menschlichen Unvollkommenheit „nach dieser oder jener Bedienung bey mir em„pfunden, und die mir anfangs so süße zu schme„ken bedünket, die hat er mir hernachmal bey der „Erlangung und Genießung derselben dergestalt „versalzen, daß ich hundert tausendmal gewün„schet, die und die Stuffe nimmer betretten zu „haben. Das Wißen blähet auf. Und daß ich mich „wegen meiner geringfügigen Gelahrtheit nicht „erheben sollte, so hat mir Gott allemal gege„ben, einen Pfahl in das Fleisch und einen En„gel, der mich mit Fäusten schlagen und mir „die Selbstgefälligkeit vertreiben müßen, unter „welchen der ** und der *** die lasterhaftesten „und unverschämtesten gewesen. Und in allen „diesen Begebenheiten habe ich die Wahrheit der „göttlichen Gerechtigkeit erkennen lernen."

„Eben wie in vielen andern Dingen die Ge„wißheit der göttlichen Allmacht. A. C. 1710, „die Nacht vor Lichtmeß, als meine Bibliothek, „ich weiß nicht durch was für ein Schiksal (*) in

(*) Höchst wahrscheinlich, wie er selbst oben vermuthet, durch seine eigene Unvorsichtigkeit.

„Brand gerathen, da schlug das Feuer auf mei„ner Studierstube lichterloh aus allen Fenstern „heraus, an den Giebel des Hauses, der mit „eitel dürren Brettern zugenagelt war. Und „hätte derselbe nothwendig mit entzündet und „mithin das ganze Haus verzehrt werden müs„sen, wenn der Finger Gottes dieses Unglük nicht „abgewendet hätte. A. C. 1709, da der unge„heure Winter war, welcher sich endlich mit „einem unvermutheten Thauwetter in der Mar„terwoche endigte, bin ich aus großer Noth ge„zwungen, weil ich am Osterfeste zu Hause seyn „mußte, von Halle aus mit einer Fähre über die „Saale gefahren, die bis an die 10 Ellen über „ihr Ufer aufgeschwollen und mit tausend erschrek„lichen Eisschollen bedekt war. Und siehe der „Herr hat seine Hand über mich gehalten, daß „mir in diesen höchst gefährlichen Umständen „nichts widriges begegnet. Mein ganzes Haus „ist mit der rothen Ruhr inficieret gewesen, und „von mir hat der, der da mächtig ist, und des „Name heilig ist, diese anstekende Seuche gnädig „abgewendet, ungeachtet ich täglich bey meiner „daran laborierenden Frau und Kindern auf dem „Bette gesessen. Ich habe tausend Patienten „besucht, die mit anstekenden Krankheiten behaf„tet gewesen, und ihre giftigen Ausdünstungen „haben mir nicht geschadet. Ich bin selbst mehr

„als einmal mit tödtlichen Schwachheiten bela„den gewesen, und die Hand des Herren hat „mich erhalten und wider aller Menschen Ver„muthen aus dem Rachen des Todes dergestalt „hervorgezogen, wie den Daniel aus der Löwen„gruben."

„Die Allwissenheit Gottes hat sich bey „mir vielfältig in Träumen offenbahrt, da er „mir Dinge kund gemacht, die noch zukünftig „und so beschaffen waren, daß sie kein Mensch „vorher wißen konnte.

„Seine Allgegenwart habe ich an den „vielfältigen Rührungen gemerket, die ich in dem „innersten Grunde meines Herzens empfunden. „Seine Vorsehung habe ich mit Händen ge„griffen, bey meinen Beförderungen und bey „meiner Kinder Versorgung und bey der sonder„baren Erhaltung meiner ganzen Familie, davon „ich viel specialia anführen könnte und auch viel „specialia bey mir erwogen habe, da ich zulezt „mit der gedachten Krankheit heimgesucht wor„den. Dadurch ich denn in der Erkenntniß der „göttlichen Wahrheit gar kräftig in meinem Ge„müthe überzeuget bin."

„Ich habe mich auch hiebey nicht enthalten „können auf den Plan meiner Studien zurükzu„sehen, und in einer stillen Betrachtung bey mir „zu überlegen, was mich in dem Lauf derselben

„vornehmlich gehindert und befördert habe. Ge-
„hindert hat mich anfänglich der Umgang mit sol-
„chen Leuten, die nichts gelernt hatten, und
„auch nicht Lust hatten, was zu lernen, inglei-
„chen die allzugroße Neigung zur Vokal- und In-
„strumental-Musik, davon ich mich in den fol-
„genden Zeiten dergestalt abgethan, daß ich in
„meinem Predigamt, fast nicht mehr geschikt ge-
„wesen, vor dem Altar eine Collekte abzusingen.
„Hernach hat mich in der Schulgelahrtheit auch
„dieses gewaltig aufgehalten, daß ich mit den
„todten und lebendigen Gelehrten so wenig um-
„gehen können. Ich will sagen, daß ich mir
„wegen meiner Dürftigkeit, die nothwendigen
„Bücher nicht flugs anschaffen und mit gelehrten
„Leuten so wenig umgehen und mich ihrer Hand-
„leitung bedienen können. Ein gutes Buch macht
„klug, und ein vertraulicher Umgang mit einem
„frommen und gelehrten Mann, flößet uns die
„Gelahrtheit und Frömmigkeit in solcher Stille
„ein, daß wir dieselbe ehe besizen, als wir sie
„zu besizen suchen. Der Umgang eines Lehrlings
„mit seinem Lehrer in der Schule ist auch ein
„Umgang eines Lernenden mit einem Gelehrten.
„Allein es ist ein Unterschied unter den Lehrlin-
„gen und Lehrern und unter dem Umgang, der
„sich unter ihnen befindet. Es sind wenig Lehrer
„denen es ein Ernst ist, ihren Discipeln was rech-

„tes zu lehren, und noch weniger Discipel, die „mit der Intention in die Schule gehen, daß „sie von ihren Lehrern was lernen wollen, ich „geschweige, daß sie in der That was lernen soll„ten. Das mehrste, was auf Schulen getrie„ben wird, sind Sprachen, damit füllen wir „das Gedächtniß und der Verstand und Wille „bleibt leer. Wir halten uns bey bloßen Worten „und Schalen auf, und die Sachen, die in den „Worten als die Kerne in den Hülsen, enthal„ten sind, bleiben vor unsern Augen verborgen. „Und auch bey den Sprachen lernen wir nur das „allerwenigste und das gemeinste und leichteste, „nicht aber das besonderste und was zu der wesent„lichen Erkenntniß derselben gehöret. Und mit „diesen elenden Gütern ziehen wir von den nie„drigen Schulen auf die höhern, mit der vor„gefaßten Meinung, auf den Universitäten da „fliegen den Studiosis die gebratenen Tauben in „den Mund, und die Weisheit werde denen da„selbst sich aufhaltenden Musensöhnen dort ein„getrichtert; allein die Erfahrung lehrt es, daß „es allenthalben in der Gelehrtenrepublik zerbro„chene Töpfe giebt und allenthalben dergleichen „Hinderungen sich finden, dadurch die Lehrlinge „in solchen Studien aufgehalten werden, und „stehe ich in den unvorgreiflichen Gedanken, es sey „mir in der Nachjagung der wahren Gelahrtheit

„höchst nachtheilig gewesen, 1) daß man auf
„Universitäten soviel dictieret und discourieret,
„und so wenig katechisieret oder durch Frag und
„Antwort die nöthigen Sachen den Studiosis sucht
„beyzubringen. 2) daß man blos auf die Gelahrt-
„heit gesehen und nicht zugleich mit auf die Gott-
„seligkeit, ohne welche die Gelahrtheit nur ein
„tönendes Erz und eine klingende Schelle ist...
„3) daß man die disciplinas instrumen-
„tales, z. E. die Logik und Rhetorik traktieret
„als principales. Und weiß ich, was mir
„das für Mühe gekostet, die Instrumental-Wis-
„senschaften instrumentaliter zu traktieren und
„meinen Schülern zu zeigen, wie sie sich dieser
„Werkzeuge recht bedienen müssen, wenn sie ihnen
„zu statten kommen sollen, und daß es eine pur
„lautere Thorheit sey, dieselbe auswendig zu
„lernen, da man sie vielmehr innwendig lernen
„müße. 4) daß man die disciplinas prac-
„ticas, z. B. die Ethik, Theologie, Jurispru-
„denz traktieret sine praxi. Da man sogar auch
„die theoreticas, z. B. die Physik practice zu
„traktieren gewohnt ist. 5) daß soviel unnöthige
„Dinge vorgetragen, und im Gegentheil so viel
„höchstnöthige Sachen versäumt und zurükgelassen
„worden. 6) daß bey dem Vortrag der Wissen-
„schaften so wenig von der Historie und Bücher-
„kenntniß derselben gedacht wird, da doch diese

„beyden Stüke nicht allein bey dem Anfang eines „jeglichen Kapitels in einer Wissenschaft billig „sollten vorangeschikt werden, weil sie sogar wich„tig, nöthig und nüzlich sind. Denn wenn ich „die Historie von einer Wissenschaft recht inne „habe, so verstehe ich dieselbe schon halb, und „wenn ich die nothwendigsten und besten Bücher „kenne, die dahin gehören, so kann ich mir allent„halben selbst helfen, und brauche nicht andern „Leuten immer in den Mund zu sehen. Dieses „sind die vornehmsten Steine des Anstosses, die „mich in meinen Studien gehindert und aufge„halten haben.

„Dahingegen hat mich das darinn gefördert „und fortgeholfen 1) daß ich von dem 15ten Jahre „an bis in das 40ste allemal informieren müssen, „und von dem 40sten bis auf diese Stunde fast „allemal informiert habe: docendo enim discimus. „2) daß ich mich beyzeiten um die historiam lit„terariam und notitiam librorum bekümmert, und „bey allen Wissenschaften und Theilen der Wissen„schaften dieses meine erste Sorge seyn lassen, „was hat das und das für einen Anfang und „Fortgang gehabt? Wer hat davon was Leswür„diges geschrieben? 3) daß ich gerne gute Bücher „gelesen und dabey vornehmlich Acht gehabt, was „in denselben vor andern merkwürdiges und son„derliches enthalten seye. 4) daß ich mich nicht

„verdrießen laßen die merkwürdigsten Sachen zu „excerpieren und in ein besonders Lagerbuch einzu„tragen. 5) daß ich mich durch keines Menschen „Autorität blenden und von niemanden in der „Welt einen Brill aufsezen lassen, sondern mir „allemal die Freyheit vorbehalten die vorgetra„genen Sachen mit meinen eigenen Augen zu „beschauen. 6) daß ich nicht an den bloßen Wor„ten hangen blieb, sondern in die Sache selbst „hineingegangen, und die Begriffe, welche die „Worte an die Hand gegeben durch eine richtige „Definition und Division auszuwikeln gesucht."

„Fragest du, was ich denn nun endlich damit „gewonnen? So gebe ich zur Antwort: Dieses, „daß ich nunmehr in meinem Herzen überzeugt „bin, es sey wahr, was der Apostel schreibet „(1 Cor. XIII, 10.) Unser Wissen ist Stuk„werk, Flikwerk, Lukwerk, da hundert „tausend ledige Löcher und Fächer sind, die wir „nicht ausfüllen können. Und in dieser Ueberzeu„gung finde ich zugleich die Versicherung, daß „nach diesem Leben noch ein ander Leben zukünf„tig sey, da wir von allen diesen Dingen im „Reich der Natur und Gnade, ein viel gründli„cheres, herrlicheres und vollkommneres Erkennt„niß haben werden, als wir jezo haben. Denn „die Begierde, die wir haben, alles auf das „genaueste und pünktlichste zu erkennen, die ist

„nicht von uns, sondern von Gott, und der
„würde uns dieselbe vergeblich mitgetheilt haben,
„wenn nicht noch eine Zeit vorhanden wäre, da
„dieselbe könnte ersättigt werden..."

Hier schließt Reimann seine Bekenntniße, die ich nicht unterbrechen wollte. Was zur weitern Erläuterung derselben dienet, kann nun, theils aus seinen eigenen Nachrichten, theils aus den Zusäzen des Herausgebers derselben nachgegeholt werden.

Er hatte eine unersättliche Lern-Begierde und einen Bücherhunger, den er für eine seiner größten Gemüthskrankheiten hielt. Er konnte mit Recht wie Petrarch sagen: Libris satiari nequeo & habeo plures forte quam oportet. Sed sicut in cæteris rebus, sic in libris accidit, quærendi successus avaritiæ calcar est. „Doch sahe ich" sagt er „bey dieser Büchersucht nicht sowohl auf
„den Stuz als auf den Nuz. Es ist mir oft-
„mals begegnet, daß ich ein Buch an einem Ort
„gefunden, wo ichs am wenigsten gesucht, und
„zu einer Zeit, da ich es am nöthigsten gebraucht
„und daß es mir so aufgestoßen, als wenn es mir
„durch ein sonderbares Schiksal hätte in die
„Hand laufen müßen." Noch in seinen spätern Jahren hatte er immer die lateinische Grammatik in der Nähe, und sagte, er laße selten einen Tag hingehen ohne etwas darinn zu lesen. Denn

die Grammatik und die Bibel lerne niemand aus. In Ansehung des Französischen begnügte er sich es lesen zu können, ohne es damit viel weiter zu bringen. Er war gewohnt den Inhalt guter Bücher, welche er durchlesen hatte, in tabellarische Form zu bringen, und fand diese Uebung sehr nüzlich, indem er dabey allemal in einer angehängten kritischen Tabelle aus einander sezte, was ihm daran lobens- oder tadelnswürdig schien. Ueber seine Schriften wurde er oft angefochten, am meisten aber über seine theologische Kritik, (*) weil seine freymüthigen Urtheile manchem mißfielen. Auf seine poetischen Versuche sezte er keinen sonderlichen Werth, obschon er versichert der erste gewesen zu seyn, der deutsche Oden schrieb. Er hält sich mit Recht über die Tadelsucht der Neuern auf „die izigen Poeten" (sagt er) „in „Deutschland, sonderlich die zu Leipzig haben „gut spotten, daß man die deutschen Verse bey „dem Ausgang des vorigen und Anfang des izi„gen Jahrhunderts mit allerhand Zibeth und „Bisam und Muscatellersaft und Amberkuchen „angefüllt, und mit Sinnbildern auszuschmüken „sich bemühet. Hätten sie zu der Zeit gelebt, sie „würden es nicht anders gemacht haben."

Seine Predigten schrieb er von Wort zu Wort,

(*) Catalogus Bibliothecæ Theologiæ systematico-criticus. Hildesh. 1731. 8.

und entwarf sie mit Leichtigkeit, ließ sich aber im concipieren ungern stören, weil er gewohnt war seine Gedanken in einem Zuge zu verfolgen. Dabey aber war er so furchtsam im predigen, daß er sich nie getraute das Vater unser auswenwendig herzusagen oder einen bekannten Liedervers anzuführen, ohne fast allemal dabey zu stokken. Beym Catechisieren ließ er die Kinder nie etwas auswendig lernen, sondern er machte aus einer Frage wohl hundert andre und hielt sich so lange dabey auf, bis sie einen deutlichen und vollkommenen Begrif von der Sache hatten, und das, was in der Frage enthalten war, auf die passendste Weise anwenden konnten. Es gelang ihm auch unter den jungen Leuten einen solchen Eifer zu erweken, daß selbst erwachsene Töchtern aus den vornehmsten Familien sich eine Ehre daraus machten, seine Fragen öffentlich zu beantworten.

Seiner mannigfaltigen, gelehrten Beschäftigungen ungeachtet verwaltete er doch stets sein Amt mit einer musterhaften Treue. Oft ließ er in einem ganzen Jahr nicht ein einziges mal für sich predigen bis ihn Altersschwachheit dazu nöthigte. Fleißige Schüler, sie mochten arm oder reich seyn, betrachtete er als seine Söhne; sie hatten bey ihm keiner andern Empfehlung nöthig und durften nie befürchten, zur Unzeit zu kommen, wenn

sie Rath und Anleitung von ihm haben wollten. „Sein Herz (sagt der Herausgeber seiner Biographie) brannte vor Eifer ihnen zu helfen, sein „ganzer Büchervorrath stand ihnen zu Diensten, „die besten Quellen wurden ihnen gezeigt, und „ein lesenswürdiges Buch vor einem andern, „das nicht so gut war, besonders empfohlen, „und das alles ohne Prahlerey, mit einem recht „väterlichen Gemüthe, mit besondrer Leutselig„keit, Aufrichtigkeit und Liebe. Ich selbst" (fährt er fort) „bin Zeuge von diesem rechtschaf„fenen und redlichen Sinn, den man nicht aller „Orten findet. Ich kam als ein armer Student „zu ihm nach Ermsleben und wurde ihm von „einem angesehenen Profeßor der Theologie em„pfohlen. Kaum hatte er das Schreiben seines „Freundes gelesen, so führte er mich auf seine „Bibliothek, zeigte mir die Ordnung und Ein„richtung derselben, und sprach unter andern mit „mir über die beste Art Bücher mit Nuzen zu „lesen, und die besten vor andern zu kennen, „erbot sich mir in allem behülflich zu seyn, wenn „ich Lust hätte zu studieren, und dabey könnte „ich mich seiner Bücher nach belieben bedienen. Er „gab mir sogleich eins derselben mit, und befahl „mir ihm mein Urtheil darüber schriftlich zu zeigen, „und auf solche Art genoß ich nach und nach „seine Anweisung zu meinem größten Vortheil,

„und erfuhr vieles, das mir vorher nie war ge-
„sagt worden; und dieses geschah damals ohne
„alle Absichten, aus redlicher Liebe gegen mich,
„weil ich Lust bezeigte, es in meinem Studieren
„immer weiter zu bringen: vor welche Treue,
„wenn ich sonst keine Ursachen mehr hätte, ich
„mich verpflichtet erkenne, seine Asche bis an
„mein Ende zu verehren. In Hildesheim war
„ein armer Schüler, eines Bauren Sohn, der
„daselbst das Gymnasium besuchte und sich wohl
„hielt, dieser hatte durch ihn einen sehr guten
„Freytisch bekommen, er hatte ofnen Zutritt zu
„ihm, bekam ein Buch nach dem andern zu le-
„sen, zeigte ihm alle seine Ausarbeitungen, und
„erhielt von ihm die Censur darüber. Da die-
„ser Mensch auf die Universität ziehen wollte,
„so hielt er, nebst einigen Mitschülern, mit
„allgemeinem Beyfall im Gymnasio eine wohlge-
„sezte griechische Rede. Er hatte sie ganz allein
„gemacht, da hingegen die übrigen sich ihre Rede,
„von andern aufsezen ließen. Ich kann nicht sa-
„gen, wie groß die Freude des seligen Man-
„nes war, über den armen Schüler, der in sei-
„nem alten blauen Mantel hervortrat, und durch
„sein Wohlverhalten alle andern in ihrem Schmuk
„und Staat beschämte. Und ich glaube, daß
„noch viele leben, die sich, wenn sie dieses lesen,
„der genoßenen Treue und des redlichen Wesens

„des seeligen Mannes mit besonderm Eindruk
„noch erinnern, und es lebenslang nicht verges-
„sen werden; was ihnen der freye Zutritt zu
„ihm für mannigfaltige Vortheile in ihrem Stu-
„dieren verschaffet, viele werden ihren Freunden
„erzählen, wie Herr Reimann gewohnt gewesen,
„mehr zu thun, als zu versprechen, ihre Fehler
„mit Ernst und Liebe ihnen freymüthig ins Ge-
„sicht zu sagen, die nöthigen Wege und Mittel
„zur Besserung anzugeben, und nicht, wie wohl
„sonst geschieht, sie mit Schmeicheleyen, Nach-
„sicht und Liebkosungen hinzuhalten, um des Ge-
„winnstes willen. Sie werden andern sagen,
„daß alle die jungen Leute ihm höchst beschwer-
„lich und verdrieslich gefallen, die keine wahre
„Lust spühren lassen, etwas rechtes zu lernen,
„denn da hieß es nach seinem Sprichworte: Bey
„dem ist Hopfen und Malz verlohren, und ich
„kann meine Stunden beßer anwenden. Wie
„ich oft aus seinem Munde selbst gehört habe."

Er war wirklich, was seine Amtsbrüder immer seyn sollten, ein Diener des Friedens. Ueberall wo er lebte, stand er allezeit mit seinen Collegen in gutem Vernehmen. Einer von diesen wohnte in Hildesheim zwanzig Jahre mit ihm, unter einem Dache, und in dieser ganzen Zeit entstand nie die allergeringste Verdrießlichkeit zwischen ihnen. Sie blieben immer ein Herz und eine Seele. Diese

fried-

friedfertige Gesinnung war auch Ursache, daß Reimann, wofür er Gott von Herzen dankt, in seinem ganzen Leben keinen Prozeß hatte. Er hielt übrigens sehr viel auf pünktliche Ordnung: bey seinen Mahlzeiten, wie bey seinem Studieren und Unterricht geben, gieng alles nach dem Glokenschlag. Seine Kleidung war sauber und ordentlich, aber dabey haßte er alles, was blos zum Staat diente, und konnte auch dergleichen an seinen Kindern nicht leiden.

In seiner Jugend wurde er einst von einem Hunde, der sich von seiner Kette losgerissen, unvermuthet angefallen, und gefährlich verwundet. Dieser Vorfall machte einen so tiefen Eindruk auf ihn, daß er in seinem ganzen Leben keinen Hund sehen konnte, ohne einen innerlichen Schauer zu empfinden, und ohne daß jene fürchterliche Scene sich in seinem Gemüthe erneuerte. Vielleicht sind meine Leser geneigt auf Rechnung eben dieser lebhaften Einbildungskraft zu schreiben, was Reimann von seinen weissagenden Träumen sagt:

Jn somnis ignota prius mysteria disco,
  Multaque, me vigilem que latuere, novi
Quanto plus igitur scirem, si mortuus essem,
  Tam bene quem docuit mortis imago loqui (*)

(*) Verborgene Geheimnisse entdekt mir der Schlaf; so manches was ich wachend nicht wußte, weiß

Aber unsre Psychologie giebt uns hier noch so wenig Aufschlüße, daß es wohl sehr unbescheiden wäre, Erscheinungen, die man nicht zu erklären weiß, lieber wegzuspotten. Und mich dünkt, es läßt sich hier ganz schiklich anwenden, was Reimann bey Anlaß einer seiner Schriften (*) von der Philosophie überhaupt sagt: „ich war damals „willens, die ganze Philosophie auf diese Art „durchzugehen und zu zeigen, quantum sit, „quod adhuc nescimus! nicht in der Ab„sicht die dogmatische Philosophie zu vertreiben, „und die sceptische an ihre Stelle zu sezen, son„dern den Dogmaticis nur den Schlaf aus den „Augen zu wischen, daß sie auf ihre Grundlehren „genauer acht haben und sehen sollten, wo es „ihnen noch fehle, und wie viel sie noch aufzu„räumen hätten, wenn sie von den Wissenschaf„ten vollkommene Systemata verfertigen wollten."

Dem Körper nach war er äusserst schwächlich und mager, so daß er in der Jugend, nach seiner eigenen Bemerkung, täglich in zwey oder drey Kißen

---

ich durch ihn — hat selbst das Bild des Todes mich treflich sprechen gelehrt, was wüßt ich erst dann, wär ich wirklich schon todt.

(*) Diatribe Historico-philosophica de Asophia philosophorum quam in definiendo corpore naturali vel volentes confessi sunt, vel nolentes confiteri coguntur. Halberst. 1700.

und so viel Brusttücher eingewikelt werden mußte, wenn er nicht als ein angekleidetes Stük Holz aussehen sollte. Obschon er wenig oder fast gar keine Bewegung hatte, und zuweilen etliche Jahre hindurch nie für das Thor kam, so daß er seinen ausser der Stadt gelegenen Garten mehr als 15 Jahre lang nie betretten hatte, so blieb er doch gesund, und schrieb dieses seiner außerordentlichen Diät, der Gewohnheit immer stehend zu studieren, einem gesunden Schlaf und andern ähnlichen Ursachen zu. Doch gesteht er selbst ein, daß er nicht selten heftige Krankheiten ausgestanden, die seinem anhaltenden Studieren beyzumessen waren, und Leibniz ließ ihm bey einer solchen Gelegenheit den weisen Rath ertheilen: wenn man weniger thue, so könne man mehr thun. Er war sonst gewohnt gewesen mehrentheils vom Morgen bis in die späte Nacht zu studieren, aber nach dem 40sten Jahre gab er das nächtliche Studieren auf, verließ aber von 6 Uhr des Morgens bis 6 Uhr des Abends seine Studierstube nie, anderthalb Stunden ausgenommen, wovon er einen Theil des Mittags von 12 bis 1 Uhr beym Tische, den andern des Morgens beym Thee oder Coffee zubrachte. Er saß aber nie bey Tische ohne einige Bücher bey sich zu haben. Mittwochs und Sonnabends fastete er immer bis auf den Abend, und zwar so, daß er sich aller Speisen und alles Ge-

tränkes enthielt. Ueberhaupt war seine Mäßigkeit außerordentlich. Er aß gewöhnlich nur von einem einzelnen und sehr einfachen Gerichte. Ausser den Mahlzeiten genoß er nie weder Speise noch Trank, ausgenommen in den lezten Jahren, wo er auf Bitte der Seinigen des Morgens eine Schaale Thee oder Coffee nahm.

Seine Ehe war sehr glüklich. Er hatte nie nöthig sich um die Hauswirthschaft zu bekümmern, und konnte seiner verständigen und wirthlichen Frau alles, was darauf Beziehung hatte, ganz unbesorgt überlaßen. In seinen Krankheiten hatte er an ihr die zärtlichste und treueste Verpflegerin. „Sie hat mich, (sagt er mit rührender Wärme) „obschon sie selbst fast immer kränkelte, in schwe„ren Unglüksfällen z. E. in Feuersnoth mit ihrer „Großmuth und heldenmäßigem Glauben vielfäl„tig beschämet und in widrigen Begebenheiten „vieltausendmal aufgerichtet und erquiket und mir „in meinen Krankheiten dergestalt gedienet, daß „ich ihre Treue nicht genugsam erkennen und rüh„men und preisen kann.“ Er hatte 13 Kinder von ihr, erlebte 21 Großkinder, und 4 Urenkel. Als einer besondern Schikung der Vorsehung erwähnt Reimann des Umstandes, daß sein jüngster Sohn gegen alle Uebung in dem Bisthum Hildesheim von einem katholischen Patron ganz unentgeldlich eine Pfarre bekommen. „Das ist hier

„(sagt er) rara avis in terris! So kömmt Gott „eh wirs uns versehen und läßet uns viel Guts „geschehen, Halleluja."

Bey seiner schwächlichen Leibesbeschaffenheit glaubte Reimann nicht ein so hohes Alter zu erreichen. Schon 1738, fünf Jahre vor seinem Tod, nahm er in einer rührenden lateinischen Rede von dem Gymnasium Abschied. Wenige Tage vor seinem Tod predigte er noch mit ungewöhnlich heller Stimme; er war Willens auch den folgenden Sonntag zu predigen über die Sonntagsepistel Röm. XIII, 8—10, und hatte seine Rede bereits zu schreiben angefangen „die Liebe" „heißt es in derselben, die Liebe zu Gott ist die Erfüllung der ersten Tafel, die Liebe zu dem Nächsten ist die Erfüllung der andern Tafel, und in dem „einzigen Worte Liebe bestehet der Mittelpunkt des „Evangelii und des Gesezes. Denn Gott liebet „die Menschen, das ist der Mittelpunkt des Evangelii; und die Menschen sind verbunden Gott „und ihren Nächsten zu lieben, das ist der Mittelpunkt des Gesezes und daran wird man erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, so ihr Liebe „untereinander habet...... Sind diejenigen nur „für Christen zu achten, die Liebe untereinander „haben, wovor sollen wir denn diejenigen achten, „die dergleichen nicht haben? die Haß, Neid, „Feindschaft untereinander haben, die einander

„beißen, freßen, verzehren? Ich antworte: das „sind keine Christen, sondern Antichristen, u. s. w." Dieses waren Reimanns lezte geschriebene Worte. Gott erfüllte seinen Wunsch ihm ein sanftes und schmerzloses Ende zu schenken. Eine ausnehmende Mattigkeit nöthigte ihn in den lezten Tagen sich zuweilen einige Stunden niederzulegen; er war bey vollkommenem Verstand, nahm aber keine Speisen zu sich und sprach wenig, und ehe man sich's versah schlief er unter den Zusprüchen seines vieljährigen Hausgenoßen und Freundes Senior Tappe als ein müder Arbeiter, der des Tages Last und Hize getragen, sanft und ruhig ein. Er starb im Jahr 1743, den 1. Februar, in einem Alter von 75 Jahren und eilf Tagen, nachdem er eilf Tage weniger als 50 Jahre mit seiner Gattin gelebt hatte. Sein Andenken blieb bey seiner Gemeinde und bey manchem von ihm gebildeten Jüngling im Segen!

# Walter Raleigh.

Eine der schönsten Vorreden zu irgend einem Buche meiner Bekanntschaft ist die, welche Sir Walter Raleigh seiner Geschichte der Welt vorgesezt hat. Sie ist mehr eine besondre Abhandlung über die geheime, zwar langsamere als die Menschen oft wünschen, aber gerechte göttliche Wiedervergeltung der bösen Thaten der Regenten, durch Beyspiele aus der Geschichte erläutert. (*) Er schrieb dieses vortrefliche Werk im Tower zu London, wo er dreyzehn volle Jahre unter beständiger Erwartung des Todes (das Urtheil war schon gefällt) gefangen saß. Da der Innhalt des ersten Theils, der im Jahr 1614 erschien und einen Folioband ausmacht, nur bis zum andern Macedonischen Krieg der Römer geht, so gedachte er die Fortsezung der Weltgeschichte bis auf die neuern Zeiten in einem oder zwey Bänden zu liefern,

(*) S. Müllers Briefe über das Studium der Wissenschaften. S. 117. u. fol.

woran er auch mit solchem Fleiß arbeitete, daß er dieselben wenige Tage vor seiner Enthauptung dem Verleger Walter Burre zum Druk übergeben wollte. Er hatte das Manuscript auf der Tafel vor sich liegen und fragte diesen, wie viel Exemplare des ersten Bandes er verkauft hätte? Auf die Antwort: „So wenig, daß dieses Buch „mich fast gänzlich ruiniert hat," warf Raleigh das Manuscript augenbliklich in das Feuer, trat so lange mit dem Fuße darauf, bis es völlig verbrannt war, und sagte dem Buchhändler: „mein „Freund, hat euch der erste Theil in Schaden „gesezt, so soll es der zweyte gewiß nicht thun! „die undankbare Welt ist seiner nicht werth." — In wenigen Tagen nach des Verfassers Tode wurden über tausend Exemplare des ersten Theils aufgekauft und die Menge von Auflagen, die nachher und noch in dem lezten Jahrhundert einander folgten, hat die Unbesonnenheit und den Geiz des Verlegers sowohl als die Güte des Werks erwiesen.

Raleigh kam zwar aus seinem ersten Gefängniße wieder los, wurde aber, hauptsächlich durch die Künste des spanischen Hofes, gegen den er sich freylich unter der Regierung der Königin Elisabeth durch seine ruhmvollen Seezüge wider die Spanischen Besizungen in Amerika schwer versündigt hatte, abermals eingesezt und 1618 öffentlich enthauptet.

Aus gedachter Vorrede ziehe ich diejenigen Stellen aus, die von seinen persönlichen Umständen und seinen Gesinnungen handeln, zu einer Zeit, wo er den unvermeidlichen Tod vor Augen sah, und gewiß werden gefühlvolle Leser dem redlichen Manne ihr Mitleid nicht versagen. Sie sind zwar ernsthaft, diese Stellen, höchst ernsthaft: aber ein edles Gemüth verachtet das nicht und auch die religiose Farbe, in die sie gekleidet sind, war Raleigh in seiner Lage natürlich und ist bey uns nur seit einiger Zeit und nur dem großen Haufen anstößig.

Er spricht zuerst von seinem Buch und fährt dann fort: — „Wenn meine Geschichte der Welt auch keinen andern Mangel hätte, so wäre die Zeit meines Lebenstages, wo ich sie anfange, schon Mangels genug — des stürmischen Tages eines unruhvollen Lebens, der den Abend erreichte, ehe ich diese Arbeit begann. Aber meine innerlichen, die Seele durchschneidenden Wunden, die immer schmerzen und nie sich heilen — und der Wunsch einigen wenigen Freunden zu gefallen, die ich im Feuer der Trübsal bewährt erfand, haben mich bewogen, meine Ideen schriftlich zu verfassen, und mich selbst so mit der Meinung eines jeden, sie möge weise oder thöricht seyn, preis zu geben."

„Der Welt übergebe ich sie, obgleich ich ihr nichts schuldig bin. — Glük oder Unglük pflegen

uns die Gunst des großen Haufens zu schenken oder zu entziehen, und so wie wir sehen, daß die Hunde immer die anbellen, die sie nicht kennen, und daß es in ihrer Natur liegt, einander in ihrem Gebell zu vergesellschaften, so ist es mit der gedankenlosen Menge, welche, leer von der Tugend, die wir an allen Menschen Rechtschaffenheit nennen, leer von der besondern Gabe Gottes, die an christlichen Menschen Liebe heißt, zu verdammen pflegt, ehe sie hört, zu verwunden, wo sie nicht beleidigt worden, und sich immer nur durch ungewisse Gerüchte leiten läßt. „Verurtheile niemand, sagt Sirach, ehe du seine Sache untersucht hast. Untersuche sie zuerst und „dann richte gerecht." Diese Eitelkeit der Meinung des Pöbels bewog den heiligen Augustinus zu sagen: „Er fürchte das Lob von guten Menschen und verabscheue das der Bösen." Niemand hat eine beßre Regel darüber gegeben als Seneka: Conscientiœ satis faciamus: nihil in famam laboremus, sequatur vel mala, dum bene merearis. Laßt uns mit unserm Gewissen gut stehen, unsers Rufes wegen uns nicht beunruhigen: möge er immerhin schlecht seyn, wenn wir nur einen beßern verdienen.

Was mich betrift, wenn ich in irgend etwas meinem Vaterlande Nuzen geleistet, und seinen Vortheil meinem eigenen vorgezogen habe: so

könnte mir auch ein allgemeiner Beyfall zu dieser Zeit mehr nicht nützen, als lieblicher Sonnenschein einem Seefahrer nach dem Schiffbruch; und das Gegentheil nicht mehr schaden als jenem ein Sturm, nachdem er den Hafen erreicht hätte. Ich weiß, daß ich für meine Treue gegen Sie, die ich noch im Staube verehre, (*) die Liebe vieler Leute verlohren habe, obgleich ich außer zur Vertheidigung ihrer vortreflichen Person, niemand jemals verfolget habe. Ueber die welche es thaten, und über die Beweggründe, warum sie es thaten, wird der oberste Richter der Welt urtheilen; ich aber darf in dieser Art von Leiden mit Seneka sagen: „Mala opinio, bene parta, delectat. Ein schlechter Ruf, durch gute Thaten erworben, erfreut.“—

„Haben andre sich fremder Ehre angemaßt, so kann ich einen auf die Art erkauften Ruhm weder beneiden, noch mein eigenes Mißgeschik hierin sehr beklagen, sondern ich begnüge mich in mancher Rüksicht mit Virgil zu sprechen: sic vos non vobis. Auf andrer Beyfall rechnen, während man sieht, daß überall nicht die Wahrheit, sondern nur der Wahn ungehindert durch die Welt kommt, wäre nicht vernünftige Hofnung sondern Tollheit, denn wenn es sich anders

(*) Die Königin Elisabeth, die seine Verdienste kannte, benuzte, und belohnte.

verhielte und die innre Gestalt der Menschen nicht eben so von einander verschieden wäre als die äussere, so blieb es doch wenigstens möglich durch den Mund irgend eines Fürsprechers oder selbst durch das bloße Gefühl der Billigkeit die Leute für sich zu gewinnen."

„Aber Gott hat dem belebten Staub so mannigfaltige und so viel umfassende Eigenschaften beygelegt, daß unter den Verstorbenen, von welchen wir lesen oder hören, und unter den noch Lebenden, die wir sehen und mit denen wir umgehen, jeder seine ihm eigene Gesichtsbildung, jeder seine besondre Geistesgestalt empfangen hat; jeder hat seine Form, seine Phantasie, seine Art zu denken: Ungleichheit ist der höchste Triumph der Natur. Daher finden wir in den sterblichen Menschen so große Verschiedenheit der Meinungen, so starken Widerspruch der Neigungen, so viele natürliche und unnatürliche, weise und thörichte, männliche und kindische Begierden und Leidenschaften. Denn nicht die äusserliche Form der Pflanzen und der vernünftigen Wesen ist es, was in den Werken der einen und in der Beschaffenheit der andern, eine so große Verschiedenheit hervorbringt, sondern die innre."

„Und obschon es Gott gefallen hat, die Kunst der Menschen Gedanken zu lesen, ihm selbst vorzubehalten, so laßen doch, gleich wie die Frucht

den Namen des Baums verräth, die äussern Handlungen der Menschen (insofern sie Ausdruk ihrer Gedanken sind) auf das Uebrige schließen. Ja es wäre nicht schwer, die einen durch die andere zimlich richtig darzustellen, wenn nicht Falschheit bey vielen, Furcht bey den meisten und Weltliebe bey allen, die ganze Kraft der Seele dahin richteten, ihre innre Misgestalt für eine Zeitlang zu beschönigen und zu verhüllen. Indeßen bleibt es immer wahr: Nemo potest diu personam ferre fictam; cito in naturam suam residunt, quibus veritas non subest. Niemand kann lange eine fremde Person spielen. Was sich nicht auf Wahrheit gründet wird bald seine eigentliche Natur verrathen. „Kein Mensch (sagt Plutarch) kann sich so verstellen, daß ihm nicht zuweilen das Herz auf der Zunge schwebe."

„Unerwartet wird es mir nach allem dem nicht seyn, wenn ich auch diese meine geringfügigen Papiere von den Razen zerfreßen sehen sollte, da ich finde, daß faule Hummeln von Censoren zu allen Zeiten sich nicht geschämt haben selbst die ehrwürdigen Väter der Kirche des Ehrgeizes, die strengsten Tugendhelden der Heucheley, die grösten Freunde der Gerechtigkeit der Bewerbung um des Pöbels Gunst, die tapfersten und edelsten Männer eitler Ruhmliebe zu beschuldigen; denn da schon Salomo vor vielen Jahrhunder-

ten über solche Leute geklagt hat, die auf der Wache liegen um an andern Fehler zu finden und ihr Gutes in Böses zu verkehren und das zunehmende Alter der Welt, sie mit jedem Tage nur noch boshafter macht, so muß ich sie ihrer Tadelsucht — dem leichtesten Geschäfte von der Welt — überlassen." —

Nachdem nun von dem Nuzen der Geschichte überhaupt gesprochen worden, heißt es ferner — „Aber weder die nachdrüklichsten Beyspiele zur Belehrung, noch die Worte der weisesten Männer, noch die Furcht vor künftigen Strafen haben bis izt unsre verblendeten und erstarrten Gemüther dahin gebracht, zu bedenken, daß das allsehende Auge und die unendliche Weisheit Gottes durch allen unsern Schimmer hindurch dringe; zu bedenken, daß die göttliche Gerechtigkeit keines andern Anklägers bedarf als unsers eigenen Gewissens, welches sich weder durch die falsche Schönheit unsrer scheinbaren Handlungen, noch durch die Gestalt, die wir (um die Meinung des Menschen für uns zu gewinnen) annehmen, einigermassen, ja nur im mindesten seinem Blik entziehen kann, das sahe selbst die heidnische Weisheit ein, obschon sie noch nicht, wie izt, durch die Kenntniß eines wahren Gottes berichtiget war: Wer glaubt (sagt Euripides) begangene Ruchlosigkeiten seines Lebens den ewigen Göttern zu ver-

bergen, der irret sich sehr. Die besondern göttlichen Gerichte über Menschen von allen Classen, welche seiner Gnade spotteten, herzuzählen, würde ein eigenes Buch erfordern. Die Kennzeichen derselben an Privatpersonen wurden mit ihnen begraben, nur ihre glüklichen Ereigniße prägten sich den Gemüthern derer ein, die mit ihnen lebten. Daher sind die, welchen alles nach Wunsche geht, und die nie den Fall andrer sahen, weit entfernt, ihre eignen Fehler zu fürchten."

„Der gröste Weise, der jemals lebte, sagt uns: „Wo viel Gutes ist, da sind viele die es „essen." (Pred. Salomo V. 10) Diese Mitesser folgen uns bey schönem Wetter, verlassen uns aber im ersten Sturm des Unglüks, steuren vor dem Winde weg und überlassen uns der üblen Laune unseres Schiksals."

Nun kommt Raleigh auf die Eitelkeit der Ruhmbegierde und der Freuden dieser Welt zu sprechen. „Die öffentliche Achtung — fährt er, im Angesicht seines eigenen Todes fort — die man grossen Männern erzeigt, ist allerdings etwas, vorausgesezt, daß sie sich nicht blos auf das Ansehen, welches mit ihren Stellen und ihrer Gewalt verbunden ist, sondern auf innre Werthschäzung ihrer Tugenden gründe — was ist sonst der Beyfall des großen Haufens anders als das Geschrey einer Heerde unvernünftiger Thiere, die, ohne

zu wissen warum, an dem Lerm, den sie machen, Vergnügen finden? Denn es ist in der That etwas sehr seltenes Verdienst und Glük gehörig zu unterscheiden: die grösten Bösewichter, denen es gelang, fanden Beyfall; der Tugendhafteste wurde verachtet, wenn er unglüklich war." (*)

„Sollen wir aber Ehre und Reichthum gering schäzen? Sollen wir sie als etwas Unnöthiges und Eitles verachten? Gewiß nicht. Denn eben die unendliche Weisheit Gottes, welche ihre Engel durch Grade unterschied, welche den himmlischen Körpern größern und kleinern Glanz und Pracht verlieh, welche Thiere und Vögel von einander unterschied, welche den Adler und die Fliege, die Ceder und den Dornstrauch schuf, und in dem Steinreich dem Rubin die schönste Farbe, dem Diamant das blizendste Licht gab — hat auch unter den Menschen, Könige, Fürsten, oder Volksführer, Obrigkeiten, Richter und andre Ordnungen eingesezt. Und da die Ehre den Nachkommen als ein Zeichen und Merkmahl der Tugend

(*) Ein merkwürdiges Beyspiel von der Eitelkeit aller irdischen Größe aus der Geschichte Kaiser Karls V. welches der Verfaßer hier beybringt, laße ich weg, weil es bereits in Müllers Briefen über das Studium der Wissenschaften angeführt ist. S. das. S. 129.

Tugend und des Verstandes ihrer Vorfahren hinterlaßen worden, so halte ich es (da Sirach den Tod der Armuth vorzieht und da Titel ohne verhältnißmäßiges Vermögen von dem kargen Mitleid andrer abhängig machen) für Thorheit die Sorgfalt dafür zu verdammen: vorausgesezt, daß solche irdische Güter wohl erworben seyen, und daß wir nicht unsre eignen Palläste auf den Ruinen andrer errichten. Denn so wie Plato unter die vorzüglichen Dinge zuerst vollkommene Gesundheit des Körpers, zweytens Gestalt und Schönheit und endlich divitias nulla fraude quœsitas rechnet, so ruft Jeremias (XXII. 13): Wehe dem, der sein Haus mit Sünden bauet, und sein Gemach mit Unrecht."

Möchten wir uns einmal Zeit nehmen zu bedenken, daß der, welcher am meisten in der Welt besaß, in Vergleichung mit der Welt selbst nichts hatte und daß der längste Zeitraum des menschlichen Lebens doch in keinem Verhältniß stehet mit dem, welcher verfloßen ist, ehe wir waren; oder mit dem künftigen, in welchem wir immer seyn werden. Wenn also, sage ich, sowohl unser Verhältniß gegen die Welt als unsre Zeit in derselben sich wenig von dem Nichts unterscheidet, so ist es wahrlich kein Beweis von der Vortrefflichkeit unsers Verstandes, wenn wir etwas, das in der That ein Unding ist, so hoch erheben, und

das hingegen, was kein Ende hat, so sehr hintanzusezen; wenn wir nach jenen vergänglichen Gütern der Welt streben, als ob sie unsern Seelen unsterblichen Genuß gewährten und unvergängliche Güter verachten, als ob wir selbst nach diesem Leben zu seyn aufhörten."

„Laßt aber jeden seine eigne Weisheit schäzen, wie er will. Laßt den reichen Mann alle andern für Narren halten, die nicht in gleichem Ueberfluß stehen. Laßt den Nachsüchtigen alle die für feige Memmen ansehen die ihre Feinde nicht ganz zu Boden getretten haben; und den Politiker alle diejenigen für Dummköpfe, die ihre Treue und Glauben nicht feil bieten — einst, wenn wir den Hafen des Todes zu Gesichte kriegen, wohin uns alle Winde treiben, und wenn der Anker fällt, der nie mehr gelichtet werden kann und die Schiffahrt dieses Lebens zu Ende geht; dann, sage ich, kehrt die ernste Ueberlegung, welche Gesundheit und Glük bis dahin von uns verjagt hatten, endlich wieder zurük, und zahlt uns strenge für alle die vorübergehenden Vergnügungen unsers Lebens; dann schreyen wir zu Gott um Barmherzigkeit, wenn wir selbst keine Grausamkeit mehr an andern ausüben können; dann dringt der fürchterliche Spruch durch unsre Seele, daß Gott sich nicht spotten laße! Denn wenn der Gerechte kaum erhalten wird, und Gott, wie die Schrift

sagt, selbst seiner Engel nicht schont, wo sollen die bleiben welche ihr ganzes Leben durch blos ihren Lüsten dienten, die ernsten Gebote des Allmächtigen in den Wind geredt hielten, und thöricht glauben, daß der lezte Athemzug, wenn wir noch das flehende Wort, Barmherzigkeit! damit aussprechen können, ohne alle wirkliche Besserung oder Ersaz, hinreichend sey zu unsrer Rettung? — Und was können wir eine Verachtung oder Verspottung Gottes nennen, wenn die Menschen ihn nicht verachten und verspotten, die glauben, es sey genug, um seine Vergebung zu erhalten, ihn mit dem lezten Athemzug einer lasterhaften Brust darum anzuflehen? Was thun sie anders, als zu Gott also sprechen: wir bitten dich, daß all die Falschheiten, Meineide und Verrätereyen unsers vergangenen Lebens dir mögen wohlgefällig seyn; daß du um unsertwillen (denn um deinetwillen haben wir nicht Lust das geringste zu thun) deine Natur ändern, und — was doch unmöglich ist! — vergeßen mögest, daß du ein gerechter Gott seyest, daß du uns zu gefallen Ungerechtigkeit und Unterdrükung lieben, und Ehrsucht Weisheit, Menschenliebe Thorheit nennen wollest. Denn ich würde meine Erben beschädigen, (welches ich nicht thun will) wenn ich das geraubte Gut wieder geben wollte, und mich als einen Ungerechten bekennen, (wozu ich zu stolz

bin,) wenn ich die Unterdrükten losließe! In der That haben diese klugen Weltleute einen neuen Gott entweder erfunden oder gemacht — etwa so einen bleyernen, dergleichen König Ludwig XI einen in seiner Müze trug, den er, wenn er jemand, den er haßte oder fürchtete, hatte umbringen laßen, von seinem Kopfe nahm und küßte, und um Verzeihung nur noch für diese böse That bat, welche die lezte seyn sollte; wie er es z. B. machte, als er durch die List eines Cardinals und einen falschen Eid den Grafen von Armagnac hatte ums Leben bringen laßen: Spöttereyen, die allerdings gegen einen bleyernen Gott wohl angewendet werden können, aber nicht gegen den lebendigen. So aber sind gewöhnlich alle devoten Weltleute, sie fürchten alles, was doch nur wandelbar und belachenswerth ist: sie fürchten die Complote und Umtriebe ihrer Gegner, und selbst ihr leisestes Geflüster: sie fürchten die Meinungen von Leuten, welche nur nach Schatten schlagen: sie schmeichlen dem Glüklichen, und vergeßen den Unglüklichen, er mag Freund oder König seyn. Nach jedem Kieselsteinchen, das ihnen die Hand eines Mächtigen zuwirft, tauchen sie gleich Enten unter. Hingegen zeigen sie eine hartnäkige, riesenhafte Stärke gegen die schreklichen Gerichte des allmächtigen Gottes: ja sie stellen sich gegen Gott als Götter, und als Sclaven gegen Menschen,

gegen Menschen deren Körper und Gewissen gleich vereitert sind."

„Erforschen wir übrigens mit Sorgfalt den verschiedenen Zustand beyder, des Reichen und Mächtigen, den wir für glüklich; und des Armen und Unterdrükten, den wir für beklagenswürdig halten, so werden wir finden, daß Gott das Glük des einen und das Elend des andern in einen so genauen Zusammenhang gesezet, und beyde so sehr dem Wechsel unterworfen hat, (man denke nur an den schnellen Sturz der grösten Fürsten, und die plözliche Erhebung der niedrigsten Personen!) daß der eine sich nie seines Wohlstandes rühmen, der andre nie über sein ungewißes Loos klagen sollte. Denn keiner ist seiner Ehre, seines Reichthums, seiner Gesundheit, seines Lebens so sicher, daß ihm nicht die nächste Stunde oder der kommende Tag etwas oder alles rauben könnte. Quid vesper vehat incertum est. Es ist ungewiß was der Abend mit sich bringen wird. Und wenn gleich die Luft der Widerwärtigkeiten sehr trübe ist, so können wir doch Gott in derselben beßer erkennen, als in dem blendenden Licht, welches weltliche Ehre umgiebt, weil ihre glänzenden Eitelkeiten alle unsre Blike feßeln. Mag indeßen die Widerwärtigkeit erscheinen, wie sie will; lächerlich den Glüklichen, die sich an fremden Unfällen belustigen; drükend für die, welche unter

dem Creuz leben, so ist doch gewiß, daß von dem Augenblik an, wo alles vorüber ist, die verschiedenen Schiksale sich ausgleichen. Denn wir mögen entweder viele Jahre, wie Salomo sagt: in Freude und guter Dinge gelebt, oder eben so lange unsre hinschleichenden Tage unter beständigem Kummer gezählt haben, so sehen wir doch, wenn wir von dem gegenwärtigen Standpunkt einen Blik zurükwerfen, sowohl Freude als Leid aus unserm Gesichte verschwunden, und der Tod, der uns von Kindheit an verfolget und auf uns Jagd macht, hat sie zusammengeraft. Quicquid atatis retro est, mors tenet. Man lasse also den, welchen das Glük als seinen Herren, die Zeit als ihren Freund behandelte, nur sein Gedächtniß (die einzige Aufbewahrerin unserer vergangenen Freuden) befragen, und sorgfältig untersuchen, was ihm entweder an Schönheit und Jugend oder an genoßenen Vergnügungen übrig bleibe, was er von seinen liebsten Neigungen oder von den einst unschäzbaren Empfindungen des Liebe athmenden Frühlings auf immer gerettet habe? Und er wird finden, daß troz aller Kunst seiner spätern Jahre jene wollüstigen Gefühle verdünsten und nichts als schwere und bittre geheime Seufzer zurüklassen. Er wird finden, daß ihm nichts bleibt, als die Sorgen, welche nach unsrer fröhlichen Jugend emporkeimen; sie einholen,

wenn sie stille steht, und sie ganz überwältigen, wenn sie zu wanken beginnt. Und sehen wir auf der andern Seite von unserm neuen Standpunkt zurük, so empfindet die arme, mühselige und gefangene Kreatur eben so wenig von allen ihren vorigen Leiden und Beschwerden, als der, welcher nach der gemeinen Meinung der glüklichste ist, von seinen verfloßenen Freuden und Vergnügungen. Denn was hinter uns ist, ist gerade nichts, und, was die Zukunft betrift, so bemächtigt sich ihrer täuschende Hofnung. — Omnia, quœ eventura ſunt, in incerto jacent. Nur jene seltene Gemüther muß ich hier ausnehmen, welche die Gnade hatten, die Eitelkeiten der Welt nicht über ihren wahren Werth zu schäzen, und gestärkt durch das tröstende Andenken an ein wohlzugebrachtes Leben, den Tod ohne Schreken und das Grab ohne Furcht betrachten und beyde als unentbehrliche Führer zu ewiger Seligkeit umfaßen."

„Was mich selbst betrift, so ist es mein, und zugleich der einzige Trost, den ich andern geben kann, daß die Sorgen dieses Lebens nur von doppelter Art sind, deren die eine sich auf Gott, die andre auf die Welt bezieht. Bey jener klagen wir uns selbst vor Gott wegen unsrer Vergehungen gegen ihn an und bekennen: du, Herr, bist gerecht in allem, was uns betroffen hat! Bey dieser verklagen wir Gott vor uns selbst, als hätte

er uns Unrecht gethan, indem er uns entweder irdische Güter und Ehrenstellen, nach denen wir gelüsteten, versagte, oder sie uns wieder entzog. Auf jene hat St. Paulus Seegen, auf diese den Fluch des Todes gelegt. Und unstreitig ist der entweder ein Thor oder ein Undankbarer gegen Gott, oder wohl gar beydes, der es nicht anerkennt, daß seine Umstände, so gering sie auch seyn mögen, doch weit beßer sind, als Gott sie ihm schuldig ist; oder wenn er nicht anerkennt, daß die schärfsten Trübsale doch immer noch weit gelinder seyen, als er verdiente. Da ein heidnischer Weiser die Widerwärtigkeiten nur den Tribut des Lebens (tributa vivendi) nennt, so sollte der weise Christ sie als bloßen Sold der Sünde erkennen und tragen; er sollte sie männlich und mit Entschloßenheit tragen, nicht wie die weinerlichen Soldaten, qui gementes sequuntur imperatorem."

Nachdem hierauf Raleigh an dem Beyspiel großer Männer, wie Darius, Bajazet, Belisar, gezeiget, daß der Kleine sich mit Unrecht über die Veränderlichkeit des Schiksals beklage; so kommt er wieder auf seinen nähern Zwek zurük, auf das Werk, deßen Vorrede er hier schreibt. Er giebt Rechenschaft darüber, warum er seine Geschichte von der Schöpfung anhebe, und bestreitet im Vorbeygehen die absprechenden Meinungen des Aristoteles über dieselbe.

„Was mich selbst betrift (fährt er dann fort) so werde ich nie glauben, daß Gott alles Licht der Erkenntniß in das Gehirn des Aristoteles, wie in eine Laterne, eingeschloßen oder daß er nur den Heiden Erfindungskraft gegeben habe, und daß sie allein, als hätte die Natur ihren ganzen Vorrath erschöpft und der Nachwelt nichts von Belang übrig gelaßen, in das Innerste derselben eingedrungen und ihrem Wesen auf den Grund gekommen seyen. Daß diese oder jene Ursache, diese oder jene Wirkungen hervorbringe, hat uns die Zeit und nicht die Vernunft gelehrt, und eben das that die Erfahrung ohne Hülfe der Kunst. Das Milchmädchen weiß es so gut als der Philosoph, daß saures Käselab ihre Milch in einen Klumpen gerinnen läßt. Aber fragen wir, warum, wordurch und auf welche Weise das geschehe? so finden wir, dünkt mich, in der gemeinen Philosophie nichts, um diese und manche ähnliche Frage aufzulösen. Allein, um zu verbergen, wie unwissend er selbst in den unbedeutendsten Dingen ist, will der Mensch — er, der keinen gültigen Grund anzugeben weiß, warum das Gras unter seinen Füßen grün und nicht roth oder von irgend einer andern Farbe ist; der noch nicht einmal die Art und Weise entdekte, wie die Natur in weniger edlen Geschöpfen als er selbst (der edler ist als der Himmel!) wirke; wenn dem eine so kurze

Lebenszeit verliehen ward, daß er stirbt, wenn er kaum zu lernen angefangen hat; der nur erborgte Kenntniße in seinem Gedächtniß aufbewahrt, und sich gar nicht auf seinen Verstand verlassen darf; der selbst das Wesen seiner eigenen Seele nicht kennt, welche der Weiseste unter allen Naturforschern (wenn Aristoteles diesen Namen verdient,) nicht anderst definieren konnte, als nach ihren Wirkungen und Thaten, indem er nur sagt (was jeder so gut wie er weiß) was sie verrichte, aber nicht, was sie sey; denn das weiß weder er noch sonst jemand, außer Gott, ihrem Schöpfer — der Mensch, sage ich, obwol in tiefer Unwissenheit sowohl über die nächste Ursache seine Lebens als über den Erfolg seiner Handlungen, will nichts desto weniger die Mittel, durch welche Gott eine Welt erschuf und den Ursprung der Dinge ergründen, welche vollendet waren, ehe noch ein Mensch das Daseyn hatte. Er will Gott die Macht absprechen, eine Welt aus nichts zu schaffen; will die Schöpfung lieber den Bewegungen der Luft, der Nothwendigkeit, dem Zufall verdanken, und alle Ehre davon der Natur zuschreiben. Aber so wie alle Flüße in der Welt, auch bey der größten Verschiedenheit ihres Laufes und Ursprunges, auch wenn sie sich zuweilen eine Zeitlang unter die Erde verbergen und in Meer ähnlichen Seen zu verlieren scheinen, sich doch zulezt in den großen

Ocean ergießen; so steht gewiß nach allen Untersuchungen, deren der Mensch fähig ist, und nach allen philosophischen Betrachtungen und Grübeleyen, die menschliche Vernunft bey der Nothwendigkeit einer unendlichen Macht stille und verliert sich in derselben."

Nun widerlegt Raleigh die verschiedenen Systeme der Philosophen über den Ursprung der Schöpfung ziemlich weitläufig, und kommt dann zulezt wieder auf sein Buch zurük, von dem er meint, es paße gut genug zu manchen Büchern seiner Zeit, welche gar viel Worte machen und doch nur wenig sagen. „Viele (fährt er dann fort) werden der Meinung seyn, ich würde meinen Lesern weit mehr Vergnügen machen, wenn ich die Geschichte meiner eigenen Zeiten geschrieben hätte, da ich der Quelle so nahe war als ein andrer. Meine Antwort ist: Wer in einer erst neulich vorgefallenen Geschichte der Wahrheit zu nahe auf der Verse folgt, kann gar leicht um seine Zähne kommen. Keine Führerinn, keine Gebieterinn hat je ihre Diener oder Nachfolger in größeres Unglük gestürzt. Wer sich aber von ihr entfernt hält, verliert sie aus dem Gesicht und mit ihr sich selbst, und den Mittelweg wählen — ich weiß nicht soll ich das Mäßigung oder Niederträchtigkeit nennen? Es war nie mein Bestreben, die Meinung der Leute für mich zu gewinnen, da ich noch den be-

sten Gebrauch davon hätte machen können; und izt bleiben mir noch zu wenig Tage übrig, um denjenigen nachzuahmen, welche entweder von unbegränztem Ehrgeiz, oder von übermäßiger Feigheit, oder von beyden beherrscht (wenn ihnen der Tod schon auf dem Naken sizt) zwischen Bett und Grab noch der Welt schmeichlen. Ich begnüge mich in meiner gegenwärtigen Lage, von den ältesten Zeiten zu schreiben. Wollte man etwa sagen und es mir zu einem Vorwurf machen, daß ich auf das Gegenwärtige deute, indem ich von der Vergangenheit spreche, und die Laster noch lebender Personen an längst Verstorbenen ahnde — so kann ich es, bey aller meiner Unschuld, nicht ändern. Und wenn es wirklich Leute gäbe, welche eben die Fleken an sich finden, wie an den Tigern der alten Welt, und es mir nicht verzeihen können, daß ich sie aufs Neue nach dem Leben gemahlt habe, so mögen sie hierüber mit allem Recht sich selbst, nicht aber mich anklagen."

„Denn ich bezeuge es vor der Majestät Gottes, daß ich keinen Menschen unter der Sonne haße. Allen zu gefallen ist wohl unmöglich, da die meisten Menschen nicht einmal mit sich selbst zufrieden sind. Liebende werden mich liebreich beurtheilen; gegen die aber, welche in Bosheit stolz sind, hat mein gegenwärtiges Unglük mich entwafnet: ich bin am Grunde und habe nicht mehr

tief zu fallen. Kurz meine ganze Hofnung ist die, daß meine Leser mich nie mehr mit so viel Härte und Unfreundlichkeit behandeln werden, als ich, meiner Liebe und meiner Verdienste um sie ungeachtet, bereits erfahren habe: denn sonst würde mir wohl schwerlich so viel Muße geworden seyn, um mich zu einem gedrukten Narren zu machen."

Raleigh war eben so tapfer als großmüthig. In dem Krieg gegen die Irrländischen Rebellen, wurde er einst von einer überlegenen Macht angegriffen, schlug sich mit seinen wenigen Leuten durch, und gieng über einen Fluß. Einer von den lezten war von dem Pferde gefallen, und aus Furcht zu ertrinken oder gefangen zu werden, schrie er laut um Hülfe. Raleigh, der dieser doppelten Gefahr schon entgangen war, begab sich in dieselbe zurük und rettete seinen Gefährten, aber in der Eil und Verwirrung übersprang dieser beym Aufsteigen sein Pferd, und sank auf der andern Seite in einen tiefen Morast, wo er unfehlbar hätte erstiken müßen, wenn ihm nicht sein menschenfreundlicher Retter zum zweytenmale beygesprungen wäre. Einen Stab in der einen und eine Pistole in der andern Hand, stellte nun der tapfere Anführer seine Mannschaft an dem jenseitigen Ufer auf, erwartete ruhig seine übrigen Leute, die noch über den Fluß sezen mußten, und zog sich dann ohne weitern Verlust zurük.

Raleigh pflegte 5 Stunden dem Schlaf, 4 der Lektüre, 2 dem gesellschaftlichen Umgang und die übrige Zeit den Geschäften zu widmen. Es war kein erfahrner Soldat oder Matrose, den er nicht in gewissen Dingen zu Rathe zog; keine lesenswerthe Abhandlung vom Seewesen, mit der er sich nicht bekannt machte, und er merkte an, daß die Gelehrsamkeit durch nichts so sehr befördert werde, als durch die Entdekung des geradesten und kürzesten Wegs, dasjenige, was zu einer jeden Wissenschaft gehöret, zu lehren und zu erlernen.

Die Geschichte seiner lezten Verurtheilung zum Tode ist ihrer Ungerechtigkeit wegen in jedem Umstande schauderhaft und empörend. Jeder Versuch sich zu vertheidigen oder sein Leben zu retten war vergeblich, denn sein Hof hatte einmal beschloßen ihn dem Spanischen aufzuopfern. Als gegen einen Feind der Spanier, sollte izt ein Todesurtheil an ihm vollzogen werden, welches man 15 Jahre früher gesprochen hatte, weil man ihn eines verrätherischen Einverständnißes mit Spanien beschuldigte. Mitten in einem Fieberanfall wurde er aus dem Bette geholt und vor das Gericht der Königlichen Bank gestellt. Er bat sich nach seiner Verurtheilung zuerst eine etwas längere Frist aus, und rief Gott zum Zeugen an, daß er nie seinem Könige ungetreu gewesen „und das

will ich (sezte er hinzu) noch da erweisen, wo ich das Angesicht keines Königs der Erde mehr werde zu fürchten haben." Als er sahe, daß sein unverzüglicher Tod fest beschloßen war, faßte er seine ganze Kraft zusammen, und gieng ihm mit bewundernswürdiger Freudigkeit entgegen. Am Morgen des zur Hinrichtung angesezten Tages genoß Raleigh ruhig sein Frühstük, rauchte seine Pfeife und betrug sich so als ob ihm gar nichts Ungewöhnliches bevorstühnde. Mit außerordentlicher Gegenwart des Geistes hielt er vor seinen Richtern eine lange Rede, worinn er die ihm gemachten Beschuldigungen von Punkt zu Punkt widerlegte. Er schloß seine Rede mit den Worten: „ich habe eine lange Reise vor mir und „will also izt Abschied nehmen." Auf sein Verlangen zeigte man ihm das Beil, das ihn enthaupten sollte, er berührte es und sagte lächelnd zum Sherif: „dies ist eine scharfe Arzney: aber „ein Mittel, das alle Krankheiten heilt." Sein leztes Wort, ein ähnliches, wie Thomas Morus seines, war, als man ihn fragte, wie er sich auf das Blok legen wollte: „wenn nur das Herz „aufrecht bleibt, so mag der Kopf liegen wie er will."

In der Nacht vor seinem Tode schrieb er seiner Gemahlin, mit welcher er in der zärtlichsten Ehe gelebt hatte, einen rührenden Brief, wo-

rin er sie seiner Zärtlichkeit versichert, ihr für ihre Liebe und Sorgfalt für ihn dankt, und mancherley Räthe wegen ihrem künftigen Fortkommen giebt „deine Trauer (sagt er) kann mir nichts helfen, ich bin nur Staub! Ich bitte dich, um der Liebe willen, die du zu mir in deinem Leben getragen hast, dich ja nicht zu verbergen, sondern alle deine Bemühungen auf die Verbeßerung deiner elenden Glüksumstände und auf die Vertheidigung der Gerechtsame deines armen Kindes zu richten. Ich habe das Vertrauen, mein Blut werde die Bosheit derjenigen befriedigen, die mich grausamer Weise ermorden, und sie werden also nicht auch dich, und die Deinigen, durch die äusserste Armuth zu vertilgen suchen. An welchen Freund du dich wenden kannst, weiß ich nicht: die meinigen haben mich in meinem lezten Prozeß verlassen, und ich sah wohl vom ersten Tage an, daß mein Tod beschloßen sey. Nichts betrübt mich so sehr, Gott weiß es! als daß ich, so vom Tode übereilet, dich in keinen beßern Umständen verlassen kann: ich hatte dir alle meine Einkünfte vom Weinhandel, die Hälfte meiner Habseligkeiten, und alle meine Juwelen, nur wenige für den Knaben ausgenommen, zugedacht, aber Gott hat alle meine Entwürfe rükgängig werden laßen, Er, der alles in allem regiert! Wenn du dich nur gegen den Mangel sichern kannst, so sorge weiter

für nichts; alles übrige ist Eitelkeit. Liebe Gott und fange in Zeiten an, dich auf ihn zu verlaßen, da wirst du wahre und unvergängliche Reichthümer und immerwährenden Trost finden. Denn wolltest du dich izt auch noch so sehr mit allerhand irdischen Entwürfen ermüden, so kannst du am Ende doch nur vor Kummer niedersinken. Lehre auch deinen Sohn Gott lieben, weil er noch jung ist, damit diese Furcht und Liebe in ihm aufwachse: so wird Gott für dich ein Gemahl und für ihn ein Vater seyn, ein Gemahl und Vater, den euch niemand entreißen kann. — Wenn ich todt seyn werde, so werden sich gewiß viele um dich bewerben, denn man hält mich für sehr reich. Aber sey auf deiner Hut gegen das, was dir deine Bewerber vorgeben werden, nur die Neigung redlicher, würdiger Männer ist von Dauer. Es könnte dir in diesem Leben kein größerer Unfall begegnen, als wenn du einem, der das nicht ist, zur Beute werden, und dich dann nachher verachtet sehen müßtest. Ich sage dieß nicht darum um dir eine neue Heyrath zu widerrathen. Im Gegentheil halte ich eine solche um der Welt und um Gotteswillen für das Beste für dich. Ich gehöre dir nicht mehr zu, und du bist nicht mehr die meinige, der Tod scheidet uns von einander, und Gott hat mich von der Welt und die Welt

von mir getrennt. Gedenke an dein armes Kind um seines Vaters willen, den du in seinen glüklichsten Zeiten erwähltest und liebtest. Suche, wo möglich, die Briefe in deine Hände zu bekommen, welche ich an die Lords geschrieben und worinn ich um mein Leben gebeten habe. Gott ist mein Zeuge, daß ich nur für dich und die Deinigen zu leben wünschte, und in der That kam ich mir selbst bey dieser Betteley verächtlich vor. Denn wiße, meine Liebe, daß dein Sohn der Sohn eines ächten, redlichen Mannes ist, der in Absicht auf sich den Tod und seine ganze finstre Gestalt verachtet! Ich kann nichts mehr schreiben. Ich habe die Stunden des Schlafs zu diesem Briefe angewendet, nun ist es Zeit, daß ich meine Gedanken von der Welt abziehe. Bitte um meinen todten Körper und laß ihn zu Sherburne oder zu Exeter bey meinem Vater und meiner Mutter begraben. Ich kann dir nichts mehr sagen: Zeit und Tod rufen mich ab. Der ewige und allmächtige Gott, der die Güte selbst ist, erhalte dich und die Deinigen; Er sey mir gnädig, lehre mich meinen Verfolgern und Anklägern verzeihen und lasse uns einander in seinem herrlichen Reiche wieder finden! Meine geliebteste Gemahlin; lebe wohl! Segne meinen armen Knaben. Bete für mich und werfet euch beyde in die Arme meines

guten Gottes! Geschrieben mit der sterbenden Hand desjenigen, der ehemals dein Gemahl war, und nun, ach! dir entrißen ist."

Sein Körper wurde in Westminster begraben, aber sein balsamirtes Haupt von seiner Frau aufbehalten, welche noch zwanzig Jahre nach seinem Tod lebte, und Wittwe blieb.

# Johann Neuton.

Wenn auf der einen Seite behauptet werden kann, daß der Mensch den schlimmen Folgen einer verwahrloseten Erziehung selbst bey der glüklichsten Wendung späterer Schiksale nie ganz entgehe, so ist es auf der andern eben so gewiß, daß auch die frühen Eindrüke einer guten Erziehung unvertilgbar sind. Ausgelöscht mögen sie oft und auf lange Zeit scheinen: aber mitten unter den grösten Verirrungen schimmern noch zuweilen Spuren derselben hervor, und früh oder spät durchbricht das frühgesäete und verlohren geglaubte Saatkorn die harte Rinde, die es verhüllte, und keimt zu edlen Früchten auf. Eines der merkwürdigsten Beyspiele, die man als Beweise davon aufstellen könnte, ist Johann Neuton, mit deßen sonderbaren Schiksalen und ausserordentlichen Gemüthsveränderung wir unsre Leser izt bekannt machen wollen. (*) Er wurde den 25 July 1725 geboh-

(*) Wahre Erzählung einiger merkwürdigen Umstände in dem Leben des Johann Neuton, Prediger in London, in Briefen an Herrn Haweis aus dem Englischen. Frankfurt und Leipzig. 1791. 8.

ren. Sein Vater war ein Seefahrer und seine erste Erziehung ganz seiner Mutter, einer frommen rechtschaffenen Frau überlassen, die ihn vortreflich erzog, aber zu seinem Unglük starb, ehe er noch völlig sieben Jahr alt war. Sein Vater, ein Mann von vorzüglichem Verstand und großer Weltkenntniß, konnte ihm diesen Verlust nicht ersezen. Er hatte in seinem Betragen etwas Strenges, Entfernendes, welches den Knaben in seiner Gegenwart immer schüchtern machte, und ihm allen Muth und alles Zutrauen benahm. Nach der bald erfolgten zweyten Heyrath seines Vaters kam Neuton auf eine Schule, wo er durch Umgang mit bösen Kindern verdorben, und durch die schlechte Methode seines Lehrers gehindert wurde, die Fortschritte zu machen, die seine Talente versprachen. Seine Denkensart und sein Betragen waren sehr veränderlich, bald lebte er im Leichtsinn dahin, bald suchte er sich, durch Gewißensbiße beunruhiget, einer beßern Lebensordnung zu befleißen. „Ich fieng an (sagt er) zu „beten, die Heilige Schrift zu lesen und eine „Art von Tagebuch zu halten: ich wurde bald in „meinen eigenen Augen religiös, aber dieses scheinbare Gute hatte, leider, keinen festen Grund, „sondern gieng wieder vorüber wie eine Morgenwolke oder wie die frühe Morgendämmerung. „Ich ward bald müde, gab nach und nach alles

„wieder auf, und wurde alsdann nur schlimmer „als vorher. Anstatt zu beten, lernte ich fluchen „und schwören, und war entsezlich gottlos, so„bald ich meinen Eltern aus den Augen war.“ So gieng es bis in das zwölfte Jahr fort, während welcher Zeit Neuton mit seinem Vater verschiedene Seereisen gemacht hatte. In diesem Alter geschahe es, daß er von einem Pferd abgeworfen wurde, und nur wenige Zoll von einer frisch abgehauenen Heke fiel: er blieb unbeschädigt; wäre er hingegen auf jene hingeworfen worden, so war sein Tod unvermeidlich. Dieser Vorfall machte einen starken, aber ebenfalls nur vorübergehenden Eindruk auf ihn, und er war bald wieder schlimmer als vorher. Eben so rührte ihn der Tod eines seiner Vertrauten. Sie hatten nebst einigen andern verabredet an Bord eines Kriegsschiffes zu gehen. Durch eine ihm äusserst unangenehme Verzögerung, kam Neuton zu spät und mußte zu seinem größten Verdruß zurükbleiben. Das Boot schlug um, und sein Freund nebst ein Paar andern ertranken. Aber auch dieses Ereigniß war bald wieder vergeßen. Kurz, ehe Neuton sechszehn Jahr alt war, schwankte er beständig zwischen Religiosität und Irreligiosität hin und her.

„Allein diese ganze Zeit über war mein Herz „unlauter. Ich sahe die Nothwendigkeit der Re„ligion ein, aber ich hatte die Sünde lieb und

„mochte sie gar nicht gern fahren laßen. Ich
„war so blind und dumm, daß ich manchmal,
„wenn ich mir Dinge vorgenommen hatte, die
„ich selbst für sündlich erkannte, damit nicht ruhig
„fortfahren konnte, bis ich meine gewöhnliche Ge-
„betsaufgabe verrichtet hatte, wobey es mir um
„jede Minute recht leid that, daß ich sie so ver-
„wenden mußte: war ich dann mit dem Gebet
„fertig, so fühlte ich mich zufrieden und konnte,
„ohne viele Gewißensangst, auf Thorheiten los-
„rennen. Meine lezte Aenderung war sowohl
„wegen ihres Grades als auch wegen ihrer Dauer
„die merkwürdigste. In Absicht auf diesen Zeit-
„abschnitt meines Lebens, wenigstens in Absicht
„auf einen Theil deßelben, kann ich wohl mit dem
„Apostel sagen: Nach der strengsten Secte
„unserer Religion lebte ich als ein
„Pharisäer. Ich that alles, was nur von
„einem Menschen zu erwarten war, der in An-
„sehung der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, ganz
„unwißend ist, und gern seine eigene errichten
„möchte. Ich brachte den grösten Theil jedes Ta-
„ges mit Lesen der H. Schrift, mit Nachdenken
„und Gebet zu; ich fastete oft, ich enthielt mich
„sogar drey Monate lang aller Fleischspeisen. Ich
„wollte kaum eine Frage beantworten, aus Furcht
„ein unnüzes Wort zu reden. Ich schien meine
„ehmaligen Vergehungen sehr ernstlich zu betrau-

„ren, und that es sogar bisweilen mit Thränen.
„Kurz ich ward gewißer maßen ein Mönch, und
„bemühte mich, soviel es meine Umstände erlaub-
„ten, aller Gesellschaft zu entsagen, um gegen
„jede Versuchung sicher zu seyn. In dieser ernst-
„haften Laune (einen beßern Namen kann ich der
„Sache nicht geben) beharrete ich über zwey
„Jahre lang, ohne eben sonderlich davon abzu-
„weichen. Aber es war eine elende Religion:
„sie ließ mich völlig unter der Herrschaft der Sünde
„und wo sie noch die Oberhand behielt, diente sie
„zu nichts weiter, als mich trübsinnig, dumm,
„ungesellig, und unbrauchbar zu machen."

In dieser Gemüthsstimmung blieb Neuton bis gegen das Ende des Jahrs 1742. Er war erst kürzlich von einer Seereise zurükgekommen, und sein Vater dachte izt im Ernst darauf, ihm einen gewißen Beruf auszuwählen: Allein er zeigte zu nichts besondern Lust. Zulezt that ein Kaufmann, der ein vertrauter Freund seines Vaters war, den Vorschlag, ihn auf einige Jahre nach Jamaika zu schiken, wo er für sein Fortkommen sorgen wollte. Er ließ sich den Antrag gefallen, und sollte gerade in der folgenden Woche absegeln, als ihn sein Vater in Geschäften nach Kent schikte. Wenige Tage vor dieser Reise erhielt er eine Einladung von einer dortigen Familie, mit der seine Mutter in vertrauter Freund-

schaft gestanden, und bey der sie auch gestorben war. Seit der zweyten Heyrath seines Vaters hatte sich diese Familie kalt gegen ihn bewiesen, und ihn auch sonst noch nie eingeladen. Das Zusammentreffen aller dieser Umstände gab seinem Schiksal eine ganz andre Wendung. Ungern entschloß er sich zu jenem Besuch, glaubte aber doch ihn nicht füglich ausschlagen zu können: Seine Freunde hatten zwey Töchter, von denen die älteste (ohne sein Wißen) von beyden Müttern schon als Kind ihm zur Gattin zugedacht war. Dieses Mädchen (damals noch nicht vierzehn Jahre alt) machte einen schnellen, aber so unauslöschlichen Eindruk auf ihn, daß er durch keinen der folgenden Auftritte seines Lebens vertilget werden konnte; und zu einer Zeit, wo keine Bande der Religion und des Gewißens ihn mehr feßelten, war es diese Liebe, was ihn von dem völligen Verderben zurükhielt. Nichts desto weniger gesteht er zugleich ein, daß in seinem Fall die Liebe, an sich selbst, die peinlichste und in ihren Folgen die verderblichste Leidenschaft seye. „Ich „durfte sie (sagt er) weder ihren Freunden noch „meinen eigenen, ja sogar eine ziemliche Zeit lang „nicht einmal ihr selbst merken laßen, weil ich „gar keine Vorschläge machen konnte; sie blieb „wie ein verborgenes Feuer allein in meiner Brust „verschloßen, und verursachte mir beständige Un-

„ruhe. Dadurch, daß ich eine abgöttische Ach-
„tung für ein Geschöpf empfand, wurde mein
„Gefühl für die Religion geschwächt, und der
„Weg zu freygeisterischen Grundsäzen bey mir
„gebahnt, und so große Dinge (als z. B. An-
„trieb zum Fleiß und zu einem thätigen Leben)
„sie zu versprechen schien, so bewirkte sie doch in
„der That nichts. Ich machte oft in meinem
„Sinn vortrefliche Plane, was ich wohl meiner
„Geliebten wegen thun oder leiden wollte, und
„doch war ich nicht im Stande, so lang ich ihren
„Umgang genießen konnte, mich von ihr wegzu-
„zwingen, um die sich darbietenden Gelegenheiten
„zu benuzen. Noch weniger konnte diese Liebe
„die Verbeßerung meiner Sitten bewirken. Sie
„hielt mich nicht von einer langen Reihe von
„Ausschweifungen und Ueppigkeiten ab, die mei-
„ner rühmlichen Entschlüße ganz unwürdig waren.
„Und ob mir gleich die wunderbare Darzwischen-
„kunft der göttlichen Güte aus dem Labyrinth
„meiner Thorheiten wieder herausgeholfen und
„meine Wünsche endlich so gekrönt hat, daß ich
„dadurch nur zu reichlich für alle Leiden belohnt
„worden bin, so möchte ich mich doch gewiß
„um aller Schäze beyder Indien willen nicht noch
„einmal dem gleichen Ungemach aussezen. Ich
„bin über diesen Punkt etwas weitläufiger gewe-
„sen, um andre durch meine leidige Erfahrung

„zu warnen, keine unbezwingliche Leidenschaft bey „sich zu nähren. Wie oft mag man wohl von „solchen steif und fest Verlobten mit dem Prophe„ten (*) sagen: sie säen Wind und wer„den Ungewitter erndten."

Izt fand er den Gedanken an eine so weite Entfernung unerträglich, und doch konnte er seinem Vater weder die wahre Ursache entdeken, noch eine falsche erdichten. Er blieb also, ohne im geringsten wißen zu laßen warum? statt dreyer Tage, drey Wochen in Kent, bis er glaubte (wie auch wirklich geschah) daß das Schiff nach Jamaika abgesegelt seyn würde. Sein Vater war leichter wieder ausgesöhnt, als er nach einem solchen Betragen zu erwarten berechtiget war; und nicht lange nachher fuhr Neuton mit einem Freunde nach Venedig. Auf dieser Reise litt die Ehrbarkeit und ordentliche Lebensart, welche er mehr als zwey Jahre hindurch beobachtet hatte, nicht wenig. Sein Gewißen machte ihm Vorwürfe, besonders fiel ihm ein Traum auf, den er um diese Zeit hatte, und der ein lebhaftes Bild seiner damaligen Gemüthsstimmung ist. Er träumte sich in dem Hafen von Venedig, welchen er kurz vorher verlaßen hatte: es schien ihm, er habe die Wache und gehe auf dem Verdeck allein hin und her. Ein Unbekannter über-

(*) Hosea VIII. 7.

gab ihm einen Ring mit dem ausdrüklichen Befehl ihn auf das sorgfältigste zu verwahren, denn solang er im Besiz desselben bleibe, werde es ihm wohl gehen; wenn er ihn aber verliere oder wegschenke, so werde er lauter Noth und Elend zu erwarten haben. Er nahm das Geschenk an und ließ sich die Bedingung gern gefallen, weil er gar nicht an seiner Sorgfalt zweifelte, und es ihm schmeichelte, sein Glük in seiner eignen Gewalt zu haben. Als er ganz in diese Gedanken vertieft war, kam ein zweyter zu ihm, und that, als ob er den Ring von ohngefähr an seinem Finger bemerkt hätte, verschiedene Fragen in Ansehung desselben. Neuton erzählte ihm voll Freude seine vortreflichen Eigenschaften. Aber der Fremde spottete seiner Schwachheit, solche Dinge von einem Ringe zu erwarten, und nachdem er sich lange bemüht hatte, ihm die Unmöglichkeit der Sache aus der Vernunft darzuthun, verlangte er geradezu, er solle den Ring wegwerfen. Anfangs erschrak Neuton über diesen Vorschlag, allein zulezt ließ er sich durch Vorstellungen und Bitten bewegen: die Sache kam ihm selbst zweifelhaft vor, er nahm den Ring vom Finger und ließ ihn ins Wasser fallen. In eben dem Augenblik sah er die in der Ferne vor ihm liegende Bergkette (ein Theil der Alpen) in Flammen. Sein Verführer hohnlachte und kündigte ihm an,

er müße mit zu jenen brennenden Bergen gehen. Neuton zitterte und war in der schreklichsten Angst — aber plözlich erschien ein dritter, oder der, welcher ihm den Ring gegeben hatte (Neuton erinnerte sich deßen nachher nicht) und fragte nach der Ursache seiner Traurigkeit. Neuton gestand ihm alles, und erklärte sich selbst seines Mitleidens für unwürdig. Er dachte, ihm seye nun nicht mehr zu helfen, aber der Unbekannte ließ sich ins Wasser hinab, und brachte den Ring wieder herauf. Die Flammen in dem Gebirge löschten sogleich aus und der Verführer entfernte sich. „Wenn dir (redete ihn hierauf sein Retter „an) dieser Ring aufs neue anvertraut würde, „so würdest du dich nur zu bald wieder in das „gleiche Elend stürzen. Du bist nicht im Stande „ihn zu verwahren; allein ich will es für dich „thun, und ihn, wo es immer nöthig seyn wird, „zu deinem Besten aufweisen." — Bey diesen Worten erwachte Neuton in einem unbeschreiblichen Gemüthszustand. Zwey bis drey Tage hindurch war der Eindruk davon so stark, daß er kaum essen, schlafen, oder seine nothwendigsten Geschäfte verrichten konnte, aber er verlor sich nach und nach wie gewöhnlich, und in kurzem waren die Empfindungen, welche dieser Traum erregt hatte, so wie er selbst, bis lange nachher, ganz vergeßen.

Im Jahr 1743 kam Neuton von dieser Reise nach Hause zurük, und machte einen zweyten Besuch in Kent, durch deßen ungebührliche Verlängerung er abermal die Plane seines Vaters vereitelte und ihn sehr gegen sich aufbrachte. Seine Unbesonnenheit war Schuld, daß er bald nachher zum Seedienst gepreßt, und auf ein Kriegsschiff geschikt wurde; und weil eben die französische Flotte an der englischen Küste kreuzte, so gelang es seinem Vater nicht seine Loslaßung zu bewirken, aber auf seine Empfehlung nahm ihn der Capitain als Kadet an. Dem Aeußern nach war also sein Zustand erträglich genug; aber seine Grundsäze wurden hier völlig verdorben, und besonders schildert er einen jungen Menschen, mit dem er die vertrauteste Freundschaft schloß, als den ruchlosesten Freygeist, der mit keinem größern Eifer Proselyten des Unglaubens hätte werben können, wenn er dadurch den Himmel zu verdienen gewußt hätte. Er benuzte Shaftesburys Charakteristiks, ein Lieblingsbuch Neutons, um alles Gift seiner Grundsäze hineinzulegen, und ihn auf Resultate zu leiten, auf die er von selbst nie gefallen wäre.

Im December des folgenden Jahrs war das Kriegsschiff Harwich (auf welchem sich Neuton befand) in den Dünen, und bestimmt nach Ostindien zu segeln. Der Kapitain erlaubte Neu-

ton auf einen Tag ans Land zu gehen; aber er nahm sogleich ein Pferd und reisete nach Kent, um von seiner Geliebten Abschied zu nehmen. Die kurze Zeit, die er dort zubringen konnte, gieng ihm wie ein Traum und unter beständiger Unruhe über die Folgen seiner Thorheit vorüber. Am Neujahrstag 1745 kehrte er auf sein Schiff zurük, und erhielt zwar von dem Kapitain Verzeihung, verlor aber von dieser Zeit an (weil dieses nicht die erste seiner Unbesonnenheiten gewesen war) seine Gunst auf immer.

In Plymouth erfuhr er, daß sein Vater (der damals mit der Afrikanischen Compagnie in Verbindung stand) in Torbay sey. Es fiel ihm ein, wann er nur dahin kommen könnte, so würde es seinem Vater leicht fallen, ihn in die Dienste jener Gesellschaft zu bringen, und nicht mehr gewohnt, irgend etwas vernünftig zu überlegen, faßte er auch sogleich den Entschluß, diesen Einfall auszuführen. Schon war er nur noch zwey Stunden von dem Ziel seiner Wünsche entfernt, als er auf einen Trupp Soldaten stieß, denen er nicht ausweichen konnte, und die ihn wieder nach Plymouth zurükbrachten. Nun wurde er strenge bestraft, seines Kadeten-Ranges entsezt, und allen seinen ehemaligen Gesellschaftern verboten, ihm die geringste Gefälligkeit zu erweisen, oder auch nur mit ihm zu reden. In

solcher Lage war ihm der Gedanke an eine wahrscheinlich fünf Jahr dauernde Reise unerträglich — bald kam er in Versuchung durch einen Sprung ins Meer seinem Leiden ein Ende zu machen, bald gieng er damit um, den Capitain seiner Nachsucht aufzuopfern. Denn izt war er zu allem fähig geworden, und nicht mehr Gottesfurcht, nicht Gewissen; nein, nur der Gedanke an seine Geliebte und die Furcht, sich in ihren Augen zu erniedrigen hielt ihn von beydem zurük.

Auf eine eben so besondre Art, wie Neuton in diese Lage gekommen war, wurde er auch daraus befreyt, und sein Wunsch nach Guinea zu gehen, gegen alle seine Erwartung erfüllt. Die Flotte war eine Zeitlang auf Madeira gewesen, und wollte den folgenden Tag von da abfahren. Neuton lag an diesem Morgen lange im Bette, und würde noch länger gelegen haben, wenn nicht einer seiner ehmaligen Cameraden ihn aufgewekt, und da er nicht sogleich folgte, halb ihm Scherz, halb im Ernste, seine Hängmatte heruntergeschnitten, und ihn dadurch genöthiget hätte, sich anzukleiden. Ganz verdrießlich gieng er nun auf das Verdek und sahe einen Menschen, der im Begriff war in ein Boot zu steigen, zugleich erfuhr er, daß zwey Leute von einem Guineafahrer gegen zwey andre von Harwich ausgewechselt werden sollten. Nun brannte ihm das Herz, er bat

dringend

dringend nur noch einige Minuten mit dem Boot zu halten, er lief, flehte die Offiziere (die er sich sonst alle zu Feinden gemacht hatte) um ihre Fürsprache, und erhielt durch ihre Vermittlung die Erlaubniß einer der Ausgewechselten zu seyn. Vor nicht viel mehr als einer halben Stunde lag er noch schlafend im Bett, und izt sah er sich losgelaßen und glüklich am Bord eines andern Schiffes, das nach Sierra Leone bestimmt war.

Sein neuer Kapitain, ein Bekannter seines Vaters, behandelte ihn Anfangs mit vieler Güte. Aber da ihn vorher noch einiges Gefühl von Schaam zurükgehalten hatte, ließ er izt allen seinen bösen Neigungen freyen Lauf „da ich izt (sagt er) un„ter ganz fremde Leute kam, konnte ich ohne Ver„stellung erscheinen; und ich errinnere mich deut„lich, daß, während, ich von einem Schiffe zum „andern fuhr, dieß mit eine Ursache war, wes„wegen ich mich über die Veränderung freute, „und daß eine von meinen Ueberlegungen, die „ich bey dieser Gelegenheit machte die war: daß „ich nun so ausgelassen seyn könnte, „wie ich nur wollte, ohne daß ich mich „zu mäßigen brauchte. Nicht nur sündigte „ich selbst mit aufgehobener Hand, sondern ich „suchte bey jeder Gelegenheit auch andre zu verfüh„ren, ja ich suchte es mit Begierde, manchmal „zu meinem grösten Schaden und Nachtheil —

„Ja (sezt er hinzu) der Mohr mag seine „Haut wandeln und der Parder seine „Fleken, da ich, ein dienstwilliger Sclave je„des Uebels aufbehalten, errettet und verändert „worden bin, um als ein ewiges Denkmal von „der allmächtigen Gnade und Kraft Gottes zu „stehen." Natürlich verlor er bald die Gewogenheit auch dieses Capitains, der zwar nichts weniger als religiös war, aber um seines Ungehorsams und seiner Dienstversäumniße willen ihn nicht gut leiden konnte. Vorzüglich hatte er durch ein Spottlied, das er unter der Schiffsgesellschaft ausbreitete, sich seine Feindschaft zugezogen.

So lebte Neuton ungefähr sechs Monate, und das Schiff war izt in Bereitschaft nach Westindien abzusegeln. Er glaubte, wenn er die Reise mitmache, so würde er (und das war ihm schreklicher als der Tod) wieder an ein Kriegsschiff abgegeben werden. Er suchte also und erhielt die Erlaubniß in die Dienste eines Mannes zu gehen, der sich durch den Sclavenhandel bereichert hatte. Mit seiner gewöhnlichen Unklugheit überließ er sich der Großmuth dieses neuen Herrn, ohne ihm einige Bedingungen zu machen. Als wenn er einem Schiffbruch entronnen wäre, besaß er bey der Landung wenig mehr als die Kleider, die er am Leibe trug. Hier stieg sein Elend aufs höchste, aber ohne daß er dadurch gebeßert wurde.

Er preiset daher die göttliche Regierung, die ihn mehrere Jahre hier beynahe ganz in der Einsamkeit ließ, weil er nicht im Stande war, so viel Böses zu stiften, als er bey der gleichen Denkensart in seinem Vaterlande gestiftet haben würde. Die Frau seines Herrn, eine Schwarze, zeigte sich, ohne daß er einen Grund davon finden konnte, von Anfang an gegen ihn eingenommen. Zu seinem Unglük ward er krank, ehe er noch zu zeigen Gelegenheit hatte, was er leisten könnte: zuerst wurde er noch so zimlich verpflegt, aber nachher, in Abwesenheit seines Herrn, ganz vernachläßiget. Bey brennender Fieberhize kostete es ihn zuweilen nicht wenig Mühe nur einen Trunk Waßer zu erhalten. Sein Bett war eine auf ein Brett oder Kiste ausgebreitete Matte, und ein Holzbok sein Kopfkißen. Als die Eßlust sich wieder einfand, erhielt er kaum so viel zu seiner Nahrung als nöthig war, um ihn nicht Hungers sterben zu laßen. Manchmal war er gezwungen des Nachts (mit Gefahr bey der Entdeckung als ein Dieb behandelt zu werden) in der Plantage Wurzeln auszureißen und sie roh zu verschlingen, obschon er nach den ersten Versuchen wußte, daß sie gemeiniglich die Wirkung eines Brechmittels hatten. Selbst Sclaven an ihren Ketten hatten Mitleiden mit seinem elenden Zustand, und stekten ihm nicht selten heimlich von ihren eigenen kleinen Portionen

etwas zu. Dagegen überhäufte ihn seine Tyrannin noch mit bitterm Spott, schalt ihn (der kaum stehen konnte) einen unnüzen und faulen Menschen, und munterte ihre Bedienten auf, seine Bewegungen nachzuäffen, ihn mit Citronen, ja einige mal gar mit Steinen zu werfen, wenigstens ließ sie es ganz ungeahndet hingehen.

Auf einer zweyten Reise nahm ihn sein Herr mit, und behandelte ihn zimlich gut, bis jemand ihn in den Verdacht der Untreu brachte. (Nach Neutons Geständniß beynahe das einzige Laster, deßen er mit Recht nicht beschuldiget werden konnte.) Von dieser Zeit an mußte er Tage lang oft mit kleinem Vorrath in Abwesenheit seines Herrn auf dem Verdek zubringen, und würde vielleicht, da jener zuweilen lange wegblieb, Hungers gestorben seyn, wenn es ihm nicht dann und wann geglükt wäre Fische zu fangen. „Wenn ich einen „Fisch an meinem Angel sahe, war meine Freude „immer so groß, als die Freude bey einem an„dern seyn mag, wenn er einen Plan glüklich aus„geführt hat, der ihm am meisten am Herzen lag. „Ein solcher Fisch in aller Eil gebaken oder viel„mehr halb verbrannt, ohne Brühe, ohne Salz „oder Brod diente mir zu einer lekern Mahlzeit." Wie groß muß Noth und Mangel bey ihm gewesen seyn! Unfreundliche Witterung und schlechte Bedekung erschwerten noch seine Leiden. Die

regnichte Jahrszeit kam, und seine ganze Kleidung bestund in einem Hemde, einem Paar weiten Schiffershosen, einem baumwollenen Schnupftuch statt einer Müze und einem andern baumwollenen, etwa zwey Ellen langen Tuch, um den Mangel der Oberkleider zu ersezen; und so war er oft 20, 30 ja 40 Stunden lang, in Abwesenheit seines Herrn, beständigem Regen und heftigen Sturmwinden ausgesezt. Nach zwey Monaten kehrten sie endlich zurük. Hunger und Elend hatten ihn nun gezähmt und seine natürliche Heftigkeit gebrochen, aber (wie er versichert) ohne ihn wirklich zu bessern. „Ich war nicht weiter verän„dert, als ein Tiger, der durch Hunger zahm „gemacht worden. Man hebe die Ursache seines „Zahmseyns auf, und er wird wieder so wild „wie jemals seyn." Merkwürdig ist, daß er während dieser Zeit Geistes-Sammlung genug besaß, um sich zuweilen mit mathematischen Studien zu beschäftigen. Er hatte einen Englischen Euclid von Plymouth mitgebracht; diesen pflegte er immer bey sich zu tragen und in einem entlegenen Theil der Insel (*) seine Figuren in den Sand zu zeichnen. Einst pflanzte er einige Citronenbäumchen, die nicht viel größer waren, als eine junge

(*) Sein Herr wohnte auf einer der sogenannten Plantanes beym Ausfluß des Scherebro ungefähr zwey Seemeilen vom festen Lande.

Stachelbeerstaude. Sein Herr und seine Frau kamen gerade vorbey, stunden eine Weile still, und endlich sagte jener spöttisch: „Wer weiß — wer weiß, „ob ihr nicht bis dahin, daß diese Bäume aufgewachsen sind und Früchte tragen, nach England zurükgehen, das Commando eines Schiffes „erhalten, und wieder kommen werdet, um die „Früchte eurer Arbeit einzuerndten. Wir sehen, „daß sich zuweilen wunderliche Dinge in der „Welt ereignen." Neuton selbst dachte wol damals am wenigsten, daß dieses alles nach wenigen Jahren buchstäblich eintreffen würde. „Hätten Sie mich" schreibt er in Beziehung auf jenen Zeitraum an den Freund, dem zu Gefallen er seine Lebensbeschreibung aufsezte, „damals gesehen, wie ich so tiefsinnig und einsam in der „Todtenstille der Nacht hingieng, um auf den „Meerklippen mein einziges Hemd zu waschen, „und wie ich es hernach naß anthat, damit es „mir am Leib, während ich schlief, troknen möchte; „hätten Sie mich in meiner damaligen, so armseligen Gestalt gesehen, daß ich, wenn ein Schiffsboot an die Insel kam, oft genöthiget war, „mich im Gehölz zu verbergen, um nur nicht von „Fremden erblikt zu werden; hätten sie besonders „auch gewußt, daß es um mein Betragen, um „meine Grundsäze und mein Herz noch trauriger „aussahe, als um meinen äusserlichen Zustand —

„wie wenig würden Sie sichs haben vorstellen kön„nen, daß ich als einer, auf den der Ausdruk „des Apostels: hassenswürdig und sich „untereinander hassend (*) so vollkom„men paßte, zu einem merkwürdigen Beyspiel „der besondern Fürsorge und des Reichthums der „Güte Gottes aufbewahrt werden sollte?"

Neuton schrieb während dieser Zeit einige mal an seinen Vater, um ihm von seiner traurigen Lage Nachricht zu geben, und nachdem er so beynahe ein Jahr zugebracht hatte, erhielt er von seinem Herrn die Erlaubniß in die Dienste eines andern zu tretten. Izt war sein Zustand um vieles besser, er bekam anständige Kleidung, lebte im Ueberfluß und wurde nicht als Diener, sondern mehr als Gesellschafter angesehen; sein Geschäft war, die zum Hause gehörigen Güter und Waaren von beträchtlichem Werth zu besorgen. Sein neuer Herr hatte mehrere Fabriken an verschiedenen Orten, und er war gerade auf einer derselben, als ein Schiff aus Europa ankam, welches den Auftrag hatte, ihn mitzunehmen. Als der Capitain erfuhr, daß er abwesend sey, bekümmerte er sich nicht weiter um ihn, und wäre Neuton in einer andern Gegend gewesen, so würde vermuthlich das Schiff wieder abgesegelt seyn, ehe er etwas

(*) Tit. III. 3. στυγητοὶ καὶ μισοῦντες.

davon erfahren hätte. Aber Kittam, wo er sich izt aufhielt, lag nicht gar weit von der Küste, und die Vorsehung leitete es, daß er durch noch mangelnde Waaren genöthigt wurde eine vorgehabte Reise tiefer ins Land hinein einige Tage aufzuschieben. Im Februar 1747 bemerkte sein Mitbedienter, der des Morgens am Gestade herumspazierte, in diesen sonst selten besuchten Gegenden der Küste ein Schiff und machte Rauch; ein Zeichen, daß man mit demselben handeln wollte. Der Capitain hatte günstigen Wind, und besann sich also, ob er nicht vorbeysegeln wollte; zulezt ließ er die Anker werfen und nun fand sichs, daß dieses eben das Schiff war, welches den erwähnten Auftrag hatte. Neuton war für einmal mit seiner izigen Lage zufrieden, und wollte sich zuerst nicht bereden lassen, aber der Capitain, der ihn nun doch nicht gern zurüklassen wollte, heftete ihm ein Mährchen auf von einer ansehnlichen Erbschaft, die ihm zugefallen wäre und von wichtigen Papieren, die er für ihn mitgebracht, aber unglüklicher Weise verlohren hätte, kurz er erreichte seinen Zwek. Neuton macht sich bey dieser Gelegenheit bittere Vorwürfe, daß er in der Art seiner Rettung damals nicht die Hand der Vorsehung, sondern bloßen Zufall sahe, aber sonderbar ist es, daß er, der sonst so redlich sein ganzes bisheriges Betragen mißbilligt,

hier völlig zu vergeßen scheint, daß er Unrecht daran that, seinen Wohlthäter heimlich und mit Hintansezung der ihm anvertrauten Geschäfte zu verlassen, denn man sieht in der ganzen Erzählung keine Spur, daß es mit deßen Vorwißen geschehen sey, oder habe geschehen können.

Das Schiff fuhr noch ein ganzes Jahr lang, des Handels wegen, an der afrikanischen Küste herum. Neuton war während dieser Zeit ohne alle Geschäfte, ausser wenn er sich zuweilen ein wenig mit der Mathematik abgab, sonst war sein Leben, wie vorher, eine Kette von Gottlosigkeit und Lasterhaftigkeit, besonders gewöhnte er sich das Fluchen so an, daß er, nicht zufrieden mit gemeinen Schwüren, eine Ehre darin suchte, täglich neue zu erfinden. Der Trunkenheit war er sonst gar nicht ergeben, aber er zwang sich gleichsam auch in diesem Stük auszuschweifen, weil er ein Vergnügen daran fand Böses zu thun. Einst tanzte er nach einem Saufgelage wie ein Unsinniger auf dem Verdek herum, sein Hut fiel über Bord, und er wollte sich in das Boot werfen, das ihm beym Mondschein neben dem Schiff zu stehen schien. Er irrte sich, das Boot war wohl 20 Schuhe von der Schiffsseite entfernt, der Strom (*) lief stark, seine Gesellschafter waren

(*) Das Schiff lag auf dem Gambia vor Anker.

nicht minder berauscht als er, und der übrige Theil der Mannschaft schlief, schwimmen konnte er nicht, und so war sein Tod unvermeidlich, hätte ihn nicht einer, da er schon halbwegs über das Schiff hinaus war, bey den Kleidern ergriffen und zurükgezogen. Ein andermal wurde er, nebst andern, auf dem Cap Loretz von der Nacht überfallen; sie verirrten sich, geriethen in Sümpfe, und wußten nicht mehr, ob sie sich dem Schiffe näherten oder sich von demselben entfernten. Jeder Schritt vermehrte die Ungewißheit. Es ward immer finstrer; sie geriethen in Wälder, die noch kein menschlicher Fuß betretten hatte. Ohne Licht, ohne Speise, ohne Waffen, besorgten sie hinter jedem Baum einen Tiger, der hervorbrechen und über sie herfallen würde. Der Himmel war mit Wolken bezogen und einen Compaß hatten sie nicht. Nach einigen Stunden der ängstlichsten Verlegenheit gieng endlich der Mond auf, und nun fand sichs, daß sie, anstatt der See zu nahen, immer tiefer ins Land gedrungen waren. Izt konnten sie sich ohne Mühe zurecht finden, und erreichten ohne weitern Zufall, aber müde und voll Angst, endlich das Schiff wieder.

Im Anfang des Jahrs 1748 traten sie die Rükreise nach Europa an; eine Fahrt, welche Neuton (wegen der durch die Paßatwinde unausweichlichen Umwege) auf wenigstens 7000 Meilen be-

rechnet. An den Sandbänken von Neufundland beschäftigten sie sich einen halben Tag Kabbeljaue zu fangen, damals — weil man überflüssig Proviant zu haben glaubte, — blos zum Vergnügen. Der Wind war Anfangs günstig; aber auch das Schiff durch die lange Reise in einem heißen Clima außer Stande gesezt, stürmisches Wetter auszuhalten. Segel, Taue und Strikwerk waren ebenfalls sehr abgenuzt. „Es war, „däucht mir, den 9 Merz, den Tag vor unserm „Unglük, als ich, ohne an etwas weiter zu den„ken, nur zum Zeitvertreib aus den wenigen Bü„chern, die wir bey uns hatten, einen Thomas „a Kempis zur Hand nahm. Wider Willen „stieg indeßen beym Lesen der Gedanke in mir auf: „wie, wenn dieses alles wahr seyn sollte? Die „Schlußfolge war mir unausstehlich und ich fühlte „mich dadurch so getroffen, daß ich das Buch „sogleich wieder zumachte. Mein Gewissen zeugte „noch einmal wider mich und ich fand, es möchte „wahr oder unwahr seyn, so müßte ich mir die „Folgen meiner eigenen Wahl gefallen lassen. „Ich machte diesen Betrachtungen schnell ein Ende, „indem ich die erste beste Gelegenheit ergrif mich „in ein eitles Gespräch einzulassen."

Mit seiner gewohnten Sorglosigkeit gieng er zu Bette, wurde aber durch eine starke Woge, die in das Schiff schlug aus seinem festen Schlaf er-

wekt. Die Cajüte, worin er lag, wurde mit Wasser angefüllt, und zugleich vernahm er von dem Verdek her ein Geschrey, daß das Schiff im Sinken sey. Nachdem er sich ein wenig erholt hatte, versuchte er aufs Verdek zu gehen, aber auf der Treppe begegnete ihm der Kapitain, und verlangte, daß er ein Meßer mitbringen möchte. Während dem gieng an seiner Stelle ein andrer hinauf, und wurde sogleich von den Wellen über Bord gespühlt. Das Schiff füllte sich immer mehr und sehr geschwind mit Wasser an. Die Wellen hatten auf einer Seite das obere Holzwerk weggerißen, und das ganze Schiff in wenigen Minuten so zugerichtet, daß es nur noch aus Trümmern bestand. Man pumpte, aber aller Anstrengung ungeachtet, nahm das Wasser zu; einige wurden beordert, daßelbe an einer Seite mit Eimern auszuschöpfen. Aber der Leute waren zu wenige, alles half nichts, das Schiff füllte sich beynahe ganz mit Wasser an, und bey einer gewöhnlichen Ladung hätte es nothwendig sinken müßen, zum Glük bestand sie aber aus einer großen Menge Bienenwachs und Farbholz (spezifisch leichtern Dingen als das Wasser) und sie erhielten diesen fürchterlichen Stoß gerade in dem Augenblik, wo der Sturm seinen höchsten Grad erreicht hatte; sie konnten also nun einige Mittel zu ihrer Erhaltung versuchen, die über Erwartung gut ge=

langen. Nach ungefähr einer Stunde fieng es an Tag zu werden, und der Wind ließ etwas nach. Sie verwendeten die mehrsten Kleidungsstüke und Betten, um die Rizen und Löcher zuzustopfen, über diese nagelten sie Stüke von Brettern, und fanden endlich, daß das Wasser wirklich abnahm. Anfangs machte dieser Vorfall wenig Eindruk auf Neuton. Er pumpte tüchtig darauf los und suchte sich selbst und seinen Gefährten Muth einzuflößen. In einigen Tagen, sagte er zu einem von ihnen, wird uns diese Noth zu einer angenehmen Unterhaltung bey einem Glas Wein dienen. Dieser, weniger verhärtet als er, gab ihm mit Thränen zur Antwort: nein, es ist nun zu spät. Fast hinsinkend vor Frost und Müdigkeit suchte Neuton gegen 9 Uhr des Morgens den Kapitain auf, der anderswo beschäftigt war, um ihm etwas zu sagen, und als er wieder von ihm weggieng, entfuhren ihm, beynahe ohne daß er etwas dabey dachte, die Worte: „wenn dieses nicht hilft, dann sey uns der Herr gnädig." Dieser ihm so fremd gewordene Ausdruk überraschte ihn selbst, und schnell folgte ihm der Gedanke: „wie könntest du Gnade erwarten?"

Bis Mittags mußte Neuton an der Pumpe arbeiten: fast jede herbeygetriebene Welle schlug über dem Haupte der Arbeitenden zusammen, und sie mußten sich mit Striken fest binden, um

nicht mit fortgerissen zu werden. So oft das Schiff in die Tiefe hinunter fuhr, erwartete Neuton, daß es sich nie wieder heraussheben werde. Er fürchtete izt den Tod, aber sein Herz war von Verzweiflung und Ungeduld beherrscht. „Ich dachte„ (sagt er) “wenn die christliche Religion wahr „wäre, so könnte mir nicht vergeben werden, und „erwartete daher und wünschte auch fast zu Zei„ten, das Schlimmste davon zu erfahren.” Der 21 Merz war für ihn ein merkwürdiger Tag. Er war von drey Uhr des Morgens bis fast zu Mittag an der Pumpe geblieben, izt konnte ers nicht länger aushalten. Er legte sich aufs Bette, ungewiß, und beynahe gleichgültig, ob er je wieder aufstehen werde. Nach einer Stunde wurde er schon wieder an die Pumpe gerufen, und weil er zu dieser Arbeit zu entkräftet war, stellte er sich ans Steuerruder und blieb (eine einzige kurze Erholungsfrist ausgenommen) bis Mitternacht an demselben. Nun fieng er an über sich selbst nachzudenken, er fühlte die Größe seiner Vergehungen und zweifelte, daß ihm vergeben werden könnte. Abends um 6 Uhr brachte die Nachricht, daß das Schiff vom Wasser entledigt sey, einen Strahl von Hoffnung in seine Seele. Er fieng an zu beten — „zwar nicht das Gebet des Glaubens; „ich konnte mich nicht zu einem versöhnten Gott „nahen und ihn Vater nennen. Mein Gebet

„war wie das Geschrey der Raben, das der Herr „dennoch zu hören nicht verschmähet. Ich fieng „izt an, an den Jesus zu denken, den ich so oft „verlacht hatte. Ich durchgieng so in meinen „Gedanken, die Hauptumstände seines Lebens und „seines Todes; eines Todes um der Sünde wil„len, nicht seiner eigenen, sondern, wie ich mich „erinnern konnte, um der Sünde derer willen, „die in ihrem Elend ihr Vertrauen auf ihn sezen „würden. Und nun fehlte mir hauptsächlich nur „noch Klarheit und Gewißheit."

Ein gemäßigter und günstiger Wind, brachte sie izt dem Ziel ihrer Reise immer näher. Die Proviantfäßer waren während des Sturms durch die gewaltige Bewegung des Schiffes in Stüke zerschlagen und der lebendige Vorrath, als Schweine, Schaafe, Federvieh, über Bord geschwemmt worden. Alle noch vorhandenen Lebensmittel (mit Ausnahme der oben erwähnten Fische und einiger wenigen Hülsenfrüchte, die sonst den Schweinen zum Futter dienten) würden kaum auf eine Woche ausgereicht haben. Die Segel waren alle zerrißen, zum Theil weggewehet, so daß sie, selbst bey günstigem Winde, nur wenig fortrükten. Sie waren noch viel über hundert Seemeilen vom Lande entfernt, und so sezten sie, immer zwischen Furcht und Hofnung schwebend, die Fahrt fort. Neuton brachte izt seine müßigen Stunden mit Lesen

und Nachdenken über die H. Schrift, und mit Gebet um Gnade und Belehrung zu. Er war noch nicht von der Wahrheit der christlichen Religion überzeugt, aber er wünschte, daß sie wahr seyn möchte. Besonders wichtig war ihm die Stelle (Luc. XI. 13) So dann ihr, die ihr arg seyd, könnet dennoch euern Kindern gute Gaben geben, wie vielmehr wird der Vater im Himmel den H. Geist geben, denen, die ihn bitten. Wenn dieses Buch wahr ist, dachte er, so muß die Verheißung in dieser Stelle ebenfalls wahr seyn. Ich habe eben den Geist, durch welchen das ganze geschrieben wurde, nöthig, um es recht zu verstehen, Gott hat hier verheißen diesen Geist denen zu geben, die darum bitten — folglich muß auch ich darum beten, und wenn die Schrift wahr ist, so wird er auch sein Wort wahr machen. Aehnliche Schlüße zog er aus Joh. VII. 17. So jemand will des Willen thun, der mich gesandt hat, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sey oder ob ich von mir selbst rede. „Wenn ich (sezt „er hinzu) das Evangelium betrachtete, so blieb „mir doch immer noch ein Schimmer von Hoff„nung übrig: aber ich mochte mich sonst mit „meinen Betrachtungen hinwenden, wohin ich „wollte, so sahe ich rings um mich her nichts als „einen finstern Abgrund von Verzweiflung."

Eines Morgens wurde die Schiffsgesellschaft durch das Freudengeschrey der Wache: Land! Land! aufgewekt. Es schien eine gebirgigte Küste ungefähr zwanzig Meilen entfernt, eine Spize erstrekte sich ins Meer hinaus und weiter hin lagen zwey bis drey kleine Inseln. Kurz sie erkannten es für das Nordwestliche Ende von Ireland, welchem sie zusteuerten. Man wünschte einander Glük, und der Capitain theilte den kleinen Vorrath von Brantewein und Brod, der noch übrig geblieben war, unter sie aus. Der Schiffslieutenant unterbrach zuerst den allgemeinen Freudetaumel durch die Bemerkung: „Er wünsche, „daß man sich nur nicht geirrt haben möge." Man fand diese Besorgniß höchst albern und zankte sich auf das hizigste darüber, bis die aufgehende Sonne der Täuschung ein Ende machte, und das Land mit seinen Inseln in rothe Wolken verwandelte, die bald gänzlich verschwanden. An dem nemlichen Tag gieng der günstige Wind in eine Windstille über und Tags darauf hatten sie völligen Gegenwind, der 14 Tage hindurch sich immer gleich blieb. Sie wurden dadurch nach der Nordseite Irelands getrieben, wo sie keine Hofnung hatten, ein anderes Schiff anzutreffen, ja wo (wie Neuton sagt) außer dem ihrigen vielleicht um diese Jahrszeit noch nie eins gewesen war.

Die Lebensmittel waren auf einen sehr kleinen Vorrath herunter gebracht; die Hälfte eines gesalzenen Kabeljaues war die tägliche Nahrung für zwölf Personen; süßes Waßer war genug da, aber nicht ein Tropfe stärkern Getränkes; sie hatten kein Brod und, bey sehr kaltem Wetter, kaum einige Kleider. Nur durch beständiges Pumpen konnten sie das Schiff über Wasser erhalten. Unabläßiges arbeiten und schlechte Nahrung matteten ihre Kräfte schnell ab, und einer von ihnen unterlag wirklich. Hiezu kam die Aussicht in wenigen Tagen mit dem lezten Ueberrest ihrer Lebensmittel vollends fertig zu werden. Neuton hatte bey allem dem doppelt zu leiden, weil ihn der Capitain als einen zweyten Jonas betrachtete, und ihm täglich und stündlich vorwarf, sie seyen nur um seinetwillen in alle diese Noth gekommen. Endlich erhob sich wieder ein günstiger Wind, der das beschädigte Schiff sanft fortbewegte und (für die Jahrszeit ganz ungewöhnlich) anhielt, bis man abermal, und zwar izt wirkliches Land entdekte, und den folgenden Tag — es war der 8te April gerade vier Wochen nach dem Sturm — landeten sie zu Lough Sevilly in Ireland. Als sie in den Hafen einliefen, waren die allerlezten Lebensmittel in dem Topf, und noch befanden sie sich nicht zwey Stunden in Sicherheit, als ein stärkerer Wind ausbrach, der wahrschein=

lich auf ofner See ihren Untergang bewirkt haben müßte. Bemerkenswerth ist noch, daß sie auf der Reise mit dem Wasser gar nicht sparsam umgiengen, in der Meinung sechs große Fässer davon vorräthig zu haben, izt aber erst entdekten, daß fünfe derselben durch das Zusammenschlagen beym Sturm beschädiget und ausgeleert worden. Eine frühere Entdekung hätte sie auch hierin zu Einschränkungen genöthigt, und dadurch Noth und Elend vermehrt.

Neuton schließt die Erzählung dieser merkwürdigen Seereise mit einigen Betrachtungen über seinen innern Zustand. „Keine zeitlichen Schiksale (sagt er) können das Herz erreichen, wenn „nicht der Herr selbst sie demselben zueignet. „Meine Gefährten waren in der Gefahr entweder ganz ungerührt oder sie vergaßen doch bald „alles wieder; mit mir verhielt es sich ganz anders, nicht etwa als wenn ich weiser oder besser gewesen wäre als sie, sondern weil es dem „Herrn gefiel, mir seine besondre Gnade zu verleihen, sonst wäre es freylich bey mir weit weniger wahrscheinlich gewesen als bey irgend einem auf dem Schiff, daß die Sache Eindruk „auf mich machen würde, indem ich ja vorher „oft, selbst in den größten Gefahren, ganz dumm „und verhärtet geblieben war, und bis auf diese „Zeit mein Herz nach jeder Züchtigung und Zu-

„rechtweisung nur noch mehr verhärtet hatte. Ich „kann gar keine Ursache einsehen, warum mich der „Herr vor andern zu einem Denkmahl seiner „Barmherzigkeit ausersahe, als die, daß es ihm „also gefiel, es sey denn, daß er an einem er„staunenswürdigen Beyspiel zeigen wollte, daß „bey ihm kein Ding unmöglich sey.“ Beym Lesen des neuen Testaments, womit sich Neuton izt oft beschäftigte, fand er neben vielen andern Stellen die Geschichte von dem Feigenbaum (Luc. XIII. 5 — 9.) das Beyspiel des Apostels Paulus und vorzüglich die Geschichte von dem verlornen Sohn auf sich ganz besonders anwendbar. Er nahm izt oft seine Zuflucht zum Gebet, und die äußerlichen Umstände unterhielten und verstärkten seine religiosen Empfindungen; dabey bewirkten diese Empfindungen nicht selten bey ihm eine Gelassenheit, die ruhig den Erfolg abwartete, und ihn nach seiner Versicherung in den Stand sezte, ohne Murren selbst Hungers zu sterben, wenn er nur als ein Gläubiger stürbe.

Menschen, welche auf dem Wege, wie Neuton, zu ihren christlichen Ueberzeugungen gekommen sind, verfallen leicht in eine gewisse übertriebene Aengstlichkeit der Grundsäze. Sie glauben in allem gerade das Gegentheil von dem seyn zu müssen, was sie vorher waren, sie finden oft die gleichgültigste, selbst die unschuldigste Handlung strafbar, nur

deßwegen weil sie ihnen Vergnügen macht, weil sie ihnen keine Aufopferung, keine Ueberwindung kostet. Der Verfolg wird zeigen, daß auch hier diese Bemerkung eintrift, so wie sich aus den bisherigen eine andre, damit zusammenhängende Erfahrungswahrheit ergiebt — um nemlich den Kontrast zwischen der Sünde und der Gnade (wie sie sich ausdrüken) recht auffallend zu machen, können solche gute Seelen das Abscheuliche ihres ehemaligen Zustandes nicht nachdrüklich genug schildern, und finden keine Farben zu schwarz, um nur denselben, wie sie meinen, recht getreu und nach dem Leben zu mahlen. (*) Oder sollte nicht

(*) Ein Freund, dem ich mein Msc. mittheilte, machte hier folgende Anmerkung, von der er mir um desto lieber Gebrauch zu machen erlauben wird, da sie gerade das, was ich eigentlich sagen wollte, ausdrükt, und jeder Misdeutung obiger Stelle vorbeugen kann — „diese Bemerkung (sagt er) ist „sehr richtig und könnte mit manchen Beweisen „aus der Geschichte frommer Leute belegt werden. „Es ist aber immer eine gefährliche Sache, die „Gewissen anderer zu beurtheilen, und den Mittelweg anzugeben, den man zwischen Aengstlichkeit und Leichtsinn durchgehen soll. „Es fehlt uns dazu aller Maßstab, außer bloß „unserer individuellen Empfindung, die aber nicht „ein allgemeines Gesez seyn kann. So wie, je-

mancher unserer Leser bey dem Gemählde, welches Neuton von seinem innern Menschen macht, auf die Vermuthung gekommen seyn, der redliche Mann möge sich in seinem frommen Eifer wohl schwärzer abgemahlt haben als er je in der That war. Die gewöhnliche Rohigkeit seines damaligen Standes, Leichtsinn und ein unglaublicher Grad von Unbesonnenheit scheinen die Hauptzüge seines jugendlichen Charakters gewesen zu seyn, die freylich — besonders wenn sie (wie hier eine Zeitlang der Fall war) mit Verachtung der Religion und praktischem Unglauben verbunden werden— den Menschen sehr weit führen können, und offenbar auch Neuton mehr als einmal an den Rand des Verderbens brachten, wenn sie ihn auch nicht ganz zu dem Ungeheuer machten, wie er sich selbst bey veränderten Gesinnungen erschien. Wer übrigens auch Neutons spätern Grundsäzen nicht

———

„mehr wir z. B. in der Musik uns vervollkomm„nen, unser Gehör immer delikater und durch die „leichteste Dissonanz beleidigt wird, woraus sich „ein minderer Kenner gar nichts macht: so ists „auch mit der Tugend und mit dem Gewissen. Je„mehr der Mensch durch Tugend veredelt wird, „desto schärfer wird sein Sinn für jede Abweichung „von derselben, und darauf gründet sich die sehr „bekannte Wahrheit, daß die tugendhaftesten Men„schen gewöhnlich die allerdemüthigsten sind."

überall beystimmt, wird ihn doch um der Treue willen, mit welcher er in der Folge an der erkannten Wahrheit festhieng, und wegen der anspruchlosen Demuth, mit welcher er alle Ehre seiner Bekehrung dem zuschreibt, dem sie nach seiner Ueberzeugung gebührte, nicht weniger hochschäzen. Laßt uns das Gute lieben und ehren, wo wir es finden, unter welcher Farbe oder Gestalt es uns erscheine. Jeder gute Mensch sey unser Bruder, mag er ein Schüler Zinzendorfs, Kants, oder Rousseau's seyn. Nicht die Ueberzeugungen des Menschen bestimmen in den meisten Fällen seinen Werth, sondern die Treue, womit er diesen Ueberzeugungen gemäß handelt. Doch wir kehren zur Geschichte zurük.

Neutons Vater war bey seiner Rükkunft nicht mehr in England; er hatte sein Vaterland beynahe an dem gleichen Tag, an welchem jener zurükgekommen war, verlaßen, um als Gouverneur der Vestung York nach der Hudsonsbay zu segeln. Aber der Eigenthümer des Schiffs, das ihn mitgebracht hatte, vertrat Vaterstelle an ihm, und bot ihm sogar das Obercommando eines Schiffs an, welches er aufs Neue ausrüsten wollte. Neuton schlug nach reifer Ueberlegung diesen freundschaftlichen Antrag aus: „Ich war bisher „immer flatterhaft und unbedachtsam gewesen, „und daher hielt ich es für das beste, erst noch

„eine Seereise zu machen, um theils selbst gehor„chen zu lernen, theils auch mir mehr Kenntniß „und Erfahrung von Geschäften zu erwerben, „ehe ich es wagte, einen so wichtigen Posten zu „übernehmen.“ Er machte nun als Unterbefehlshaber eine zweyte Seereise nach Afrika, auf welcher er große Gefahr lief, wieder in seine vorige Lebensart zu verfallen. Eine gefährliche Krankheit brachte ihn aufs Neue zum Nachdenken, und von dieser Zeit an blieb er seinen gefaßten Ueberzeugungen getreu. Die Zeit, welche ihm seine Berufsgeschäfte auf dieser Reise übrig ließen, widmete er vorzüglich der Erlernung der lateinischen Sprache. Die Nachahmung einer Horatzischen Ode, die er in einer Monatschrift fand, hatte ihm dazu Lust gemacht. Und einen der schwersten Dichter verstehen zu lernen, hatte er kein anderes Hülfsmittel als eine alte Uebersezung desselben und Castellio's lateinische Bibel; denn ein Wörterbuch hatte er vergeßen mitzunehmen. Durch Vergleichung der Oden mit der Uebersezung und indem er die Bedeutung der Worte theils aus dem Zusammenhang, theils aus der Lateinischen Bibel zu erforschen suchte, lernte er eine Stelle nach der andern verstehen. Auf diese, freylich mühsame, Art machte er sich nicht nur mit dem Innhalt vieler Oden und einiger Briefe bekannt, sondern er fieng an, an den

Schönheiten der klassischen Litteratur Geschmak zu finden, und Horaz wurde ihm viel geläufiger als Manchem, der sich lange mit der Sprache beschäftiget hat; denn bey seinen wenigen Hülfsmitteln war ihm gemeiniglich eine Stelle schon ganz im Gedächtniß, ehe er sie völlig verstehen konnte.

Während das Leben des einen wie ein stiller Bach dahin fließt und beynahe jeder Tag dem vorigen gleicht, scheinen dagegen andere Menschen von dem Schiksale recht auszeichnend zu sonderbaren Begebenheiten bestimmt zu seyn. Kaum sahe sich Neuton durch die Landung in Ireland von Schiffbruch oder Hungertod gerettet, als ihn, wo ers am wenigsten dachte, eine neue Gefahr bedrohte. Er gieng mit einigen Freunden auf das Vogelschießen, und indem sie einen Hügel hinanstiegen, zog er seine Flinte, die er in senkrechter Stellung hielt, nach sich; sie gieng los und die Ladung so nahe an seinem Gesicht vorbey, daß sie die Spize seines Huts wegbrannte. Auch auf dieser Reise fehlte es nicht an merkwürdigen Lebensrettungen: oft war er in Gefahr von den Schwarzen ermordet oder (wie einigen seiner Gefährten widerfuhr) vergiftet zu werden und mehr als einmal schlug das Boot, in dem er ans Land fuhr, in den Brandungen um, und er — der nicht schwimmen konnte — wurde halb

todt ans Ufer gebracht. Als das Schiff an der Afrikanischen Küste vor Anker lag, pflegte er eine Zeitlang jeden Nachmittag in einem alten, beynahe unbrauchbar gewordenen Boot mit dem Seewind in einen Fluß hineinzufahren, des Abends die Ladung zu besorgen, und den folgenden Morgen mit dem Landwind wieder an Bord zurükzukehren. Dieses war bereits mehrere mal geschehen, und einst schikte er sich wieder zu dieser Reise an, hatte von dem Capitain Abschied genommen und war schon im Begriff mit dem Boot abzufahren, als ihn der Capitain wieder aufs Schiff rief. Neuton kam in Erwartung weiterer Aufträge, allein er sagte nur: Er habe sichs vorgenommen ihn für diesmal auf dem Schiff zu behalten; und gab deßwegen einem andern den Auftrag. Neuton wunderte sich darüber, weil sonst das Boot noch nie ohne ihn weggefahren war, konnte aber keine andere Auskunft von dem Capitain erhalten, als daß er es so haben wolle. In der Nacht sank das Boot auf dem Fluß und der, welcher Neutons Stelle vertrat, ertrank. Der Capitain selbst, der an keine Vorsehung glaubte, war darüber betroffen, und versicherte, er wisse durchaus keinen Grund anzugeben, warum er ihn zurükgefordert hätte, als weil es ihm auf einmal so eingefallen wäre. Die Reise war übrigens glüklich und nach seiner Zurükkunft sahe er end-

lich alle Hindernisse seiner Verbindung mit der Person, die er so lange und so hofnungslos geliebt hatte, gehoben und heurathete sie den 1sten Febr. 1750. Er machte nachher noch verschiedene Seereisen als Schiffscapitain, auf deren einer er wirklich Citronen von den in den Tagen seines Elends selbst gepflanzten Bäumen pflükte. Er sezte eine Zeitlang das Studium der Lateinischen Classiker fort und vergaß izt nicht mehr sich mit einem guten Wörterbuch zu versehen, doch fiel seine Wahl abermals auf schwerere Schriftsteller. Juvenal, Livius, Cäsar und Sallust folgten auf den Horatz; er stieß oft auf fast unüberwindliche Schwierigkeiten, besonders da seine Ausgaben nur den bloßen Text ohne alle erläuternden Anmerkungen enthielten, aber selten verlor er den Muth. Er hatte sichs von Anfang an zum Gesez gemacht, nie zu einem zweyten Redesaz überzugehen, bis er den ersten verstanden hätte, und nur hie und da einmal sahe er sich genöthiget, wenn er eine Zeile gar zu hartnäkig fand, von dieser Regel abzuweichen. So brachte er es, noch ehe er seine dritte Seereise vollendet hatte, dahin, daß er den Livius (mit wenigen Ausnahmen) von Anfang bis zu Ende beynahe eben so geläufig lesen und verstehen konnte, als einen englischen Schriftsteller. Auf seinen spätern Reisen hatte das Studium der Römer keinen Reiz mehr

für ihn, er machte sich Vorwürfe über den Geschmak, den er daran gefunden hatte, und vertauschte es mit dem Lesen ascetischer Schriften: „Ich weiß nicht (sagt er in Beziehung auf jenen „Zeitpunkt) daß ich je mehrere und seligere Stunden im Umgang mit Gott zugebracht hätte, als „auf meinen beyden lezten Reisen nach Guinea, „wenn ich entweder am Bord des Schiffs von „aller Gesellschaft abgesondert allein war, oder „mich auf dem Lande unter den Eingebohrnen „befand. Ich wanderte in den Wäldern herum, „dachte über die besondere Güte des Herrn gegen „mich nach, an einem Orte, wo vielleicht ein „Paar tausend Meilen weit rings um mich her, „kein Mensch war, der ihn kannte. Sehr oft „habe ich bey solchen Gelegenheiten die ausnehmend schönen Zeilen des Propertius auf den „angewandt, an den sie eigentlich von Rechtswegen gerichtet seyn sollten:

„Sic ego desertis possim bene vivere sylvis
„Quo nulla humano sit via trita pede;
„Tu mihi curarum requies, in nocte vel atra
„Lumen, et in solis tu mihi turba locis." (*)

(*) Mit dir, o Gott, wie glüklich kann ich selbst in den einsamen Wäldern seyn; in Wäldern, die noch kein menschlicher Fuß betrat; du bist mein Trost in Sorgen, mein Licht in finstrer Nacht, statt aller bist du mir in menschenleeren Wüsten.

Neuton war sehr zärtlich gegen seine Gattin. In der Entfernung von ihr war es sein gröstes Vergnügen an sie zu schreiben, und ganze Paquete an sie abgehen zu laßen. Als einst durch einen Zufall ihre Briefe über die gewohnte Zeit ausgeblieben waren, verfiel er darüber in die tiefste Schwermuth, er hielt sie für tod und machte sich die fürchterlichsten Vorstellungen, bis die verspäteten Briefe ankamen, und allem seinem Kummer ein Ende machten.

Auch für ihn blieben die bittern Früchte seines Leichtsinns und seiner ehmaligen Grundsäze nicht aus. Er hatte auf dem Schiff Harwich einen zuerst sehr biedern jungen Menschen ganz in dieselben eingeweiht. Izt traf er von ungefähr wieder mit ihm zusammen, und gab sich alle Mühe, den gestifteten Schaden wieder gut zu machen. Er erzählte ihm die Ursachen seiner veränderten Denkensart und brauchte alle möglichen Gründe, ihn von seinen freygeisterischen Meinungen zurükzubringen. Er nahm ihn sogar auf seiner lezten Seereise mit, in der Hofnung seine Gründe, sein Beyspiel und sein Gebet würden einige gute Wirkung auf ihn machen. Aber alles war umsonst, nicht nur blieb er gegen seine Vorstellungen taub, sondern hinderte ihn auf alle Art bey andern etwas Gutes auszurichten, und wenn er auf seine Bitten und Gründe nichts mehr zu antworten

wußte, so warf er ihm vor, er selbst habe ihm ja seine gegenwärtigen Grundsäze beygebracht. Welches Neuton natürlich auf manche traurige Betrachtungen führte. Zulezt mußte er froh seyn, ihn auf eine ehrenvolle Art von sich zu entfernen. Er schien zwar beym Abschied, wo Neuton die Gelegenheit benuzte, ihm noch recht nachdrüklich an das Gewißen zu reden, gerührt und verließ ihn mit Beweisen von Freundschaft und Hochachtung, aber kurz nachher wurde er ein Opfer seiner Ausschweifungen, und starb an einem heftigen Fieber in dem fürchterlichsten Zustande von Wuth und Verzweiflung.

Neuton verließ nachher seinen bisherigen Beruf, und lebte eine Zeitlang still und zufrieden auf dem Lande. „Den grösten Theil meiner Zeit, „wenigstens einige Stunden alle Abend brachte „ich, wenn anders das Wetter gut war, an „irgend einem einsamen Orte zu; bisweilen in „den dikſten Gebüschen, bisweilen auch auf den „höchsten Hügeln, wo fast jeder Schritt eine ab„wechselnde Aussicht gewährte. Es ist seit vielen „Jahren meine Gewohnheit, wenn ich nur immer „Gelegenheit dazu habe, meine Andacht unter „freyem Himmel zu verrichten, und ich finde im„mer, daß diese ländlichen Vergnügungen vor„züglich geschikt sind, mein Gemüth aufzuheitern „und zu sammeln. Eine anmuthige, abwechselnde

„Aussicht erfreuet mein Herz. Wenn ich von „dem Geräusch und den eiteln Werken der Men„schen entfernt bin, stelle ich mir vor, daß ich „mich in dem großen Tempel befinde, den der „Herr zu seiner Verherrlichung gebaut hat."

Sein einziger Wunsch war nun, in den geistlichen Stand zu tretten. Er legte sich zu diesem Endzwek eifrig auf die Grundsprachen, und bald nachdem er diese Nachrichten von seinem Leben aufgesezt hatte, wurde, wie es scheint, sein Wunsch erfüllt: wenigstens nennt ihn der Herausgeber derselben — Prediger in London. Beym Schluß seiner Biographie war sein Schiksal noch unentschieden, aber sein Herz ruhig und voll Vertrauen auf die Vorsehung. „Es genüget mir zu wißen (sagt er am Ende seines lezten Briefs) daß der „Herr am besten weiß, wozu er mich gebrauchen „kann, und daß er thun kann und thun will, „was zum Besten dient. Ihm befehle ich mich „ganz und habe das Vertrauen, daß sein Wille „und mein wahres Wohl unzertrennlich untereinander verbunden sind. Sein Name sey ewig „gepriesen!"

---

## Herzensergießung vor Gott
### nach einer glüklich vollbrachten guten That.

Ein Fragment aus dem Englischen.

So ist sie dann glüklich vollendet, die so ganz uneigennüzige, mit so vieler Verleugnung, unter so vielem Kampf und schweren Versuchungen, du weist es! ausgeübte und endlich zu Stande gebrachte That! Wie sehn' ich mich, o mein Gott! mich niederzuwerfen vor dir! mich zu erniedrigen vor dir! oder vielmehr, darf ich mich unterstehen das zu sagen? nicht mich zu deinen Füßen auf meine Brust hinzuwerfen — mich zu dir aufzuschwingen, und meine ganze Seele in dich zu ergießen!

Du schaust mich durch und durch! und o welche Wonne schaft mir diese Gewißheit, daß du mich ganz durchschauest! daß du, was ich nicht unterscheiden, nicht mit Worten nennen kann, und doch so ganz und so innig fühle, gewiß vollkommen unterscheiden, und besser als ich selber entwikeln kannst. Wie kann sich Stolz und Demuth vereinigen?

— du allein, Herzenskenner! wirst wißen sie zu vereinigen. Stolz — nicht vor Menschen; o ich verabscheue diesen Gedanken! vor dir, mein Richter! über die vollbrachte erhabene That. Ach, die Menschen verstehen mich nicht; du verstehst mich allein ganz. Stolz über die That, Demuth über den Thäter! Stolz über dich, o mein Gott! der mich gewürdigt und in den Stand gesezt hat, diese That zu vollbringen. Demuth, innigste Herzenserniedrigung über mein eignes völliges Nichts in der Ausübung, über das tausendfach fehlerhafte, das Lahme, das Kalte, das Wankende, das Widerstrebende, das mir diese That, die mir so leicht hätte seyn sollen, so schwer gemacht hat. Ach du weißt es alles! du hast alles überwunden! du hast mich geleitet, mich unterstüzt, mit dir und durch deine Kraft allein habe ich diese That vollendet!

Freylich war mein erster Gedanke, sobald mir die Sache vorgetragen wurde, eine Regung, das zu thun, was meinen Neigungen am meisten zuwider war, dir aber am gefälligsten seyn konnte; und so habe ich sie am Ende aus den uneigennüzigsten besten Grundsäzen wider alle Einwendungen der Eigenliebe mit vielem Kampf glüklich durchgesezt und vollendet.

Aber, woher kam der erste Gedanke, die allererste Regung als nur von dir? Woher das

Gefühl, woraus dieser erste Gedanke entstanden? Woher der Grundsaz, nur dir zu gefallen zu handeln? Woher der Wunsch und die Begierde, dem alles, auch mich selbst aufzuopfern? Die Kraft, diesen Wunsch zur Erfüllung zu bringen und thätig auszuüben, und die Zufriedenheit und Wonne über diesem allem, das Ueberwinden aller Schwierigkeiten, aller eignen Einwürfe und Neigungen? Woher dies alles, als nur von dir allein.

O wie freue ich mich über meinen Gott! Wie erhebt sich meine Seele vor meinem Gott! Er hat mir sein Heil gezeigt, und seine starke Hand hat mich unterstüzt!

Wie hat mein ganzer Lebenslauf dienen müßen, mich fähig zu machen zum ersten Gedanken dieser That — und dienen müßen wider meinen Willen! Wie viele Jahre irrte ich herum, ohne dich zu erkennen! Wie abscheulich, wie anscheinend unwiederbringlich weit habe ich mich von dir verirrt! Und du brachtest mich wieder herum zu dir! ach, durch welche unabsehbare, unglaubliche Wege und Führungen — zurük zu dir! Ohne meinen Willen, wider meinen Willen! und hast dich erbarmt über den, deßen du dich wolltest erbarmen, ob er es wollte oder nicht!

Wenn ich auch Engelthaten verrichtete, könnte ich je dieses vergeßen? Und was ich immer gewür-

digt werden möchte zu thun — ist es nicht alles deine Gnade? Bist du es nicht, der mich wider meinen Willen zu dir gezogen und einen neuen Geist in mir geschaffen hast?

Und wenn ich jetzt wünschte, herzlichst, innigst wünschte — du weißt es! — aber nur wünschte! diesem Geist und deiner Liebe, deiner an mir erwiesenen Barmherzigkeit, das ist deinem Willen gemäß zu leben, nur auf dich hinzuschauen, nur dir zu folgen, wo du hingehst, und mich in allem nach deiner Vorschrift, nach deinem Beyspiel zu richten, darnach zu handeln — wie ganz ohne Kraft stehe ich denn doch bey der geringsten wie bey der grösten Gelegenheit da! wie sezt sich noch so manches in mir deinem heiligen, allein guten Willen entgegen! wie möcht ichs immer so gerne anders machen, und dir — o verzeihe! — dir zuwider handeln und mich entschließen!

Bist du es nicht allein, dem ich die erste Regung zum Guten, so oft sie bey mir entsteht, ganz und allein schuldig bin? Aber von Augenblik zu Augenblik kann ich auch keinen Schritt weiter thun ohne deine Hülfe und mächtige Unterstüzung; du must den glimmenden Tocht anblasen, oder sogleich erlischt in mir auch das heiligste Feuer und der beßte Same erstikt unter den Dornen, und läßt wohl sogar das verdorbenste Unkraut an seiner Stelle hervorschießen.

O wie innig fühl ichs — du weißt es! — daß beyde das Wollen und das Vollbringen nur von dir ist.

O wie innig fühl ichs — du weißt es! was das heißt: ohne mich könnet ihr nichts thun!

Nicht, als ob ich nicht durchaus meine vollkommene Freyheit fühlte! Du selbst hast mich freyer als frey gemacht. Wenn ich meinte am freysten zu seyn, war ich ganz gebunden unter dem Joch und Gesez der Sinnlichkeit und der Sünde. Du hast mich erlöset von dieser Knechtschaft und ganz in Freyheit gesezt. Du hast mich sogar alles Gesezes entschlagen und foderst nur den willigsten Liebesdienst von mir, ohn' einige Rüksicht auf alles, was Gesez heissen mag. Nicht Gehorsam, nicht Unterwürfigkeit, nur Gleichförmigkeit, gleichen Sinn, gleichen Willen mit dem deinigen foderst oder wünschest du von mir. Diese soll das Ziel aller meiner Bestrebungen, aller meiner Entwiklung seyn — und o welch ein allein würdiges Ziel der Gleichförmigkeit mit dir, du einzige Quelle alles Guten!

Wie weit bin ich aber hievon entfernt! wie brauche ich jeden Augenblik, bey jedem Athemzug, bey jedem ersten, leisen, vorüberfliegenden Gedanken deinen Beystand, deine Hülfe, deine Unterstüzung, deine führende und leitende Hand

auf diesem Meere, um nicht von jeder mich umgebenden Welle hingerissen und verschlungen zu werden — — — — O wie freue ich mich meines Gottes! wie erhebt sich meine Seele vor meinem Gott!

Staats-
Bibliothek
Bamberg

# Errata.

| Seite | Zeile | Statt | Lies |
|---|---|---|---|
| 7. | 6. v. u. | Brüdern oft die | Brüdern die |
| 8. | 7. v. u. | Camatdulenser | Camaldulenser |
| 14. | 13. | niemandem | niemand |
| 20. | 4. | Thomasa | Thomas à |
| • | 2. v. u. | Ponnizi | Pomeji |
| 31. | 9. | allem | allen |
| 32. | 1. | Preüring | Preüning |
| 35. | 22. | Untersuchungen | Versuchungen |
| 39. | 16. | Salvodor | Salvador |
| 41. | 16. | einer | eines |
| 44. | 3. | hinderten | linderten |
| 44. | 13. | Wienrischen | Wienerischen |
| 46. | 10. | Splemy | Spleny |
| 49. | 2. v. u. | und auf | und es auf |
| 58. | 1. | andere | die andern andere |
| 61. | 8. | Sprachlehren | Sprachlehrern. |
| 67. | 5. | hätten | hatten |
| 71. | 5. | aufgestellt | aufgestekt |
| 76. | 5. | Krandel | Wandel |
| 111. | 3. | War | waren |
| 139. | 5. | susfragium | suffragium |
| 164. | 8. | Lüdners | Lüders |
| 170. | Note | Magone | Jn agone |
| 171. | :: | ηπεβπεβισσευεν | ὑπέρπερισσέυεν. |
| 206. | 8. v. u. | des | der |
| 232. | 19. | besondern | besondre |
| 240. | 2. v. u. | von | vom |

Mehrere andere Drukfehler, besonders im Rechtschreiben und Interpunction, welche durch die Entfernung des Drukorts veranlaßt wurden, bittet man den geneigten Leser selbst zu verbessern.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Müller, Johann Georg, 1759-1819

Bekenntnisse merkwürdiger Männer von sich selbst

Bd.: 5

Winterthur 1802

Bamberg, Staatsbibliothek -- Coll.vit.o.26(5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11440238-1